

Erinnerungsschrift

zum Gedächtnisse an die

VII. JAHRESVERSAMMLUNG

der deutschen Ornithologen - Gesellschaft,

abgehalten

in Halberstadt

vom 11. bis 14. Juli 1853.

Mit Beiträgen von

H. Lichtenstein, L. Reichenbach, J. F. Naumann, G. Hartlaub, E. v. Homeyer,
H. Zander, Graf C. Wodzicki, L. Thienemann, W. Thienemann, W. Bädcker,
L. Brehm, A. Brehm, W. Pässler, N. Kjärbölling, A. Hellmann und A. Fritsch,

h e r a u s g e g e b e n

von

Dr. Jean Cabanis.

Mit 2 colorirten Tafeln.

Cassel, 1854.

Druck und Verlag von Theodor Fischer.

Botanische Zeitschrift

— Jahrgang 1888 —

VII. JAHRZEHNTVERAMMLUNG

Die Jahrgänge 1878 bis 1887

Verlag

von

W. Engelmann, Leipzig

Preis 10 Mark

Die Jahrgänge 1878 bis 1887 sind in 10 Bänden erschienen. Jeder Band enthält 12 Hefen. Jeder Heft enthält 12 Nummern. Jede Nummer enthält 12 Seiten. Jede Seite enthält 12 Zeilen. Jede Zeile enthält 12 Wörter. Jede Zeile enthält 12 Buchstaben. Jede Zeile enthält 12 Punkte. Jede Zeile enthält 12 Kommas. Jede Zeile enthält 12 Semikolons. Jede Zeile enthält 12 Doppelpunkte. Jede Zeile enthält 12 Prozentzeichen. Jede Zeile enthält 12 Dollarzeichen. Jede Zeile enthält 12 Pfundzeichen. Jede Zeile enthält 12 Markzeichen. Jede Zeile enthält 12 Kreuzzeichen. Jede Zeile enthält 12 Ausrufezeichen. Jede Zeile enthält 12 Fragezeichen. Jede Zeile enthält 12 Anführungszeichen. Jede Zeile enthält 12 Klammern. Jede Zeile enthält 12 Schließklammern. Jede Zeile enthält 12 Punkte. Jede Zeile enthält 12 Kommas. Jede Zeile enthält 12 Semikolons. Jede Zeile enthält 12 Doppelpunkte. Jede Zeile enthält 12 Prozentzeichen. Jede Zeile enthält 12 Dollarzeichen. Jede Zeile enthält 12 Pfundzeichen. Jede Zeile enthält 12 Markzeichen. Jede Zeile enthält 12 Kreuzzeichen. Jede Zeile enthält 12 Ausrufezeichen. Jede Zeile enthält 12 Fragezeichen. Jede Zeile enthält 12 Anführungszeichen. Jede Zeile enthält 12 Klammern. Jede Zeile enthält 12 Schließklammern.

Dr. W. Engelmann

Leipzig

Verlag

von

Herrn Ober - Amtmann

FERDINAND HEINE

auf Gut St. Burchard vor Halberstadt,

dem

bewährten Kenner von Kunst und Natur,

dem

unvergesslich wirksamen Geschäftsführer der VII. Jahresver-
sammlung deutscher Ornithologen,

in dankbarer Erinnerung

gewidmet

von

treuergebenen Freunden,
den Verfassern des Inhaltes.

FERDINAND HEINE

VERMISSTEN FÜR DEN 1. JULI 1871

VERMISSTEN

VERMISSTEN FÜR DEN 1. JULI 1871

—

VERMISSTEN FÜR DEN 1. JULI 1871

VERMISSTEN FÜR DEN 1. JULI 1871

—

VERMISSTEN FÜR DEN 1. JULI 1871

Vorwort.

Während jener schönen Julitage, welche die deutschen Ornithologen zu Halberstadt und auf St. Burcharde verlebten, gab es, — ausser den Versammlungen und wissenschaftlicher Beschauung und Untersuchung der Schätze der Heineschen Sammlung, — auch Stunden, welche, der Erholung und heiteren Unterhaltung geweiht, mehrere näher befreundete Mitglieder zusammenführten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vertraulich erwägend.

Ein solches Moment war es, wo in Einem der Anwesenden der Gedanke entstand, ein sichtbares Erinnerungszeichen — dem freundlichen Schöpfer jener Tage, unserem verehrten Geschäftsführer Heine gewidmet, — gemeinschaftlich als bleibendes Andenken an diese genussreichen Stunden schaffen zu wollen.

Der Vorschlag wurde von den, seinem Urheber zunächst befindlichen Freunden freudig begrüsst: indem sie ihre bereitwilligste Theilnahme an der Ausführung versprachen.

Die erste Grundlage zu einer solchen Erinnerungsschrift bot die, von Allen empfundene Nothwendigkeit dar, einen

vollständigen, wahren und unparteiischen Bericht über die soeben dort abgehaltene Versammlung zu besitzen; und kleine Zugaben sollten dann unsern Heine über Lieblings-themen seiner ornithologischen Musse begrüissen. Der Herausgeber des „Journals für Ornithologie“ war erfreut, dasselbe zur Aufnahme der hierzu bestimmten literarischen Beiträge, durch Veranstaltung eines „Extraheftes“, darbieten zu können; und so entstand denn, unter seiner freundlichen Vermittelung, dieses bescheidene Denkmal der Erinnerung an jene heiteren und glücklichen Tage, deren Nachhall im Geiste und Herzen Derjenigen, welche dieselben mit verlebten, niemals verklingen wird.

Mit Rücksicht aber auf diesen, unserem Gefühle theueren Zweck der Schrift und auf diese ihre Bedeutung wolle zunächst unser Heine selbst, ebenso wie der geneigte Leser, das Gegebene mit Nachsicht freundlich empfangen.

Dresden, den 1. October 1853.

Dr. Ludwig Reichenbach.

Bericht

über die VII. Jahresversammlung der deutschen Ornithologen - Gesellschaft.

Vom Herausgeber.

In Folge des, auf der letztjährigen Versammlung zu Altenburg gefassten Beschlusses und der, von dem zeitigen Lokal-Geschäftsführer, so wie in den letzten Heften unseres „*Journals für Ornithologie*“ erlassenen Aufforderungen, hatte sich zur diessjährigen Versammlung in Halberstadt sehr erfreulicher Weise eine gesteigerte Anzahl von Theilnehmern eingefunden. Die meisten waren in dem, für die Zusammenkünfte bestimmten Hôtel de Prusse, (bei Spendelin am Domplatze,) abgestiegen; andere, dem Lokal-Geschäftsführer näher befreundete, wohnten als Gäste desselben auf seinem, hart an der Stadt liegenden Gute St. Burchard.

Am 11. Juli, des Abends 8 Uhr, fanden sich in dem Versammlungslokale bereits zwanzig und einige Mitglieder zur üblichen Vorversammlung vereinigt.

Herr Ober-Amtmann Heine eröffnete dieselbe durch eine Ansprache, in welcher er die Versammelten herzlich willkommen hiess, und sie schliesslich anforderte: zunächst die Wahlen eines Vorsitzenden und eines Protokollführers, zur Leitung der Geschäfte für die Dauer der Versammlung, vorzunehmen. Bei der Abstimmung hierüber durch Stimmzettel wurden gewählt: Die Herren Geh. Rath Lichtenstein aus Berlin zum Vorsitzenden, Hofrath Reichenbach aus Dresden zum stellvertretenden Vorsitzenden, und Dr. Hartlaub aus Bremen zum Protokollführer. *)

Unter dem nunmehrigen Vorsitze des Geh. Rath Lichtenstein wurde das Programm für die Tage der Versammlung berathen und festgestellt, und die Anmeldung der zu haltenden Vorträge, nebst Einzeichnung derselben durch den Protokollführer, bewirkt. Gegen 10 Uhr wurde die Versammlung geschlossen.

Erste Sitzung, am 12. Juli des Morgens. Anfang nach 9 Uhr. Herr Geh. Rath Lichtenstein eröffnet dieselbe durch eine kurze, eindringliche Ansprache, in welcher er die zur Förderung der Wissenschaft Versammelten herzlich begrüsst, vor zu grosser Specialität in den Vorträgen warnt und zu bestimmter, knapper Fassung derselben, als wünschenswerth und zweckmässig, auffordert. Hierauf trug Hr. Pastor W. Thienemann eine schriftlich abgefasste, zur Einleitung dienende Ansprache vor. (Siehe den Anhang zum Berichte, Nr. 1.)

Dr. Hartlaub sprach über die Ornithologie Westafrika's. Seine Mittheilungen bilden den allgemeinen Theil zu einer vollständigen sy-

*) Das von Letzterem verfasste Protokoll ist dem Referenten dieses von Dr. H. gütigst mitgetheilt, und gegenwärtigem Berichte zum Grunde gelegt worden.

noptischen Ornithologie Westafrika's, die er zur demnächstigen Veröffentlichung in unserem Journale bestimmte.

Baron v. Homeyer sprach hierauf über die Mauser der Vögel, namentlich der Sumpf- und Wasservögel, als Beweis gegen die Schlegel'sche Annahme von blosser Verfärbung. Es wurden vorgelegt: *Limosa* in der Frühlings-Mauser, und eine grosse Anzahl von Enten in den verschiedenen Uebergangskleidern, namentlich Exemplare von *Anas glacialis* u. v. a. Von dem Hrn. Vortragenden wurden besonders die folgenden Gesichtspunkte hervorgehoben:

1. Bei vielen Vögeln, wo Schlegel die Mauser längnet, finde dieselbe unzweifelhaft Statt; so z. B. bei den jungen Wald- und Feldhühnern im Herbst, bei den alten Strand-, Wasser- und Sumpfläufnern im Frühlinge. Gleichzeitig wurden überzeugende Beweise vorgelegt: z. B. ein der Heine'schen Sammlung einverleibter *Tetrao tetrix* mas juv. und *Limosa melanura* alt, bei welchen beiden die Mauser durchaus nicht abzulängnen ist.

2. Die Verschiedenartigkeit der Mauser in Hinsicht auf die Dauer und Jahreszeit. Wasservögel, namentlich Enten, mausern theils nach Alter und Geschlecht, theils nach Jahreszeit und Witterung langsamer oder schneller, früher oder später; ja, es treten zur Winterszeit förmliche Pausen ein. Hierzu kommt noch: dass die Feder in winterlicher Jahreszeit keine Blutkiele treibt, daher das Auffinden derselben in der dichten Federdecke viel Sorgfalt erfordert. Von der Langsamkeit des Federwechsels kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, dass derselbe bei vielen Tauchenten vom November bis in den Mai hinein, folglich ein halbes Jahr hindurch, beobachtet worden ist.

3. Da, wo überhaupt ein Verfärben des Gefieders Statt findet, tritt dasselbe an den hierbei beteiligten Federn stets gleichzeitig ein: was auch um so erklärlicher ist, weil die Ursachen, welche diess bewirken, gewiss gleichmässig auf alle Federn einwirken. So z. B. bei *Cannabina*, *Linaria* etc.

4. Ein wirkliches Nachwachsen einer Feder, welche bereits abgestanden ist, d. h. abgeriebene Ränder zeigt, trifft nie ein. Anders ist es mit manchen sehr langsam wachsenden besonders langen Federn, z. B. bei den männlichen Trappen. Diese Federn wachsen allerdings während des ganzen Winters allmählich fort. Strenge Kälte hält zwar das Wachsthum zurück; sie vermag es jedoch nicht ganz zu unterdrücken.

Herr Pfarrer Baldamus knüpfte hieran die Bemerkung, dass er im letzten Frühlinge bei *Muscicapa atricapilla* und *albicollis* eine theilweise Erneuerung des Gefieders bemerkt habe, und dass diese Erneuerung des Gefieders zunächst an der Bürzelgegend anfangen.

Hierzu bemerkt von Homeyer, dass das Clima auf die Mauser einen Einfluss zu üben scheine: indem dieselbe in verschiedenen Gegenden nicht in derselben Zeit und Weise stattfindet. Auf den Vorschlag des Herrn Vorsitzenden, Geh. Rath Lichtenstein, welcher auf die neuesten Arbeiten über diesen Gegenstand in dem soeben erschienenen Hefte (Nr. 4) des Journals für Ornithologie verweist, wird die weitere Erörterung desselben vertagt.

Hofrath Reichenbach legte hierauf die neuesten Fortsetzungen seines allgemeinen Werkes über die Vögel, „vollständigste Naturgeschichte der Vögel aller Welttheile“ vor, welche folgende Gruppen enthielten: *Sittinae*, 45 Abbildungen auf 7 Tafeln; *Anatinae*, 48 Abbildungen auf 10 Tafeln; *Dendrocolaptinae*, 58 Abbildungen auf 13 Tafeln; *Furnarinae*, 43 Abbildungen auf 9 Tafeln; so wie *Certhinae*, 293 Abbildungen auf 45 Tafeln. — Derselbe machte hierbei darauf aufmerksam, wie die Natürlichkeit der von ihm befolgten Anordnung sich bis in das innerste Detail der Familien erstreckte und durch den Augenschein sichtlich bewähre. Die Stellung der Gruppen und Gattungen müsse in einem wahrhaft natürlichen Systeme immer den allgemeineren Classificationsstufen in der Weise entsprechen, dass im Einzelnen die Hindeutung auf das Ganze sich reflectire. Wenn z. B. die grosse und natürliche Cohorte der Spähvögel, „*Investigatores*“, in die Familien der Eisevögel, Bienenfresser, Spechte und Kuckuke, „*Alcedineae*, *Meropinae*, *Scansoriae* und *Levirostris*“, zerfalle: so sei hierin erstens die Familie der Eisevögel die typische; die der Bienenfresser im weitern Sinne, also mit *Zosterops* u. s. w., entspreche der zweiten Cohorte, *Trepidatores*, den dünschnäbeligen Singvögeln; die der spechtartigen *Scansoriae* den *Enucleatores* oder *Conirostres*, zu denen auch die *Corvinae* gehören; die Kuckuke endlich, oder die *Levirostris*, der vierten Cohorte, den *Raptatores*, was jeder Jäger bestätige, welcher unsere Kuckuke mit dem Sperber vergleiche. Zweitens zeige sich aber auch in den Unterabtheilungen, — wie das früher bei Bearbeitung der beiden ersten Familien, der Eisevögel und Bienenfresser, detaillirt nachgewiesen worden, — dieselbe Repräsentation der Familien, und in den Tribus oder Stämmen derselben. Ebenso wie dort A. *Ispidinae*, typische Eisevögel, B. *Halcyoninae*, Bienenfresser-Eisevögel, C. *Cerylinae*, Specht-Eisevögel, D. *Daceloninae*, Kuckuks-Eisevögel, dann unter den Bienenfressern A. *Coraciinae*, Eisevogel-Bienenfresser, B. *Apiastrinae*, typische Bienenfresser, C. *Galbulinae*, Specht-Bienenfresser, und D. *Philedoninae*, Kuckuks-Bienenfresser vorgekommen wären: so träte auch die dritte Familie *Scansoriae* in den vier Stämmen A. *Sittinae*, Eisevogel-Spechte, B. *Certhinae*, Bienenfresser-Spechte, C. *Picinae*, Specht-Spechte oder typische Gattungen, und D. *Bucconinae*, Kuckuks-Spechte auf. Und deren Richtigkeit werde, gleichsam wie durch mathematische Probe, dadurch erwiesen: dass auch diese Stämme wieder in Gruppen zerfallen, welche wieder den Tribus oder Stämmen in gleicher Weise relatorisch entsprechen. So z. B. fänden sich in dem Stamme A. *Sittinae*: a. *Sittinae genuinae*, typische Baumkleber; b. *Anatinae*, den *Certhinae* (und oben den *Meropinae*) entsprechende Baumkleber; c. *Dendrocolaptinae*, den *Picinae* entsprechende Specht-Baumkleber oder Baumhacker; endlich d. *Furnarinae*, den *Bucconinae* entsprechende, zum Theil sehr dickschnäbelige Baumkleber. Ferner B. *Certhinae*: a. *Dacninae*, mit Relation auf *Sittinae* und oben *Alcedineae*, also Baumkleber-Baumläufer; b. *Certhinae verae*, eigentliche Baumläufer; c. *Trochilinae*, Spechthaumläufer oder Blumenspechte mit Spechtorganisation der Zunge,

d. *Upupinae*, Kuckuks - Baumläufer, welche unter sich durch die Gruppen *α. genuinae*, *β. Promeropinae*, *γ. Epimachinae*, *δ. Neomorphinae* dieselben Relationen geben, wie die eigentlichen *Certhiinae* durch ihre *α. Dicaeinae*, *β. genuinae*, *γ. Nectariniinae*, *δ. Arachnotherinae*. Wenn diese, von dem Verfasser bearbeiteten Gattungen unter die allerschwierigsten der ganzen Classe gehörten, so sprach sich bei dem Circuliren der Abbildungen unter den Anwesenden die Erwartung aus, dass mit diesem Hilfsmittel künftig die Bestimmung so verwickelter Formen in den Museen bedeutend erleichtert werden dürfte. In zweckmässiger Weise fanden sich die ältesten Typen in ihrer Bedeutung bewahrt und heterogene Formen in der sorgfältigen Weise, in welcher alle neueren Ornithologen arbeiten, gesondert. So treffen wir bei Gattungen wie *Synallaxis*, welche zu einer wahren Polterkammer geworden sind, neben den reinen Vorbildern (*S. ruficapilla* Vieillots etc.) die gesonderten Typen: *Leptasthenura aegithaloides*, *Bathmidura setaria* etc.; *Leptoxyura ruficauda*, *cinnamomea* etc., *Asthenes sordida*, *Phacellodomus rufifrons*, *Melanopareia Maximiliani* und *torquata*, *Cranioleuca albiceps* von ihnen getrennt. Als vom typischen *Anabates guianensis* zu sondern war *Homorus lophotes*, *cristatus* und *erythrophthalmus*, *Oxyurus spinicauda* und *seticauda*, *Automolus ferruginolentus* und der neue *erythroblepharus* abgebildet. Von den ächten *Dendrocolaptes* wurde noch geschieden: *Lepidocolaptes squamatus*, *Wagleri*, *temuirostris*, *leucogaster* und *Souleyetii*, *Cladoseopus Perrotii* und *Temminckii*. Die *Furnarinae* begrenzten die neue Gruppe *Amaurotis nigricapilla*, *poliocephala*, *atricapilla* und die seltene *superciliaris* (*Dendrocolapt. Illig.*) aus Paraguay, endlich die Hartlaub'sche Gattung *Rhodinocichla rosea*. — Die *Certhiinae* erhielten unter den *Dacninae*: *Chlorophanes atricapilla*, unter *Dicaeinae*: *Microchelidon himudinaea*, unter *Nectariniinae*: *Chalcomitra amethystina*, *cruentata*, *natalensis*, *senegalensis*. *Stangeri*, *Adelberti*, *superba*. *Leptocoma* Cab., als Pflanzennamen, trat, mit Beibehaltung aller übrigen Gattungen von Cabanis, als *Nectarophila* auf. *Aidemonia* vereinte die unzertrennlichen Arten *cuprea* und *Taczze*; *Cosmeteira eques* und *Carmelita fuliginosa*, *Euchloridia rectirostris* und *Leucochloridia verticalis* beruhten auf sehr eigenthümlichen, zur Zeit noch isolirten Formen; während die *Arachnotherinae* die ziemlich heterogenen Typen *Arachnacestra crassirostris*, *uropygialis*, *longirostris*, dann *Arachnographis flaviventris*, *simplex*, *armata*, *Novae Guineae* und *robusta* in ihrer besonderen Gruppe vereinten.

Hr. Pfarrer Baldamus stellte hierauf den Vortragenden sehr ernstlich zur Rede über die Vierzahl seines Systems und sprach aus: er könne sich von der Geltung derselben nicht überzeugen. Hofrath R. erwiderte hierauf: er habe immer die Erfahrung gemacht, dass zur Beurtheilung einer derartigen Arbeit eines Andern, insbesondere eines umfassenden Systems, dreierlei erfordert werde, um im Stande zu sein, ein Urtheil über dasselbe gültig zu fällen. Diess sei: 1) eine allgemeine philosophische Anschauung, welche klar zu machen vermöge, a) über die Bedeutung der Natur, als des ewig sich harmonisch Ent-

wickelnden, welches in der Gesamtheit immer die Bedeutung und Beziehung auf einzelne Theile harmonisch bewahrt, und dann b) über die Bedeutung eines Natursystems, welches die Aufgabe hat, als Abbild dieser harmonischen Entwicklung und dieses harmonischen, immer relatorisch gegliederten Zusammenhanges zu erscheinen, also das in der Natur Gegebene, und nicht etwas durch die Phantasie Hineingelegtes darstellen zu müssen. Ein analoges Verhältniss sei bei jedem Kunstwerke gegeben, welches seine Bedeutung als solches verliere, sobald die Harmonie der Theile, welche eben in dem grossen göttlichen Kunstwerke, in der Natur, ihren erhabenen Typus gefunden hat, nicht klar vor Augen zu treten vermöge: d. h. sobald die Erscheinung und Verbindung der Theile nicht in ihrer Nothwendigkeit für das Ganze erkannt würde. 2) Gehöre zur Befähigung für ein solches Urtheil: eine vorurtheilsfreie Anschauung der fremden Arbeit, und jene so seltene Nachgiebigkeit und wahrhaft christliche Hingebung, welche die Schöpfung eines Andern würdigt, d. h. die ihr zu Grunde liegenden Ansichten wirklich lesen, oder, dafern sie vorgetragen und ausgesprochen werden, sie wirklich hören und in sie eingehen, also das von ihm Gegebene nicht absichtlich ignoriren oder bereits vor einer unpartheiischen Prüfung widerlegen zu wollen, — eine Eigenschaft, welche sich nur da finden könne, wo die Neigung zur Bekämpfung durch leidenschaftlichen Widerspruch nicht bereits die Oberhand über die Anerkennung Anderer gewonnen habe. 3) Endlich gehöre dazu: eine umfassende, bis in das Detail durchgreifende Sachkenntniss, um die gegenseitigen Relationen der mannigfaltigen Objecte begreifen und fassen zu können. In Bezug auf diesen dritten Satz sei es eine ganz gewöhnliche Erfahrung, dass für Faunisten die Emplindung der Nothwendigkeit eines Systems, welches die mannigfaltigen Glieder einer ganzen, über den weiten Erdkreis verbreiteten Classe harmonisch vereint, gar nicht existire, sondern für sie etwas vollkommen Fremdartiges sei. Sie lebten fort und fort in der Täuschung, in ihrem Lande, in den Umgebungen ihrer Stadt oder ihres Dorfes. ein System zu haben; und sie bekümmerten sich selten um die grossen Beziehungen, welche aus der Mannigfaltigkeit des Formenreichthums einzelne Glieder in ihre Fauna gesendet hat, deren Bedeutung als Repräsentanten und gleichsam als Abgeordnete solcher Familien sich nur aus einer Gesamtkenntniss der Faunen des ganzen Erdkreises klar anschauen lässt. In so einseitig beschränktem Bestreben werde z. B. die Mantelkrähe zu den Krähen, und der Kranich zu den Reiheru gestellt. — Das Princip der Vierzahl in der animalischen Natur sei von Aristoteles bis Oken richtig erkannt worden; und wenn alle Versuche der Franzosen, die Vierzahl der Wirbelthierklassen durch eine fünfte, der Monotremen oder der gleichsam nur Embryonen gebärenden Beutethiere zu vermehren, in ihrer Einseitigkeit zerfallen und durch das Erkennen der wahren Relationen berichtigt worden sind: so würde auch heute noch die Nothwendigkeit vorliegen, die vier Classen der Wirbelthiere, wie die Natur sie selbst giebt, also Fische, Amphibien, Vögel und Säugethiere, anerkennen zu müssen. Ist diess zugegeben, so kann auch die weitere Eintheilung dieser vier Classen nur

dem entsprechend, d. h. naturgemäss und d. h. wieder dem Princip der Naturbedeutung congruent, also rein wissenschaftlich, in ihre Gliederung sich nur immer wieder auf das Ganze beziehen und in jener Vierzahl vorschreiten. Denn ohne solche Beziehung auf das Ganze, ohne Relation jedes Gliedes zum Ganzen, ohne Repräsentation der Typen, ohne stete und feste, sich durch die mathematische Probe als nothwendig bewährende Verkettung aller einzelnen Glieder, bleibt alle Systematik ein Spielwerk für müssige Liebhaber, und den unablässigen Veränderungen taglich anders gelaunter Willkür unterworfen: weil ihnen die Empfindung der Nothwendigkeit einer „Naturprobe“, d. h. einer Nachweisung der harmonischen Verkettung, ganz fremd ist, wie die Geschichte der Wissenschaft und der Systematik augenscheinlich und ausführlich durch zahllose Beispiele beweisen.

Um zwölf Uhr wurde die Sitzung geschlossen: da die Zeit von 12 — 2 Uhr zur Besichtigung der reichen, wohlgeordneten ornithologischen Sammlung des Herrn Geschäftsführers Heine festgesetzt war. Die Versammlung begab sich daher zu dem Zwecke nach St. Burchard, und kehrte gegen 2 Uhr zur Mittagstafel in das Versammlungslokal zurück.

Nach eingenommenem gemeinschaftlichem Mahle wurde eine Ausflucht nach den bekannten, durch ihre malerischen Aussichten auf den Harz und die Stadt Halberstadt beliebten Spiegelsbergen gemacht, und kehrte die Gesellschaft Abends in ihre Standquartiere zurück.

Zweite Sitzung, Mittwoch, den 13. Juli. Beginn nach 9 Uhr Morgens. An Stelle des, in Folge dringender Berufsgeschäfte bereits wieder abgereisten Geh. Rath Lichtenstein übernahm Herr Hofrath Reichenbach, welcher bereits in der Vorversammlung zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt worden war, nunmehr für die übrige Dauer der Versammlungen den Vorsitz. Derselbe beklagte die, wegen zu frühzeitiger (vor den akademischen Ferien) erfolgter Versammlung nothwendig gewordene Abreise seines Vorgängers, eines der ersten Begründer einer wissenschaftlichen Ornithologie in Deutschland; und er begrüßte die Gesellschaft mit dem Danke für das in ihn gesetzte Vertrauen und mit der Bitte, ihm dabei ihre Nachsicht zu Theil werden zu lassen. In Anerkennung der Wichtigkeit der von ihm übernommenen Pflicht, die Geschäfte der Sitzungen und die Debatten zu leiten, sprach er zugleich den Wunsch und das feste Vertrauen gegen alle Anwesende aus: dass jeder Einzelne auch ferner jenen streng parlamentarischen Takt und jene humane, leidenschaftslose Rücksicht auf die Mittheilungen jedes Andern an den Tag legen werde, welche allein geeignet seien, einem wissenschaftlichen Vereine die ihm gebührende Würde zu erhalten und sowohl im Angesichte seiner selbst, wie der Fernstehenden ihm dieselbe zu sichern.

Zunächst machte der zeitige Secretair der Gesellschaft, Pfarrer Baldamus, die Mittheilung, dass die Diplome zur Einhändigung an die Mitglieder ausgefertigt seien, und regte die Frage wegen Ertheilung von Ehren-Diplomen an: wobei er vor Allen Sr. Hoheit, den regierenden Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha, im Hinblick auf dessen Verdienste um die Wissenschaft und namentlich auf Hoch-

desselben grosse Vorliebe für die Ornithologie, zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft vorschlug. Die Wahl wurde einstimmig angenommen. Hierauf brachte der Vorsitzende, Hofrath Reichenbach, die Gebrüder Jules und Edouard Verreaux zu Paris in Vorschlag und motivirte diesen Antrag durch nähere Mittheilung über das grossartige kommerzielle Etablissement dieser Herren, so wie über die Verdienste derselben um die Ornithologie und sonstige Naturwissenschaft. (Siehe Anhang, Nr. 2.) Ferner wurden zu Ehrenmitgliedern vorgeschlagen durch Dr. Hartlaub: die Herren Pucheran zu Paris, J. Cassin und Dr. Wilson zu Philadelphia, Gould in London; durch Pfarrer Baldamus: Prinz Charles Lucian Bonaparte zu Paris; und durch Referenten: Prof. H. E. Strickland in Oxford. Sämmtliche Vorgeschlagene wurden ohne Widerspruch gewählt.

Hierauf sprach Prof. Naumann über einen neuen, von ihm *B-nteaetos leucurus* benannten, von Sarepta an der Wolga eingesandteg Raubvogel, und legte die von ihm gefertigte, sehr gelungene Abbildung desselben vor. *) Prof. Naumann zeigte ferner ein zweites, in Frankreich erlegtes Exemplar von *Fuligula Homeyeri* nebst Abbildung vor, und sprach seine Ansicht dahin aus: dass hier wohl keine Art, sondern bloss eine Verbastardirung zu vermuthen sei.

Pfarrer Baldamus liess einige in Spanien gesammelte Vögel herumgehen, unter denen besonders ein Pärchen von *Erithacus Moussieri* von besonderem Interesse war. **)

Herr Alfred Brehm verlas im Auftrage seines, am Besuche der Versammlung verhinderten Vaters, des Pastor Brehm, einen Aufsatz über die Mauser und den Federwechsel der Vögel, — gegen die bekannte Ansicht Schlegels. Der Farbenwechsel durch Mauser wird an ganzen Reihen vorgelegter Bälge, namentlich von jungen Vögeln im sogenannten Herbstkleide, nachgewiesen. (S. Anhang, Nr. 3.)

Der Vorsitzende meinte hierauf: dass über diesen Gegenstand bereits ein ganzes Jahr hindurch Vieles gesagt und geschrieben worden sei; dass Allen vorliege, wie sowohl für Schlegels Ansicht, als für das Gegentheil wahrscheinlich das Beste durch die erfahrensten Ornithologen bereits gegeben sei, und dass Beispiele in Menge für beide Ansichten beigebracht worden seien. Es wolle ihm aber scheinen, als ob eine eigentliche Entscheidung des fraglichen Punktes durch ein weiteres Fortschreiten auf diesem Wege schwerlich gefunden werden könne. Auch hier sei die Erklärung einer Lebenserscheinung wohl nur auf dem Wege der reinen Beobachtung des Lebens selbst erfassbar. Man möge also die ganze Organisation der Feder und ins Besondere die Entwicklung derselben, nach dem trefflichen Vorgange von Nitzsch in seiner Pterylographie, erst schärfer anatomisch und physiologisch ins Auge fassen, hierauf die analogen Erscheinungen in der Entwicklung

*) Referent wird weiter hinten Einiges über diesen interessanten Vogel beibringen: namentlich zur Bestätigung der, von ihm sofort vermutheten Identität desselben mit *Buteo rufinus* Rupp.

**) Referent ist der Ansicht, dass die Art überwiegend mit den Wiesenschmätzern verwandt sei und daher, trotz ihres rothen Schwanzes, nicht *Erithacus* (s. *Ruticilla*!), sondern *Pratincola Moussieri* genannt werden müsse.

aller Oberhautvegetation, d. h. auch die Entwicklung der Haare, Borsten, Stacheln, Schuppen und Schilder, sorgfältig vergleichen. So werde man vielleicht einen sicheren Boden gewinnen, auf dem man ein festeres Gebäude über jenes Thema aufbauen könne: eine Aufgabe, auf welche vielleicht keiner der Anwesenden durch wirkliche, lange fortgesetzte Beobachtung schon jetzt hinlänglich vorbereitet sein dürfte. Da alle Anwesende damit übereinstimmten, so wurde nun weiter zur Tagesordnung geschritten.

Hofrath Reichenbach legt ein Preisverzeichniss verkäuflicher chilesischer Vogelbälge vor, und bevorwortet dasselbe in der Kürze.

Dr. Kjärhølling aus Kopenhagen berichtet über den räthselhaften *Mergus anatarsius* Einbeck's, den muthmaasslichen Bastard von *Anas clangula* und *Mergus albellus*. Er erkennt in dem Vogel eine wahre, unverkennbare Tauchente, welcher er den Namen „*Anas (Clangula) mergoides*“ beilegt, und zeigt ein von ihm aufgefundenes, zweites Exemplar vor. An diesen, in der That merkwürdigen Vogel knüpft sich ein Austausch verschiedener Meinungen, welche aber die Entscheidung der Frage, ob das vorliegende Exemplar eine selbständige Art oder ein Bastard sei? zu keiner vollständigen Erledigung brachte. Für letztere Annahme äusserten sich namentlich Prof. Naumann, v. Homeyer, Oberamtm. Heine und Dr. Hartlaub, welcher Letztere schon in dem bisherigen so vereinzelt Vorkommen des Vogels den Beweis findet, dass derselbe nur ein Bastard sein könne. Gegen diesen Grund macht Referent geltend, dass Ost- und Central-Asien Gegenden seien, welche noch manches Neue bringen könnten, wie sie es bisher mehrfach ebenfalls nur vereinzelt geliefert hätten. Hofr. Reichenbach führt als Bestätigung dessen den *Regulus modestus* an, welcher lange Jahre hindurch auch nur in Einem Exemplare bekannt gewesen sei, sich aber dennoch als gute Art bestätigt habe. Er verweist ferner auf das früher seltene Vorkommen von *Muscicapa parva* und anderen Arten. Schliesslich hält er den vorliegenden Vogel, seinen charakteristischen Kennzeichen nach, für überwiegend zur Gattung *Clangula* hinneigend, und seine Geltung als eigene neue Art für wahrscheinlich.

Für die Möglichkeit einer Verbastardirung generisch verschiedener Gatten, welche von Hr. Hauptm. Kirchhoff in Frage gestellt wird, äussert sich zunächst Dr. Hennecke im Allgemeinen, und Hofr. Pannier, so wie Prof. Naumann für diesen speciellen Fall: da sie *Mergus albellus* und *Anas clangula* zur Winterszeit häufig ungezwungen beisammen, in engerem Verkehre gesehen haben. Pfarrer Baldamus führt als Thatsache die Beobachtung des Herrn Forstmeister von Negelein im Oldenburgischen über die Begattung zwischen *Mergus merganser* mas und *Anas clangula* fem. an. (s. Naumannia 1853, S. 224.)

Gegen die Identität des von Dr. Kjärhølling vorgelegten Exemplares mit dem *Mergus anatarsius* Einbeck äusserten sich, unter Hervorhebung der Verschiedenheiten, die Herren Oberamtm. Heine, Prof. Blasius und v. Homeyer.

Fernere Beobachtungen, so wie Untersuchungen über den inneren Organismus, auf die auch Pastor W. Thienemann hindeutete, stellten

sich als besonders wünschenswerth zur schliesslichen Erledigung der zweifelhaften Punkte heraus.

Pastor Paessler schildert in eindringlicher Weise die traurige und bedürftige Lage, in welcher Leopold Schrader, welcher zum Behufe des Sammelns von Naturalien nach Griechenland gegangen ist, sich mit seiner Familie befinde, und bittet die Versammlung dringend um Unterstützung desselben. Der Vorsitzende, Hofr. Reichenbach, meinte: Herr Schrader habe sich dadurch, dass er noch gar Nichts von sich habe hören lassen, grosse Unzufriedenheit bei seinen Bekannten zugezogen; und er hoffe, dass Beiträge für ihn gewiss williger und reichlicher fliessen würden, wenn er wieder einige Beweise von seiner Thätigkeit gäbe. Pfarrer Baldamus schlägt, nach einigen persönlichen Behauptungen in Bezug auf Schrader, im Interesse „der kostbaren Zeit“ einfach die Zeichnung von freiwilligen Beiträgen vor. Dem wurde dann auch während der hierauf angesetzt gewesenen halbstündigen Erholungspause von verschiedenen Seiten nachgekommen.

Nach dem Wiederbeginne der Sitzung berichtet zunächst Herr Fritsch aus Prag über seine ornithologische Reise in Ungarn und dem Banate. (S. Anhang, Nr. 5.) Hierauf legt er die erste Lieferung seines Werkes über „die Vögel Europas“ vor, für welches hier auf den vorläufigen Bericht über dasselbe, im II. Jahrgange des *Journal*es für Ornithologie, verwiesen wird.

Dr. Hellmann aus Gotha legt einen jungen, in Thüringen beim Neste geschossenen *Falco peregrinus* vor, welcher durch seine geringen Grössenverhältnisse, so wie durch seine Färbung, sehr an *F. peregrinoides* Temm. erinnert: so dass er wohl irrthümlicher Weise leicht dafür gehalten werden könnte.

Hofr. Reichenbach sprach hierauf über die systematische Bedeutung und Stellung des merkwürdigen Nachtpapageies, *Strigops habroptilus*, aus Neuseeland, (S. Anhang, Nr. 6,) worauf die Sitzung nach 1 Uhr Mittags schloss.

Der gastfreundlichen, Tags zuvor während der Mittagstafel an sämtliche Versammelte ergangenen Einladung des Herrn Local-Geschäftsführers Heine folgend, fanden sich die anwesenden Ornithologen eine Stunde später ins Gesammt als Gäste wieder auf St. Burchard, der Besetzung des Ober-Amtmann Heine, vereinigt, um in Gesellschaft mit der Familie des zuvorkommenden Wirthes und anderen, von demselben geladenen Notabilitäten der Stadt in glänzender Tafelrunde einige wahrhaft gemüthliche Stunden in fröhlichem Einklange zu verleben. Heitere Scherze, Toaste und Gesänge, unterstützt durch ein im angrenzenden Parke aufgestelltes Militär-Musikchor, würzten das Mahl und werden in ihrem Gesamteindrucke bei allen Anwesenden die Erinnerung hinterlassen: dass neben den höheren ersten, wissenschaftlichen Genüssen der Sitzungen die auf St. Burchard verlebten Stunden unbestritten den Glanzpunkt des geselligen Beisammenseins der diesmaligen Jahresversammlung bildeten. Nach aufgehobener Tafel begab sich die Gesellschaft in den Park, um daselbst den Kaffee einzunehmen. Ueberall bildeten sich zwanglose Gruppen zu fernerer Unterhaltung und Bespre-

chung, theils in der schattigen Kühle prächtiger Baumgruppen, theils auf den trefflich schönen Rasenteppichen, oder in den schmuckreichen, sorgsam gepflegten Blumenpartien. Auch die ornithologische Sammlung wurde nun wiederholt in Augenschein genommen; ebenso die umfassenden, in jeder Beziehung musterhaften landwirthschaftlichen Einrichtungen und grossartigen Fabrikgebäude. Ueberall bekundeten sich die seltne Umsicht und vielseitige Sachkenntniss des Besitzers: so dass jeder der Beschauenden, je nach seiner Neigung, sich in dem ihn vorzugsweise ansprechenden Zweige auf das Vollständigste befriedigt fand. — Schon neigte sich der lange, schöne Julitag stark zu Ende, als die Glieder der Gesellschaft sich allmählich, voll der angenehmsten Erinnerungen an St. Burchard und dessen gastfreundlichen Besitzer, verabschiedeten.

Dritte und letzte Sitzung, Donnerstag, den 14. Juli. Beginn gegen 9 Uhr Morgens. — Der Vorsitzende, Hofrath Reichenbach, spricht zuvörderst sein aufrichtiges Bedauern über das bereits herannahende Ende der diessjährigen Versammlung aus, mit einem freudigen Hinblicke auf die bisherigen, wissenschaftlichen und gesellig heiteren Ergebnisse des freundlichen Beisammenseins der Mitglieder der deutschen Ornithologen-Gesellschaft. Er hob dabei unter Anderm hervor, wie besonders die Herren Oologen auch die Zeit ausser den Sitzungen eifrig benutzt hätten, um ihre mitgebrachten zahlreichen Objecte zu gegenseitiger Anschauung zu bringen, die Ansichten darüber auszutauschen und zu vereinen. Wie hierdurch die wissenschaftlichen Resultate der diessjährigen Versammlung, eben so wie der vorjährigen, erfreulich vermehrt worden wären: so sei es nur wünschenswerth, dass auch über dergleichen oologische Versammlungen künftig besondere Protokolle geführt und den zu erwartenden Berichten einverleibt würden. *) Im Hinblicke darauf aber, dass immer die Wissenschaft der eigentliche Zweck und deren Förderung das eigentliche Ziel solcher Vereinigung sei, machte der Vorsitzende den Vorschlag, die heutige Versammlung ausschliesslich der Wissenschaft zu widmen: da sie für dieses Jahr die letzte sei und noch so schätzbare Mittheilungen verschiedener Mitglieder vorlägen, deren vollständigste Erledigung doch wünschenswerth sein dürfte. Hierauf begrüsst derselbe Hr. Prof. Blasius aus Braunschweig und freuet sich, durch Anwesenheit desselben die Kräfte der diessjährigen Versammlung noch auf so erfreuliche Weise vermehrt zu sehen.

Herr Pfarrer Baldamus, zeitiger Sekretär der Gesellschaft, ergriff hierauf das Wort zur Ablegung des Rechnungsberichtes, Bestimmung des nächstjährigen Versammlungsortes u. s. w. Der Herr Vorsitzende

*) Aus der, am zweiten Sitzungstage, Morgens 7 Uhr, Statt gehaltenen oologischen Zusammenkunft, ist als von wissenschaftlichem Interesse zu erwähnen: dass Herr Conservator Moritz Schulz ein zu Pompeji ausgegrabenes Ei von *Ibis falcinellus* vorzeigte, welches noch vollkommen gut erhalten war, auch seine natürliche, intensiv grüne Färbung nicht verloren hatte. Hr. J. Hoffmann legte 9 Kuckuckseier vor, deren eins im Neste der *Fringilla cannabina* gefunden war. Von den übrigen 8 stammten 4 aus Nestern der *Sylvia rubecula*, 2 aus denen der *Sylvia hypoleis*, 1 aus dem Neste von *Sylvia trochilus* und 1 aus dem des *Accentor modularis*.

äusserle hiergegen die Ansicht: dass alle nicht unmittelbar zur Wissenschaft gehörige Nebendinge und geschäftliche Angelegenheiten, wie eben die Wahl des künftigen Versammlungsortes u. dgl., füglich der Besprechung während der Mittagstafel zugetheilt werden möchten. Herr Pfarrer Baldamus widersetzte sich diesem Vorschlage heftig, nannte denselben einen Eingriff in die Statuten, schlug, unter Berufung auf den von vielen Seiten dafür ausgesprochenen Wunsch und auf den dorthin einladenden Hr. Dr. Hellmann, die Stadt Gotha als nächsten Versammlungsort und den Anfang Juli als Zeit der Versammlung vor. Ungeachtet der wiederholten Vorstellungen des Vorsitzenden, dass ja alle solche Mitglieder, welche mit Universitäten in amtlicher Berührung stehen, um diese Zeit am Erscheinen verhindert wären, und dass namentlich der, aus diesem Grunde leider schon wieder abgereiste Geh. Rath Lichtenstein, so wie er selbst, in diesem Jahre während des akademischen Cursus hätten Urlaub nehmen müssen, was nicht füglich zu wiederholten Malen geschehen könne, — sollte der Tag der Versammlung dennoch der so zeitig angesetzte bleiben: weil Herr Pfarrer Baldamus die Erndte als ein Hinderniss einer späteren Berufung angab.

Während die Anwesenden schwiegen, begann Herr Pfarrer Baldamus einen detaillirten Rechenschaftsbericht abzustatten, dessen Irrungen er hinterher wiederholt berichtigte. Herr v. Homeyer machte daher den Vorschlag: dass es zweckmässig sein werde, die Rechnungsablage des vergangenen Jahres jedesmal bei dem Beginne der nächstfolgenden Versammlung vorlesen zu lassen. Mit dieser Ansicht waren die Anwesenden sämmtlich einverstanden, und wurde so die Angelegenheit bis auf Weiteres vertagt. *)

Hierauf erfüllte Referent den, ihm von der Versammlung mehrseitig gewordenen Auftrag, eine Auswahl seltnerer, europäischer und exotischer Vogelbälge aus den grossen, bisher noch nicht zur Aufstellung gekommenen Vorräthen der Sammlung des Herrn Geschäftsführers Heine vorzulegen. Unter den europäischen erregten besonderes Interesse: *Parus cyaneus* in schönen Exemplaren; *Sylvia caligata* Licht., die späterhin, (wie Referent schon anderweitig nachgewiesen hat,) von Eversmann als *S. scita* wiederum beschrieben worden ist; *Sylvia icterina* Eversm., nec Vicill. = *Phyllopneuste Eversmanni* Bonap. Letztere Art erklärt Prof. Naumann als nahe verwandt mit der, für die Nachträge zu seiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands abgebildeten Meisner'schen *sylvestris*: während Prof. Blasius die Geltung der ersteren, und Pfarrer Baldamus die der letzteren, als gute Species bezweifeln. Unter den vorgelegten exotischen Bälgen befanden sich namentlich verschiedene neue, zur amerikanischen Gruppe der Tyranninen gehörigen Arten. Die von dem Referenten über diese Gruppe

*) Zu einer geordneten Darlegung sämmtlicher Einnahmen und Ausgaben der Gesellschaft während der letzten Jahre, welche den Statuten zufolge lediglich Sache des Cassiers der Gesellschaft ist, dürfte Letzterer bei Gelegenheit der nächsten Jahresversammlung eine um so passendere Gelegenheit finden: da alsdann auch die Wahlperiode des gegenwärtigen Vorstandes, sammt der des Secretärs und Cassiers, abgelaufen ist, mithin die Uebergabe und Neuwahlen bevorstehen.

gemachten Bemerkungen müssen einer späteren Gelegenheit vorbehalten bleiben. *)

Herr Dr. Hartlaub liest einige, zur Mittheilung in der Versammlung an den Geschäftsführer Heine eingegangene, für die Fortsetzung der Zeitschrift „Rhea“ bestimmte Beobachtungen des Grafen C. Wodzicki über die schwirrenden Rohrsänger: *S. locustella*, *fluvialis* und *luscinioides*. (S. Anhang, Nr. 7.)

Der Herr Vorsitzende verliest dann eine, von Hr. G. Wermann in Altenburg eingegangene Anfrage an die Versammlung: „Was hat es für eine Bewandniss mit den so genannten Wachtauben?“ Ueber die Gründe des bemerkenswerthen Wachens einzelner Haustauben über Nacht auf freiem Felde, in weiterer Entfernung vom Taubenschlage, äussern sich mehrere der Anwesenden. Professor Naumann bestätigt zunächst aus eigenen Erfahrungen die Thatsache; die Gründe seien ihm jedoch selbst fraglich geblieben. Hr. Hofrath Pannier hat dergleichen Tauben des Morgens nach dem Schlage zurückkehren gesehen; es waren fast immer einzelne übrig gebliebene Gatten eines getrennten Paares, welche die andern Tauben während der Nacht nicht im Schlage leiden wollen. Herr Kratsch hingegen ist darüber anderer Meinung. Er beobachtete nämlich drei Jahre hindurch eine gepaarte Taube, welche allabendlich auf das Feld hinausflog und des Morgens auffallend schnell wieder zum Schlage hinstürzte. Wurde sie jedoch während der Nacht auf dem Felde gestört, so kehrte sie dann sofort zum Schlage zurück. (Die Frage ist somit noch nicht abzuschliessen.)

Pfarrer Baldamus macht, im Anschlusse an die Beobachtungen des Grafen Wodzicki über *S. locustella* etc., einige Mittheilungen über ein, von ihm mehrere Tage im Zimmer lebend erhaltenes Männchen von *S. locustella*. Dasselbe erwies sich zänkisch und tyrannisch gegen seine anderen befiederten Stubengenossen: während es schon eine halbe Stunde nach seiner Gefangennehmung, noch dazu in Gegenwart von Zeugen, einen Mehlwurm aus der Hand frass. Es liebte diese Speise überhaupt so sehr, dass es an deren späterem übermässigem Genusse starb.

Hofrath Reichenbach theilte folgende Erfahrung über *Acrocephalus turdoides* mit: Im Monat August des vorigen Jahres findet er beim Nachhausekommen in seiner Arbeitsstube ein schönes Exemplar dieses Vogels in einem Käfige; und ein beiliegender Brief seines Freundes Geh. Rath Carus meldet: dass ihm dieser Vogel aus dem Garten in das Zimmer zugeflogen sei, und er um dessen Bestimmung nebst Angaben über seine angemessene Pflege bitte. Während Hofr. R. sich zur Beantwortung hinsetzt, tritt ein Beamter herein, welcher ihm mehrere Papiere zur Durchlesung und Unterschrift vorlegt, so dass er den Vogel nicht sogleich weiter beachtet. Inzwischen lässt sich ein Geräusch

*) Die zeitweilige Nichtveröffentlichung eigener Beiträge glaubte sich Derselbe um so mehr zur Pflicht machen zu müssen, da in Folge der so erfreulichen, vielseitigen Theilnahme für gegenwärtige Erinnerungsschrift die gewünschten Beiträge für dieselbe so reichlich eingelaufen sind, dass der für das Ganze bestimmte Raum ohnehin schon zur Aufnahme einiger sehr schätzenswerthen Arbeiten Anderer leider nicht hinreicht. Dieselben werden aber sofort in den nächsten Nummern des Journales für Ornithologie zur Veröffentlichung gelangen.

hören, wie ein Fall, und der Vogel ist verschwunden. Man vermuthet, er werde durch eines der offenen Fenster entfliegen sein. Jedoch werden die Fenster jetzt geschlossen; und bei der Wiederholung des Geräusches findet sich der Vogel in einen Stoss von Papieren hineingekrochen und so eingezwängt, dass er nicht ohne Abheben derselben befreit werden kann. Unter Beachtung dieser seiner Neigung, in dunklem Raume zu leben, und bei Nachtigallenfutter, wurde das Exemplar glücklich überwintert, hatte seinen eigenthümlichen Gesang sehr oft hören lassen, und lebte zur Zeit noch. Die schöne Ausbreitung des Schwanzes habe recht lebhaft an *Anabates* und die mit letzterem verwandten Formen erinnert, welche unter den *Certhiinae* die Rohrsänger wieder vertreten.

Herr Postsecretär Pralle berichtet über einige oologische Curiosa und legt Eier zur Ansicht vor. In einem alten Schreiadler-Horste fand Derselbe, ausser einer kleinen, etwa 14 Tage alten und von ihren Alten gepflegten Gabelweihe, zugleich ein faules Ei, welches wahrscheinlich von *Aquila naevia* herrührte. In einem zweiten alten Schreiadler-Horste, ganz am Rande desselben, fand Hr. P. ein Ei von *Ciconia nigra*, welches die Spuren von den Fangzähnen eines Marders trug. Die alten Vögel hatten also wahrscheinlich den Marder vertrieben, aber hierauf auch das Nest verlassen. Ein Nest von *Fringilla chloris* mit 4 Eiern enthielt als fünftes ein Kuckuks-Ei. Letzteres unterschied sich im frischen Zustande durch seine lebhaft blaugrüne Färbung sehr von den andern Eiern, später (nach erfolgtem Verblassen) jedoch weniger auffallend. Ein anderes Kuckuks-Ei, aus dem Neste einer *Calomohrpe arundinacea*, wich gleichfalls von der Färbung der andern Eier desselben Nestes ab. Hr. Pralle führt diese Thatsachen als Abweichung gegen den Erfahrungssatz an, dass die grösste mögliche Uebereinstimmung der Kuckuks-Eier mit den Eiern des Nestes, in welches der Kuckuk das Ei hineinlegt, zu herrschen pflege.

Herr v. Homeyer liest hierauf einen, zur Veröffentlichung im „Journale für Ornithologie“ bestimmten Aufsatz des Herrn Grafen Wozicki: „zur Fortpflanzungsgeschichte des Kuckuks.“ (S. Anhang, Nr. 8.)

Bei der hieran sich anschliessenden Besprechung des Gegenstandes bringt der Herr Vorsitzende, Hofr. Reichenbach, zunächst Beobachtungen Newmann's in England zur Sprache, denen zufolge ein gewisser und nicht unbedeutender Grad von Mutterliebe beim Kuckuksweibchen allerdings vorhanden ist. Herr Prof. Naumann bestätigt diese Beobachtungen zum Theile aus eigener Erfahrung; und Herr Dr. Lucas aus Halberstadt führt, als weitere Bestätigung den von ihm beobachteten Fall an: dass ein Kuckuksweibchen sich offenbar ängstlich und voll mütterlicher Besorgtheit in der Umgebung eines Baumes aufgehalten habe, in dessen enger Höhlung sich ein junger, hungernder und nach Nahrung schreiender Kuckuk eingeschlossen befand.

Als Grund gegen das Selbstbrüten des Kuckuks führt Herr Pastor W. Thienemann ins Besondere die langsame Entwicklung der Eier im Eierstocke an, und bezieht sich auf einen von ihm beobachteten Fall, wo er ein zum Legen reifes Ei im Eierstocke eines rothbraunen

Kuckuks vorgefunden habe. (S. Anh., Nr. 9.) Herr v. Homeyer deutet hierauf als Grund davon an: dass die Kuckuke vorzüglich grosse behaarte Raupen fressen, daher nicht geeignet seien, den Jungen die für dieselben passende Nahrung, kleiner glatter Räumchen, zu bieten, deren Herbeischaffung in der erforderlichen Menge gerade solchen kleineren Säugern und sonstigen Ernährern junger Kuckuke weit leichter gelänge.

Herr Fritsch aus Prag theilt eine Beobachtung mit, wo ein so in einer Höhlung eingeschlossener Kuckuk noch spät im Winter von Rothkehlchen gefüttert wurde. [Herr Kratsch bemerkt bei dieser Gelegenheit, dass er junge Blaumeisen (*Parus coeruleus*), denen muthmaasslich eines der Eltern verunglückt war, ausser von dem übrig gebliebenen anderen zugleich von einem *Parus palustris* auffüttern gesehen habe.]

Herr Pfarrer Baldamus sucht nachzuweisen, dass das Kuckuksei den Eiern derjenigen fremden Vögel ähnlich sei, in deren Nester es gefunden werde; und er stellt als Regel hin, dass bestimmte Kuckukweibchen bestimmt gefärbte Eier gewöhnlich in bestimmte Nester legen. „Die Ausnahme mache eben die Regel.“ (!?)

Herr Prof. Blasius bemerkt: er habe Kuckukseier total abweichend von den andern im Nester liegenden Eiern gefunden. Herr Hoffmann ist gleichfalls für letztere Behauptung.

Der Vorsitzende, Hofr. Reichenbach, fasst die bisher mitgetheilten Ansichten referirend zusammen und fragt: ob die Zahl solcher Beobachtungen, wie die Herren Hoffmann und Pralle sie mitgetheilt hätten, — dass eben die Kuckukseier den Eiern der Vögel, in deren Nestern sie gefunden wurden, unähnlich gefärbt oder gezeichnet wären, — vielleicht gross genug scheinen möchte, um nachzuweisen: dass die Aehnlichkeit als Gesetz nicht begründet werden könne? Die Aehnlichkeit sei indess jedenfalls eine der allerinteressantesten Erscheinungen in der Ornithologie: um so mehr, da das geheime Gesetz einen geheimen, für die Erhaltung der Art bestimmten Zweck andeuten müsse. Es sei aber nun an der Zeit, die wissenschaftliche Frage zu stellen und durch Beobachtung zu ermitteln: 1) ob ein Kuckukweibchen sein Ei den Eiern derjenigen Vögel, deren Nest ihm zugänglich sei, unbewusster Weise zu assimiliren vermöge? oder 2) ob wirklich Ein und dasselbe Kuckukweibchen immer gleichgefärbte und gezeichnete Eier lege, und sie ferner immer nur in die Nester einer und derselben Vogelart lege? Die Ursache des Nichtbrütens und der langsamen, erst nach längeren Intervallen stattfindenden Entwicklung der Kuckukseier sei wohl nicht der Genuss grosser Raupen, die ja auch von anderen, selbst brütenden Vögeln verzehrt würden: während von dem Kuckuke, (wie die mikroskopische Untersuchung des, zu seiner Zeit bewunderten Pelzüberzugs in seinem Magen hinlänglich gelehrt habe,) auch kleine Raupen genossen würden; darunter vorzugsweise die von *Liparis salicis* und Kohlraupen. Als weitere Wahrscheinlichkeit für diese Erklärung deutet der Herr Vorsitzende auf die muthmaassliche Polyandrie der Kuckukweibchen hin. Hierauf zeigt er der Versammlung an, dass ihm soeben, während der Verhandlungen über diesen Gegenstand, von Re-

ferenten im Auftrage des Herrn Dr. Gloger ein von Letzterem verfasster Aufsatz: „Hauptsache und Nebensächliches an der Fortpflanzungsweise der kuckucksartigen Vögel“, zur Mittheilung übergeben worden sei. Der Vorsitzende sprach seine Freude darüber aus, darin, während die Ansichten der Anwesenden über diesen wichtigen Gegenstand noch getheilt und unentschieden seien, eine Seite desselben bereits durch die Feder eines Mannes bearbeitet zu wissen, von dessen anerkanntem Talente für treue, unbefangene Beobachtung wohl eine allseitige Lösung der Frage zu erwarten sei. In Betracht der Kürze der Zeit hielt es der Vorsitzende jedoch für geeigneter, die Verlesung des Aufsatzes für jetzt auf sich beruhen zu lassen: was ja um so eher geschehen könne, da derselbe zur demnächstigen Veröffentlichung im „Journale für Ornithologie“ bestimmt sei. *)

Bei dieser Anzeige nimmt der Herr Vorsitzende auch die Gelegenheit wahr, um sich des, ihm von Seiten mehrerer Mitglieder gewordenen Auftrages zu entledigen, die Angelegenheit der ornithologischen Journalistik zur Sprache zu bringen. Nach einer historischen Darlegung kommt er zu der Ansicht: dass es eben so gerecht, als wünschenswerth sei, dass der erste Begründer derselben, Hr. Dr. Thienemann, Herausgeber der „Rhea“, auch ferner an der Bearbeitung derselben Theil nehmen möge; oder es möchte, im Falle eine Trennung zur besseren Förderung erwünschter sei und fortbestehen solle, auch die „Rhea“ wiedererscheinen: da für sie gleichfalls noch schätzbare Mittheilungen vorlägen; wie denn z. B. soeben von dem Herrn Grafen Wodzicki ein interessanter Aufsatz für sie eingesendet worden sei, welchen die Ornithologen vielleicht würden entbehren müssen, wofern nicht einer jener beiden Vorschläge sich realisirte. Herr Pralle berichtet, dass ihm Hr. Dr. Thienemann brieflich die Hoffnung gemacht habe: die Rhea werde nach Beendigung seines Werkes über die Fortpflanzung der Vögel fort erscheinen. **)

Herr Pfarrer Baldamus schnitt mit Heftigkeit und in auffälliger Erregtheit dem Herrn Vorsitzenden wiederholt das Wort ab, und verlangte die Beseitigung der Besprechung des Gegenstandes, als nicht hierher gehörig, u. s. w. Dr. Thienemann habe ihm die Herausgabe der Naumannia überlassen; und er selbst habe dem Journale für Ornithologie „Nichts in den Weg gelegt.“ (!) Er ruft den, bis dahin über die gesammte Angelegenheit ruhig schweigenden Referenten und den eben eingetretenen jetzigen Verleger der Naumannia, Herrn Buchhändler C. Hoffmann, zu Zeugen darüber auf: dass ihn nur das Interesse der Wissenschaft, dem er, frei von jeglichem Eigennutze, gar manches Opfer gebracht habe, bei Gründung und Fortführung seiner

*) Derselbe ist mittlerweile in Nr. 5 des Journalles abgedruckt. Er bildet den Anfang einer Reihe von Bemerkungen über die gesammte Frage, für deren Fortsetzungen auf die folgenden Nummern des Journalles verwiesen wird.

**) Seitdem hat Herr Dr. Thienemann, welcher schon seit dem Entstehen des Journalles für Ornithologie demselben seine Theilnahme zugesichert hat, dem Referenten nicht bloss den hier erwähnten Aufsatz des Hr. Graf Wodzicki, sondern auch noch eine Arbeit seiner eigenen Feder, zur Veröffentlichung für das Journal zugesandt. Beide Aufsätze finden sich daher weiter hinten abgedruckt.

Zeitschrift geleitet habe, u. s. w. Der Herr Vorsitzende wahrte, in ruhig gemessener Weise und unter stiller Zustimmung der Versammelten, die parlamentarische Ordnung: indem er die, in der Auslassung des derzeitigen Herrn Secretärs vorgekommenen Persönlichkeiten rügt. Er bezeichnet die Unterbrechung und versuchte Wortentziehung als unparlamentarisch und als eben so tyrannisch, wie jenes gewaltsame Einschieben des Rechenschaftsberichtes und das, zu Anfange der Sitzung erfolgte Abbrechen der Besprechung über die Wahl des Tages für die nächste Jahresversammlung.

Hierauf gab Hr. Pastor Zander eine Uebersicht der europäischen Pieper (*Anthus*) und sprach sich gegen die Trennung dieser Gattung in mehrere aus. *Anthus cervinus* erkennt er als gute Art an, welche sich stets durch die gefleckten langen Unterschwanzdecken charakterisire. Exemplare verschiedener Arten wurden herumgereicht. (S. Anhang, Nr. 10.)

Hr. Prof. Blasius spricht sich für die Gleichartigkeit von *A. cervinus* und *pratensis* aus, wie er gleichfalls die Trennung von *A. rupestris* und *aquaticus*, nach Beobachtung vieler Exemplare, als Arten bezweifelt. Namentlich hält er die Weibchen und Jungen von *A. cervinus* und *pratensis* für nicht unterscheidbar, mithin die beiden Arten für identisch.

Hr. Fritsch bemerkt: dass *A. ruficularis* s. *cervinus* niemals in Böhmen beobachtet worden sei. Hr. Pastor Baldamus führt an, dass wenigstens die Eier beider Arten ganz verschieden seien. Referent ist entschieden für die spezifische Unterscheidung beider Arten. Er bemerkt, dass *cervinus* eigentlich ein östlicher Vogel und seine geographische Verbreitung eine andere sei, als die des *pratensis*. Das vergleichsweise nur vereinzelt Vorkommen von *A. cervinus* in Deutschland weise auf Gründe hin, welche sich später als sehr natürliche klarer würden darlegen lassen. Das häufige Vorkommen des Vogels in südlichen Landstrichen, namentlich in Syrien und Nord-Ost-Africa, seinen Winterquartieren, ist bekannt. Wollte man denselben desshalb etwa für eine südliche Art, Ahart, oder Ausfärbung des *pratensis* halten, so dürfte allerdings das neuerlich festgestellte Faktum, dass er in Lappland brütend gefunden worden ist, wohl in hohem Grade befremden. Erklärlich wird dieser Umstand aber sofort, wenn man *A. cervinus* als östliche Art, und als einen dort bis zu höheren nördlichen Breiten hinaufgehenden Brntvogel, betrachtet.

Hr. Prof. Blasius macht die Mittheilung, dass *Limosa terek*, welche von ihm häufig um Archangel beobachtet worden ist, im Jahre 1843 auch bei Braunschweig geschossen worden sei. Der Vorsitzende, Hofrath Reichenbach, knüpft hieran einige Bemerkungen über die Gattung *Terekia*, welche sich im Systeme zunächst an *Limosa* anschliesse.

Herr von Homeyer liest einen, nach erfolgtem Vortrage in der Versammlung, für den Referenten zur Veröffentlichung bestimmten Aufsatz des Hrn. Grafen Wodzicki über *Muscicapa parva* vor. (S. Anhang, Nr. 11.)

Herr Inspector Rammelsberg aus Berlin theilt hierauf mit, dass *Muscicapa parva* in der Nähe von Berlin gefangen worden sei; ebenso

ein Weibchen von *Fringilla erythrina*; und dass beide Stücke sich in der Sammlung des Hrn. Fürsten Bog. Radziwill befänden.

Hr. Dr. Hartlaub erwähnt einer brieflichen Mittheilung des Grafen Wodzicki, nach dessen Beobachtung *Parus biarmicus* kleine Schnecken fresse. *Fregilus graculus* sei, Nachrichten aus England zufolge, dort im Aussterben begriffen.

Der Herr Vorsitzende, Hofrath Reichenbach, schliesst mit einer allgemeinen Bemerkung über das morphologische Verhältniss der Feder zu den entsprechenden Theilen anderer Thierklassen.

Hr. von Homeyer trägt auf Erledigung der Berathung über die nächste Versammlung an. Das Ergebniss stellt hierauf die Stadt Gotha als nächstjährigen Versammlungsort, und den dritten Dienstag im Monat Juli als den ersten Sitzungstag der künftigen Zusammenkunft, fast einstimmig fest.

Der Herr Vorsitzende schliesst, da sich auf dessen wiederholte Aufforderung Niemand weiter zum Worte meldet, die Sitzung um 1 Uhr Mittags mit einer kurzen Schlussrede, und erklärt die VII. Jahresversammlung der deutschen Ornithologen-Gesellschaft für geschlossen.

Unter Leitung des Geschäftsführers, Hrn. Ober-Amtmann Heine, und des fleissigen, antiquarisch-historischen Chorographen von Halberstadt und der Umgegend, Herrn Dr. Lucanus, wurden hierauf der merkwürdige Dom, so wie die vortreffliche Gemäldesammlung und anderen Kunstschatze des Herrn Domherrn von Spiegel, in Augenschein genommen.

Um 2 Uhr fanden sämmtliche Anwesende sich noch einmal zu gemeinschaftlichem Mittagmahle ein. Während desselben sprach der Herr Vorsitzende im Namen der Gesellschaft einige Worte des Dankes für die zu Halberstadt überhaupt, ganz besonders jedoch im Hause ihres wohlwollenden freundlichen Geschäftsführers, des Herrn Oberamtman Heine, und durch seine Vermittelung, dieser Versammlung zu Theil gewordene Aufnahme und für die mannigfaltigen wissenschaftlichen Genüsse, welche derselbe ihr auch ausser den Stunden der Versammlungen in seinem herrlichen Museum, und die geselligen Freuden, die er in so vielfacher Weise ihr in den gastlichen Räumen von St. Burchardi bereitet hatte. Er dankte ferner dem Herrn Dr. Lucanus für die aufopfernde Mühe, welche sich dieser gefällige Kunstkenner gegeben hatte, der Versammlung die Schätze der Kunst zugänglich zu machen und durch sein kundiges Wort zu beleben. Er dankte auch allen den hochgestellten Männern, den verschiedenen Behörden und den Aerzten, welche die Versammlung durch Ihre Gegenwart verherrlicht hatten. An die Mitglieder richtete er Worte des Abschiedes, welche anerkannten, wie jeder Einzelne zu dem schönen Resultate des Beisammenseins mitgewirkt habe, und wie sehr zu wünschen sei, dass die einzigen Tropfen von Schmerz, welche in den nunmehr geleerten Becher der Freuden sich gemischt haben, das Vermissen manches hochgeschätzten Mitgliedes der Gesellschaft, in Gotha nicht wieder geschmeckt werden möchten. Hierauf dankte der Herr Vorsitzende für das, von den Anwesenden in ihn gesetzte Vertrauen, und bat um Nachsicht, im Falle er, wie er wohl fühle,

nicht den Anforderungen Aller genügt habe. — Sein Werk dieses Jahres habe der Verein nunmehr beendet, und jetzt folge das Urtheil. Er zweifle nicht, dass die Berichte über diese Versammlung selbst aus der Mitte des Vereins differiren würden; doch habe er das Vertrauen, dass Leidenschaft und Partheilichkeit fern bleiben werde, um den berichtenden Federn nur Wahrheit entfliessen zu lassen. Desshalb sei es erfreulich, dass der Verein, ähnlich wie alle höhere Organismen, bereits doppelte Organe besitze, und dass das Wahre von den Ohrenzeugen selbst geprüft werden könne. Und so wünsche er denn zum Abschiede: dass alle Anwesende, und noch viele Andere, so Gott wolle, recht Viele, unter der Aegide eines die Wissenschaft speciell kennenden, achtenden und befördernden Fürsten einander im nächsten Jahre heiter wieder begrüßen möchten.

Nach aufgehobener Tafel reiste ein Theil der Mitglieder sofort mit den nächsten Bahnzügen ab: während die noch zurückbleibenden zunächst die, im Besitze des Herrn Dr. Lucanus befindlichen Schätze der Kunst mit Befriedigung musterten, die von demselben gehaltenen Brieftauben in Augenschein nahmen, und sich hierauf nach St. Burchardi begaben, um die daselbst ausgelegten, von verschiedenen Naturalienhändlern eingesandten, zahlreichen käuflichen Vogelbälge zu mustern, und je nach Bedarf die passenden Stücke für sich auszuwählen.

So bildete St. Burchardi noch mehrere Tage hindurch den Sammelplatz der Zurückgebliebenen und der, von kurzen Ausflügen nach dem nahen Harze noch einmal Zurückkehrenden. In diesen „permanenten“ Nachversammlungen, theils in den Räumen des Museums des Herrn Geschäftsführers selbst, theils in zwanglos-geselliger Unterhaltung in dessen Behausung, oder auf Ausflügen, erhielt unter genussreichstem wissenschaftlichem Austausch manche ornithologische Frage ihre nachträgliche Erledigung. Auch die gegenwärtige Schrift wurde hier angeregt und besprochen, und deren Veröffentlichung als „Erinnerungsschrift“ zum bleibenden Andenken an die Tage in Halberstadt beschlossen. Dieselbe sollte zugleich als „Extraheft“ dem Journale für Ornithologie beigegeben werden, und wurde Referent mit der Herausgabe derselben betraut. Die während der Sitzungszeit, trotz sonstigen mehrfachen Urgirens der „Statuten“, nicht zum Antrage gebrachte Wahl eines Lokal-Geschäftsführers für Gotha, wurde gleichfalls dahin erledigt, dass der bisherige Herr Vorsitzende, Hofrath Reichenbach, auf Ansuchen die nachträgliche Ordnung der Angelegenheit übernahm, und dass nach darüber gepflogener Rücksprache Herr Dr. Hellmann, Vorsteher des Herzogl. Naturalienkabinetts in Gotha, sich zur Uebernahme der Geschäftsführung während der nächsten Jahresversammlung bereit erklärte.

Im Hinblick auf die mannigfachen Ergebnisse dieser letzten Versammlung stellt sich unverkennbar, sowohl innerlich, wie äusserlich, ein erfreulicher Fortschritt zum Ziele und zur Erreichung der angestrebten Zwecke der Gesellschaft dar. An die Stelle ausschliesslicher Beschränkung auf die Nachlese zur deutschen, oder höchstens europäischen Ornithologie war eine weitere, jede Richtung als gleichberechtigt anerkennende Förderung der gesamten Ornithologie getreten. Ebenso gab

sich während der Sitzungen, — Dank der zweckmässigen Leitung der Herren Vorsitzenden, — im Gegensatze zu weitläufiger Verhandlung von Geschäftsangelegenheiten, persönlicher Geltendmachung, selbstgefälliger Vielrederei und sonstiger Anklänge an frühere Zeiten, mehr und mehr das Bestreben kund, mit Fernhaltung aller Nebendinge durch Präcision der Vorträge und durch gewissenhafte Einhaltung der parlamentarischen Ordnung, nichts Anderes, als einzig das wissenschaftliche Interesse, zu fördern. Hiernach kann es nicht ausbleiben, dass, wie diess auch bereits mehrfach geschehen ist, bald alle Förderer und Liebhaber der Ornithologie, welche der Gesellschaft bisher noch fern geblieben sind, nunmehr derselben zu gedeihlicher Förderung hinzutreten dürften.

Bei der nächsten Jahresversammlung in Gotha findet zugleich die Neuwahl des gesammten Vorstandes der Gesellschaft Statt. Bei dieser Gelegenheit dürften dann auch die geschäftlichen und Kassen-Angelegenheiten der Gesellschaft in erwünschter Weise ihre Prüfung und definitive Erledigung durch den Vorstand finden.

Während die Theilnahme für die Versammlungen in früheren Jahren merklich im Abnehmen begriffen war, hat sich dieselbe namentlich in den beiden letztverflossenen Jahren in so erfreulichem Maasse gesteigert, dass die deutsche Ornithologen-Gesellschaft gegenwärtig schon etwa 100 Mitglieder zählt. Von diesen waren während der Versammlungstage in Halberstadt die folgenden Herren anwesend.

Vom derzeitigen Vorstande: Geh. Med.-Rath Prof. Dr. H. Lichtenstein, Erster Director des Königl. Zoolog. Museums zu Berlin; Prof. Dr. J. F. Naumann aus Ziebigk bei Radegast, Anhalt-Cöthen; Baron E. v. Homeyer auf Warbelow bei Stolp, Pommern; Pastor H. Zander aus Barkow b. Plau, Mecklenburg-Schwerin; Pfarrer E. Baldamus aus Diebzig, Anhalt-Coethen; J. Kratsch aus Kleintauschwitz, Sachsen-Altenburg.

Mitglieder: Prof. Dr. J. H. Blasius aus Braunschweig; Alfr. Edm. Brehm, z. Z. Stud. phil. in Jena; Dr. J. Cabanis, Erster Custos des Königl. Zoolog. Museums zu Berlin; A. Fritsch, Assistent am National-Museum in Prag; Dr. G. Hartlaub, Arzt in Bremen; Ober-Amtmann F. Heine, auf St. Burchard vor Halberstadt; E. Heine, Appellationsgerichts-Rath zu Halberstadt; Dr. Heinecke, Arzt in Halberstadt; Dr. A. Hellmann, Vorsteher des Herzogl. Naturalienkabinets in Gotha; Dr. C. Hennecke, Arzt in Goslar; J. Hoffmann, Buchhändler aus Stuttgart; Hauptmann Kirchhoff auf Schäferhof b. Nienburg, Hannover; Dr. N. Kjærbølling aus Kopenhagen; Baron Rich. von König-Warthausen auf Warthausen, Württemberg; H. Kunz, Fabrikbesitzer in Leipzig; L. Lungershausen, Landwirth in Schotheim, Thüringen; O. von Meibom, Forstcandidat z. Z. in Dingelstedt; C. Müller, Conservator des Heine'schen Museums, St. Burchard vor Halberstadt; Dr. Nagel, Arzt in Halberstadt; Edm. Naumann, Kunstgärtner in Ziebigk, Anhalt-Coethen; Medicinal-Rath Dr. Nicolai aus Halberstadt; Pastor W. Pässler aus Brambach b. Rosslau, Anhalt-Cöthen; Hof-Rath J. C. Pannier aus Zerbst; Geh.-Rath E. Pechmann aus Halberstadt;

Post-Secr. W. Pralle aus Celle, Hannover; Inspector Rammelsberg, vom Königl. Zoolog. Museum in Berlin; Hof-Rath Prof. Dr. I. Reichenbach, Director des Königl. Museums in Dresden; Pastor C. Rimrod aus Quenstedt am Harz; Moritz Schulz, Conservator am Herzogl. Carolinum in Braunschweig; Pastor A. W. Thienemann aus Sprotta b. Eilenburg, Prov. Sachsen; Pastor G. Thienemann aus Obernessa b. Weissenfels, Prov. Sachsen; W. Thienemann, Cand. theol., z. Z. in Halle; Forstinspector Wegener aus Magdeburg.

Als Gäste nahmen an den Sitzungen Theil die Herren: Oberprediger W. Hennecke, Seminardirektor Dr. Steinberg, Dr. F. Lucanus, Freiherr Ludw. von Minnigerode, sämmtlich aus Halberstadt; Oeconom Porzig aus Altenburg, u. A.

Anhang

zu vorstehendem Berichte, als weitere Ausführung desselben.

Nr. I. Einleitende Ansprache an die Versammlung.

Von

Pastor W. Thienemann.

Hochzuverehrende Herren! Zahlreich und zum Theil aus weiter Ferne haben Sie sich abermals vereinigt, gemeinschaftlich für die reizende Vögelkunde zu wirken. Die Liebe zur Natur, wo sie einmal Wurzel gefasst, ruht und rastet nicht; man kann von ihr, wie von der Natur sagen, sie sei unvertilgbar. *Naturam expellas furca, tamen usque recurret.* Sie entflammt den Jüngling, begeistert den Mann, erhebt und stärkt den Greis. Daher breitet sie auch, trotz der scheelen Gesichter, welche engherzige Seelen dazu machen, sich immer weiter aus, gewinnt immer mehr Freunde und Forscher, und stiftet immer mehr Gutes in der Körper-, wie in der Geisterwelt. Wir halten es mit dem gefiederten Volke; wir bilden einen Ornithologen-Verein, den ersten dieses Namens, der, so viel mir bekannt, je geschlossen worden ist. Wir lassen uns nicht irre machen, wenn Jemand uns vorwerfen wollte, wir hätten uns ein gar zu kleines, beschränktes Gebiet zur gemeinschaftlichen Bearbeitung auserwählt, und bemerklich machte, dass Mehrere nicht einmal das Ganze, sondern nur einen kleinen Theil davon zu ihrer Pflege ausersehen hätten: der Eine bloss Nester und Eier, oder gar letztere allein zu sammeln und zu untersuchen, der Andere nur auf ein Vogelkabinet bedacht wäre, der Dritte sich vorzugsweise die Literatur zum Lieblinge ausersehen, der Vierte als Anatom und Physiolog den innern Bau mit Kenneraugen betrachte, der Fünfte endlich nur lebende Vögel, also vorzüglich die singenden, zu seinen Lieblingen erwählt habe. Ich sage, wir lassen uns dadurch nicht einen Augenblick in unserm Streben stören. Wir wissen recht gut, dass die herrliche Natur ein grosses, engverbundenes Ganze bildet; aber sie besteht aus unzähligen Theilen. Wer die Theile nicht kennt, der kennt auch das Ganze

nicht, das aus Theilen besteht; wer das Besondere nicht erforscht, wie mag der das Allgemeine erfassen und verstehen! Und ist das nicht eben das Mittel, die Natur in ihrer vollen Herrlichkeit, in ihrem höchsten Glanze, in ihrer Majestät zu erkennen, dass man auch im kleinsten Theile, in dem verachtetsten Geschöpfe, ihrem Walten und Wirken, ihrem Schaffen und Bilden, ihren Aeusserungen und Kräften nachspürt? Und wie hat sich nicht in neuer und neuester Zeit das Gebiet der Ornithologie erweitert! Zu Linné's Zeit würde es fast lächerlich erschienen sein, einen Ornithologen-Verein zu bilden. Wie wenige Vögel kannte man auch nur dem Namen nach; und wie gering war die Kenntniss von ihrer Beschaffenheit, ihrer Lebensart? Blicken Sie jetzt in die Mustersammlung unseres geehrten Herrn Geschäftsführers! Betrachten Sie des Herrn Hofrath Reichenbach „Vollständigste Naturgeschichte“: — welch ein Zuwachs, welch ein umfassendes Wissen, welch ein ungeheurer Fortschritt. Da erscheint uns die Ornithologie als ein so gewaltiges Gebiet, welches ganz zu erforschen und zu bearbeiten, das kurze Leben und die beschränkten Kräfte eines Einzigen kaum ausreichen möchten. Fragen Sie unseren hochgeehrten Altmeister, den Herrn Prof. Naumann, der alle seine Kraft, (und die ist doch wahrlich eine sehr ausgezeichnete,) der seine ganze Lebenszeit, (und die ist leider schon eine weit vorgeschrittene,) der Erforschung der Ornithologie Deutschlands gewidmet hat: wie weit er damit gekommen? Ob er wohl meint, es sei ihm gelungen, dieselbe völlig zu ergründen?

Also, geliebte Mitarbeiter auf den belohnenden Gefilden der Naturforschung, lassen Sie uns das glücklich begonnene Werk freudig fortsetzen! „Die Erndte ist gross!“ so heisst es auch hier; „aber der unermüdeten Arbeiter sind immer noch wenige.“ Lassen Sie uns daher unter dem Beistande Dessen, der uns diese Tage bereitet, der uns hier von Neuem zusammengeführt hat, die gegenwärtigen Tage und Stunden weise benutzen, um die Natur, aber vornehmlich auch den erhabensten Herrn der Natur, deutlicher und reiner zu erkennen und würdiger zu preisen. Dann werden wir nicht vergeblich, nein, in Segen gearbeitet haben. Ich erlaube mir zum Schlusse, noch einige Worte des seeligen Burdach aus seiner ausgezeichneten Physiologie Ihnen zuzurufen und ans Herz zu legen: „Die Verknüpfung der nothwendig begründeten Einzelheiten in der Natur zu weiterem Zwecke deutet auf ein allgemeines Leben im Weltganzen hin; diese organische Einheit der, durch eine Ursache herbeigeführten Wirkung mit der Vermittelung vielfältiger Zwecke führt zur Anerkennung eines ideellen Grundes; die gegenseitige Durchdringung von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft weist auf ein Unendliches und über die Schranken der Zeit Erhabenes hin. So erkennen wir denn die, von der unendlichen Idee ausgehende Weltkraft, welche überall schafft, bildet, belebt und hier die Aussenwelt, dort die organische Bildung, dort wieder das Seelenleben dazu in Bewegung setzt. Weit bleiben wir in der Erkenntniss zurück, wenn wir, bloss den Einzelheiten zugewendet, nichts als den Mechanismus anschauen und die lebendige Verknüpfung zu einem harmonischen Ganzen aus den Augen verlieren.“

No. 2. Ueber das grosse commerciale Etablissement der Gebrüder Verreaux für Naturkunde, in Paris.

Von Hofrath Reichenbach.

Das grosse commerciale Etablissement der Gebrüder Jules und Edouard Verreaux für Naturkunde in Paris ist wahrscheinlich das grösste dieser Art, welches jetzt existirt. Nach längere Zeit hindurch fortgesetzten angestrengten Arbeiten, rücksichtlich sorgfältigster wissenschaftlichen Bestimmung und Classification jener ungeheuren Massen von Säugethieren, Vögeln und Eiern, Reptilien, Fischen, anatomischen Präparaten, insbesondere Skeletten, endlich Conchilien, welche sie besitzen, gaben diese beispiellos thätigen Naturforscher ihrem alten Etablissement die gegenwärtige Gestalt und Bestimmung: „Place Royale 9, Succursale Boulevard Montmartre 6“, unter der Firma „Maison Verreaux.“ — Der Vater der gegenwärtigen Inhaber, Jacques Verreaux, begründete das Etablissement Boulevard Montmartre Nr. 6 im Jahre 1800. Die seltene und ausserordentliche Sorgfalt und Wahrheit in der Bestimmung der vorhandenen Naturalien und die strenge Rechtlichkeit in commercieller Beziehung, welche vom ersten Anfange an in diesem Etablissement galt, hat demselben auch den aussergewöhnlichen Ruf bereitet, dessen es sich im Laufe der Zeit in immer erhöhtem Grade bis hinaus über den Continent Europa's erfreut, und welcher dasselbe zu einem Centralpunkte für alle Theile der Welt in so anerkennenswerther Weise gestaltet. Die gegenwärtig dem Etablissement vorstehenden Brüder sind demnach Söhne eines tüchtigen praktischen Naturforschers; sie sind Neffen des, über alles Lob erhabenen Freundes des grossen Cuvier, Mr. Delalande, sind Schüler der beiden Genannten, sind Naturforscher von Geburt und Bestimmung, Reisende aus unwiderstehlicher Neigung und aus Leidenschaft Sammler. Unter so günstigen Verhältnissen haben sie die Bahn des Chefs ihres Hauses in Fleiss und Eifer weiter verfolgt; und es ist ihnen gelungen, dasselbe auf eine Stufe zu erheben, in welcher es, analog seiner Begründung, den Anforderungen der neuen Gegenwart und einer vereinten Anschauung der mannigfaltigen Entdeckungen durch die neuesten Reisen würdig entspricht.

Ein Aufenthalt von dreissig Jahren am Vorgebirg der guten Hoffnung, von fünf Jahren in Australien und auf Van Diemens Land, Excursionen nach Cochinchina und auf die Philippinen und die Sondaïschen Inseln boten eine Fülle von Gelegenheit dar, die grosse Natur in ihren mannigfaltigsten Nüancen beobachten zu lernen; und keine übermässige Anstrengung menschlicher Kräfte und keine Verluste beträchtlicher Summen vermochten es, den Muth der kühnen Männer zu beugen und das Vertrauen auf eine heitere Zukunft in ihnen zu lähmen. Sie erhalten ihre commerciale Verbindung mit fast allen bewohnten Theilen der Welt; sie besolden ihre Reisenden im entferntesten Auslande, und stehen in Correspondenz und in freundlicher Berührung mit fast allen Museen, so wie mit einem grossen Theile von Privatsammlern in und ausser Europa. Solche Verhältnisse machten es möglich, ihre Galerien zu be-

gründen, welche gegenwärtig an dreitausend Säugethiere, vierzig tausend Vögel, zweimalhunderttausend Conchylien, eine grosse Menge von Skeletten, Reptilien und Fischen, theils präparirt, theils in Weingeist enthalten; endlich eine beträchtliche Sammlung von Eiern europäischer und aussereuropäischer Vögel. Der begründete Ruf dieses Hauses sichert dem Empfänger im Voraus den guten Zustand und das frische Ansehn der mannigfaltigen Objecte, welche hier vorrätbig sind. Die Preise sind diesen Eigenschaften, wie der Seltenheit der Stücke angemessen; und es ist das Bestreben der Besitzer, dieselben unter jedem sich ändernden Verhältniss billiger anzusetzen, um jede Concurrenz aushalten zu können.

In der That sind der Reichtum und die Ausdehnung dieses Etablissements, die Mässigkeit seiner Preise und vor Allem die Sorgfalt der Bestimmung, die Sicherheit, immer das in Wahrheit erhalten zu können, was angeboten wird oder was man bestellt, Eigenschaften, welche dasselbe auszeichnen möchten vor manchen andern, die uns bekannt sind. Die Sorgfalt in der Bestimmung geht so weit, dass die unermüdeten Besitzer vor der ungeheuren Mühe nicht zurückschrecken, alle ihnen bekannten Synonymen, und — was von besonderer Wichtigkeit ist — das wahre und specielle Vaterland auf ihre Etiketten zu schreiben.

Nächst dem Zwecke, durch dieses Etablissement in die Ferne zu wirken, verfolgt es nunmehr auch den: als Lehrmittel den Sinn für Naturkunde von seiner Nähe aus zu verbreiten. Die reich ausgestatteten Gallerieen, so wie die mit ihnen verbundene naturhistorische Bibliothek, welche in gleicher Weise mit der Wissenschaft fortschreitet und jede neue Erscheinung in ihr schönes Ensemble vereint, stehen für Jeden offen, welcher Belehrung sucht; und die Vorträge der Herren Verreaux über die Elemente der Wissenschaft und ihre hieran sich anschliessenden praktischen Demonstrationen sind ganz dazu geeignet, junge Leute, welche diesem Cursus mit Liebe und Aufmerksamkeit folgen, mit dem Eifer zu beseelen, welcher sie dann befähigt, mit wahrem Nutzen den Vorträgen der berühmten Heroen der Wissenschaft im Institut und der École de Medecine folgen, oder selbst mit Sachkenntniss reisen und sammeln zu können. Unabhängig von diesem öffentlichen und ohne Entschädigung gehaltenem Cursus beabsichtigen die Herren Verreaux, noch eine „Société de Zoologie“ zu stiften, deren Centralpunkt ihr schönes Etablissement sein soll: eine Vereinigung für alle jetzt noch zerstreuten Glieder der grossen Familie von Gelehrten und Liebhabern; und sie erachten sich glücklich, nach all ihren Mühen und Opfern einen bescheidenen Baustein zu legen für den ehrwürdigen und ewigen Bau eines geistigen Tempels der göttlich erhabenen Natur.

Wenn sich aus dem hier Gesagten ergibt, von welcher Wichtigkeit ein solches Etablissement für die Wissenschaft ist, und wenn der Vortragende insbesondere persönlich verpflichtet zu sein dankbar bekannte, wie mannigfaltige und unbegrenzt gefällige Belehrung er selbst bei seinen monographischen Arbeiten diesen Herren Gebrüdern Verreaux verdankte: so glaubte er auch, dass die Gesellschaft der deutschen Ornithologen deren Verdienste um die Wissenschaft anerkennen und ihre Namen gern als eine Zierde in die Reihen ihrer Mitglieder aufnehmen werde.

Nr. 3. Bemerkungen über den Federwechsel und das Sich-Ausfärben des Gefieders.

Von Pastor L. Brehm.

In dem bekannten Sendschreiben H. Schlegel's an die deutschen, im Juli 1852 in Altenburg versammelten Ornithologen lautet der 1. Satz: „Es findet bei allen Vögeln jährlich nur eine vollkommene Mauser Statt, d. h. eine solche, wo alle Federn ausfallen und durch neue ersetzt werden, u. s. w.“ Dieser Satz ist vollkommen richtig.

Die Behauptung des 2. Satzes: „die jungen Vögel mausern zum ersten Male im Herbste des Jahres, welches auf dasjenige folgt, worin sie geboren sind,“ also, kurz gesagt: im zweiten Herbste ihres Lebens, beruht, wie schon Herr von Homeyer in der „Naumannia,“ wo bekanntlich auch das Sendschreiben abgedruckt ist, gezeigt hat, auf einem grossen Irrthume. Bei Weitem die meisten Vögel mausern kurze Zeit nach dem Ausfliegen; manche, wie die Schleierkänze und Zwergohreulen beginnen die Mauser vor demselben. Die Pirole, Fliegenfänger, Blaukehlchen, Rothkehlchen, Steinschmätzer, Rothschwänze, Nachtigallen, Drosseln, Amseln und andere, welche in der Jugend ein geflecktes Kleid tragen, zeigen diesen ersten Federwechsel auf die deutlichste Art. Bei manchen Vögeln ist diese erste Mauser sogar eine vollständige; diess ist der Fall bei den Sperlingen, Finken, Staaren, Meisen, Schwanzmeisen, Laubsängern, Zaunkönigen, Goldhähnchen und vielen anderen. Bei vielen, besonders bei den grösseren, namentlich bei den krähenartigen Vögeln, den Spechten, Kuckuken, Blauracken, Pirolen, Wiedehöpfen und vielen andern, bleiben die Schwung- und Steuerfedern stehen: während alle kleinen Federn erneuert werden. Allein manche von ihnen mausern erst im Spätherbste und Winter, fern von uns; ebenso die Schwalben, Segler, Ziegenmelker und andere.

Schlegels 3. Satz: „Die Mauser findet stets nach der Brütezeit, wenn die Jungen selbständig sind, Statt“ ist nicht in seiner ganzen Ausdehnung wahr. Die grösseren Raubvögel, namentlich die Habichte, selbst manche kleinere, wie die Thurm Falken, verlieren in der Regel einzelne Schwungfedern bald nach dem Auskriechen ihrer Jungen. Die Männchen der nicht tauchenden Enten, namentlich die von *Anas boschas*, *acuta*, *strepera*, *clypeata*, *querquedula* etc., legen ihr Sommerkleid an, während ihre Jungen noch klein sind.

Dass 4. nach Schlegel die Mauser „mit mehr oder weniger in die Augen fallenden Krankheitserscheinungen gepaart, also ein schwächerer Process ist,“ sieht man am deutlichsten an den Vögeln in der Gefangenschaft, welche sehr oft in der Mauser oder bald nach ihr sterben.

5. sagt Schlegel: „Bei gewissen Arten, z. B. bei den entenartigen Vögeln, geht dieser Process ziemlich schnell ab, weil bei ihnen die Federn gleichzeitig ausfallen und ebenso ersetzt werden; bei den meisten aber geht er langsam von Statten, d. h. in etwa 4 bis 6 Wochen.“ Sehr Recht hat

Hr. von Homeyer, wenn er sagt: dass die Sommer- und Herbstmauser der nicht tauchenden Enten sehr rasch von Statten gehe, desto langsamer aber bei den Tauchenten, bei welchen sie in den Winter fällt. Die der jungen schwarzen Enten, der Sippe *Melanetta*, dauert 6 bis 8 Monate. (Darüber, dass die Federn des Jugendkleides sich ohne Mauser, durch blosse Verfärbung, in das ausgefärbte Kleid verwandeln sollen, weiter unten.)

Noch muss ich bemerken: dass die Mauser der Geier und grossen Adler äusserst langsam von Statten geht, und dass sie bei den Jungen sehr spät eintritt.

6. erfolgt nach Schlegel „das Ausfallen der Federn nach der bilateralen Symmetrie, und ebenso die Erneuerung derselben;“ was im allgemeinen richtig ist, wovon sich jedoch, wie schon Hr. von Homeyer bemerkt hat, Ausnahmen finden.

7. Dass „wenn neu entstandene Federn ihre vollkommene Grösse erreicht haben, eine unvollkommene Ernährung derselben Statt hat, sie sich entfärben und abgenutzt werden,“ habe ich schon früher behauptet.

8. sagt Schlegel: „Ausser der Mauser beobachtet man aber bei den meisten Vögeln noch a) eine Erneuerung einzelner Federn des kleinen Gefieders, welche zugleich die Erneuerung früher verloren gegangener ersetzen; b) das Entstehen neuer Federn, welche nicht bestimmt sind, früher dagewesene zu ersetzen: z. B. die Federn des Halskragens der *Tringa pugnax*, die langen Federn der Paradiesvögel u. s. w.“ Dass Letzteres nicht der Fall ist, hat Hr. von Homeyer gleichfalls schon gezeigt.

9. Schlegel fährt fort: „Mit der Entwicklung des Geschlechtstriebes werden aber zugleich durch den bedingenden Ueberfluss an Säften die Federn, deren Gefässe anscheinend vertrocknet waren, nochmals befähigt, den äussern Einflüssen durch eine innere Kraft zu widerstehen und sich nach einem längeren oder kürzeren Stillstande auf das Neue auszubilden: a) die abgeriebenen oder abgestossenen Federn werden ergänzt durch das Entstehen neuer Barten und Bärtchen. Es werden alsdann zugleich, wenn sich die Barten (soll heissen Bärte) nur bis zu einem gewissen Punkte des Schaftes entwickeln, die nun überflüssig gewordenen Spitzen der Federn ausgestossen, wesshalb in diesem Falle die Feder kürzer wird; oder die Federn nehmen, wie es bei manchen Vögeln der Fall ist, eine von ihrer früheren verschiedene, meist verlängerte Gestalt an. b) Zu dieser Zeit tritt auch eine grössere Menge Pigment in die Federn, wie diess auch in dem Schnabel, den Füssen und dem nächsten Theile der Haut Statt findet. Durch diesen Process, und nicht durch die Mauser, entsteht das vollkommene Prachtkleid der meisten Vögel. Dieses Prachtkleid wird bloss durch den Wechsel und das Entstehen einzelner neuer Federn vervollkommnet.“

Hier begegnen wir, wie schon Hr. von Homeyer gezeigt hat, dem Hauptirrthume Schlegels. Es ist ganz unwahr, dass eine lange gestandene Feder neue Bärte oder Bärtchen treiben, oder sich verlängern kann. Kürzer werden die Federn allerdings, besonders bei solchen Vögeln, welche eine besondere, aus weniger dicht stehenden Bärtchen zusammen gesetzte Einfassung haben, wie z. B. bei den Bergfinken,

Rohrhammern, Schneespornern und andern. Es sollen also nach Schlegels Theorie die Jugendkleider ohne Mauser, durch blosse Ausfärbung und bei Manchen auch noch durch Verlängerung der Federn, in das Prachtkleid verwandelt werden. So z. B. die kurzen, tiefgrauen Federn der jungen Staare sollen lang, spitzig und glänzend schwarz, die grauen der jungen Gimpel sollen roth, die gefleckten der jungen Nachtigallen und der jungen Schwarzamseln einfarbig werden etc. Diess ist eine reine Unmöglichkeit, und wird durch die vielen Exemplare von jungen Vögeln in der Mauser, welche ich durch meinen Sohn den in Halberstadt versammelten Naturforschern vorlegen liess, vollkommen widerlegt. Wäre Schlegel's Verfärbungstheorie richtig, so würde man im Winter fast lauter graue Finken und Gimpel, auch fast lauter braungefleckte Schwarzamseln sehen: weil die Zahl der jungen Vögel bei Weitem die grössere und die der alten Männchen sehr klein ist. Allein jeder Beobachter weiss, dass die Hälfte unserer Gimpel im Winter roth gefärbt, und fast die ganze Anzahl der Finken und Amseln, (da die zärtlicheren Weibchen wegziehen, während die Männchen hier hleiben,) mit dem Kleide der Männchen angethau ist.

Es giebt aber sogar viele Vögel, welche ihr schönstes Kleid im Herbste nach der Mauser zeigen. Dahin gehören viele Raubvögel: z. B. die Habichte, Sperber, Thurm Falken, Weihen u. s. w.; ferner die meisten Klettervögel, z. B. die Spechte, Kleiber, Baumläufer; ferner viele drosselartige, z. B. die Sing- und Rothdrosseln, die Schwarzamseln und viele andere. Auch unsere Staare tragen ihr schönstes Kleid im Herbste und bekommen ihr Hochzeitskleid nicht durch Sich-Ausfärben, sondern durch Abreiben der Federn, wie die in Halberstadt vorgezeigten Stücke bewiesen haben.

Was nun die Glanzvögel, *Lamprotornis*, betrifft: so gehen auch diese nicht durch Sich-Ausfärben, was überhaupt bei nicht einem einzigen jungen Vogel vorkommt, sondern durch vollständige Mauser in das Prachtkleid über. Die vielen, von meinem Sohne aus Afrika mitgebrachten Exemplare zeigen dies deutlich.

Bei *Petrocosyphus cyanus* und *manillensis* entsteht das Prachtkleid durch Abreiben und Sichausfärben zugleich; bei *Petrocosyphus saxatilis* durch eine Wintermauser, welche der seelige Graf von Gourcy-Droitaumont zuerst bemerkt und im Zimmer deutlich beobachtet hat.

Auch die Sänger, und namentlich die von Schlegel angeführten, nämlich die Roth- und Blaukehlchen, die Rothschwänze und andere, verwandeln alle ihr Jugendkleid im ersten Sommer ihres Lebens durch Mauser in das ausgefärbte Kleid, wobei nur noch zu bemerken ist, dass die männlichen Blaukehlchen im ersten Herbste ihr Frühlingskleid nicht vollständig zeigen, (da das schöne Blau nur in einem halbmondförmigen Flecke am Kropfe auftritt,) sondern es erst durch eine Wintermauser in Afrika erhalten. Auch diess beweisen die aus Afrika von meinem Sohne mitgebrachten Exemplare.

Auf eine etwas andere Weise verhält es sich mit den Schafstelzen. Im Sommer, d. h. im Juli und August, bekommen sie ihr

erstes Herbstkleid, und verwandeln dieses durch eine fast vollständige Wintermauser in das Prachtkleid. Letzteres beweisen viele aus Afrika erhaltenen Stücke.

Die eigentlichen Bachstelzen, namentlich *Motacilla alba* und *sulphurea*, verwandeln nicht nur ihr Jugendkleid durch Federwechsel in das erste Herbstkleid, sondern haben auch, und zwar in jedem Alter, eine Wintermauser, welche sich auf die kleinen Federn und auch auf die 3 hinteren Schwung- und 2 mittlern Steuerfedern, von denen aber zuweilen eine stehen bleibt, nicht selten auch auf noch eine oder einige andere Steuerfedern erstreckt. Ein aus Griechenland erhaltenes Exemplar von *Mot. alba* zeigt diese Wintermauser deutlich.

Die fremden *Anthus*, namentlich *Anthus cervinus* und *ruficularis*, ähneln darin den Schafstelzen, dass sie ihr Jugendkleid im ersten Sommer ihres Lebens in das erste Herbstkleid, dieses aber im Winter, und zwar jedes durch Mauser, in das ausgefärbte, welches sie nie wieder ablegen, verwandeln. Auch für diese Behauptung liegen die aus Afrika gebrachten Vögel mir zum Beweise vor.

Nicht anders verhält es sich mit den schwarzübkigen Fliegenfängern. Sie haben eine Herbst- und eine Wintermauser. Herr Martin ist mithin sehr im Irrthume, wenn er glaubt, dass das schwarze Pigment, welches sich im Frühjahr bei den einjährigen Vögeln zeigt, sich im April und Mai immer mehr verbreite, und zuletzt die ganze Federn einnehme. Ich besitze schwedische, im Juli geschossene Männchen von *Musc. atricapilla*, bei denen der schwarze Längsfleck der Rückenfedern gerade so gross wie im April ist.

Bei den Sperlingen, Bergfinken, Gold- und Rohrammern, Spornern, Lerchen und andern entsteht das Hochzeitkleid dadurch, dass die Federkanten, welche im Herbst die schönen Farben verdecken, gegen das Frühjahr und während desselben abfallen oder sich abreiben, (da sie sehr schwache Fasern haben;) und zwar bei den alten Vögeln früher, als bei den einjährigen; weswegen diese auch später, aber auch nie so schön ausgefärbt, als die alten erscheinen.

Das Roth der Hänflinge und Leinzeisige entsteht ebenfalls nicht durch Verfärbung der Federn des Jugendkleides, welche überhaupt bei den meisten Vögeln so zart und weitstrahlig sind, dass sie gar keine lange Dauer haben würden; sondern es ist nach Vermauserung des Jugendkleides schon im ersten Herbstkleide vorhanden, aber blass und unter grauen Federkanten verdeckt, färbt sich aber schöner aus, und zwar ganz allmählich und bis in den Juli.

Unter den Ausländern zeigt besonders der Feuerfink, *Euplectes ignicolor*, die Verwandlung des unscheinbaren Kleides in das Prachtkleid nicht durch Ausfärbung, sondern durch Federwechsel.

Die Ziegenmelker, Segler und Schwalben verlassen uns alle im Jugendkleide, und geht das ausgefärbte durch eine vollständige Mauser, welche man am deutlichsten an den ganz verschieden gefärbten Steuerfedern der Rauchschwalben und Ziegenmelker erkennt, in das ausgefärbte Kleid über. Dasselbe ist der Fall bei den Kuckuken,

den Tauben und vielen andern. Wie soll sich auch das unscheinbare Jugendkleid von *Turtur auritus* durch blosse Verfärbung in das wunderschöne ausgefärbte Kleid verwandeln?

Am Meisten wundert mich, dass unser berühmter Schlegel bei den hühnerartigen Vögeln das unscheinbare Kleid der jungen Hähne in das Prachtkleid der alten durch blosse Verfärbung und Fortwachsen der schon lange gestandenen Federn übergehen lässt. Hätte er einen jungen Haushahn untersucht, dann würde er sicherlich gefunden haben, dass die Mauser der jungen Hühner, bis sie ihr ausgefärbtes Kleid angelegt haben, ununterbrochen fortgeht. Im ersten Herbst ihres Lebens legen das ausgefärbte Kleid an: die Auer-, Birk-, Hasel-, Feld- und alle Haushühner, namentlich *Gallus bankiva* und *furcatus*. Die Gold- und Silberfasane bekommen allerdings ihr Prachtkleid erst im 2. Frühjahr ihres Lebens, aber nicht durch Verfärbung, sondern durch völligen Federwechsel.

Ueber *Lagopus albus* bemerke ich, dass ich ein Männchen aus Schweden besitze, welches in seinem Hochzeitkleide deutliche Spuren der Mauser zeigt. Wie sollen sich auch die weissen Federn des Winterkleides in die braunen des Hochzeitkleides umfärben?

Ueber die Strand-, Sumpf-, Wasser- und Schlamm-läufer, die Regen- und Uferpfeifer, die Kiebitze und andere bemerke ich nur im Allgemeinen: dass sie alle eine mehr oder weniger vollständige Herbst- und Winter- oder Frühlingsmauser haben, durch welche sie ihr Winter- und Hochzeitkleid erhalten. Bei *Charadrius pluvialis* ist diess leicht nachzuweisen, weil er oft in voller Mauser zu uns kommt; *Totanus glottis* und *Aegialites minor* in der Wintermauser liegen vor mir. Die gezähnelten hinteren Schwung- und Schulterfedern, welche stark abgenutzte Federn des Herbst- oder Jugendkleides sind, wachsen im Frühjahr nicht nach, so dass ihre Bärte neue Bärte trieben, wie Schlegel glaubt; sondern sie fallen aus und werden durch vollständige, frisch hervorgewachsene Federn ersetzt. Etwas ganz Aehnliches bemerkt man bei den beiden mittleren Steuer- und bei den 3 letzten Schwungfedern der Pieper, Bach- und Schafstelzen. Ja ich erkläre mit meinem Freunde, dem Herrn von Homeyer, dieses Nachwachsen und Sich-Ergänzen einer schon lange gestandenen Feder für eine physische Unmöglichkeit. Bei den ächten Reiher, d. h. bei denen, welche Schmuckfedern auf dem Rücken tragen, findet das Sich-Verfärben oder gar das Nachwachsen der kurzen Federn zu langen Schmuckfedern, was Schlegel behauptet, durchaus nicht Statt. *Ardea cinerea* und *nigricollis*, *ralloides* und *bubulcus*, so wie die Silberreiher, bekommen alle ihre langen Federn im Winter durch Mauser: was diese von meinem Sohne mitgebrachten im Federwechsel begriffenen Reiher augenscheinlich beweisen.

Ein ächtes, uns aber schon längst bekanntes Sich-Ausfärben des Gefieders findet bei unseren Teichhühnern, *Stagnicola* Brhm., Statt, aber nur bei den einjährigen Vögeln. Die alten tragen ihr Prachtkleid, die Farbe des Schnabels und Ausbildung der Blässe ausgenommen, schon

im Herbst. Die jungen Vögel legen ihr Jugendkleid im August ab und ihr erstes Herbstkleid im September an. Dieses hat weniger Weiss als jenes. Im Januar fängt das Sich-Ausfärben desselben an, und wird im April vollendet. Bei *Fulica atra* erfolgt diese Ausfärbung schon im Herbst.

Alle Vögel der Sippen *Sterna* und *Larus* Lin., *Uria*, *Alca*, *Colymbus*, *Podiceps* etc. haben eine doppelte Mauser, wenn diese nicht durch ungünstige Verhältnisse, wie kalte Witterung, Mangel an Nahrung u. s. w. gestört wird; jedoch ist sie zuweilen sehr unvollständig.

Die Tauchenten legen grossen Theils ihr Prachtkleid im Herbst an; diess thun namentlich die Tafel-, Schell-, Reiher-, Eider- und Trauerenten. Die Jungen von diesen vermausern ihr Jugendkleid vom December ihres ersten Lebensjahres an bis in den August ihres zweiten, und tragen dann im 2. Herbst ihres Lebens ihr Prachtkleid. Die Eisente macht davon eine Ausnahme. Denn ihr Männchen bekommt jedes Mal im Herbst ein grossentheils weisses, im Frühjahr ein braunes Kleid, aber nur durch Federwechsel.

Die nicht tauchenden Enten, wie *Anas boschas*, *acuta*, *strepera*, *Penelope*, *clypeata*, *querquedula* und *crecca*. bekommen ihr Prachtkleid im ersten Herbst und Winter ihres Lebens durch fast vollständige Mauser, und legen gleich nach der Brütezeit auf wenige Wochen ihr unscheinbares, dem der Weibchen mehr oder weniger ähnliches Sommerkleid an.

4. Ueber *Clangula mergoides* Kjärb., als wahre, unverkennbare Tauchente.

Von

Dr. N. Kjärbölling.

In den ersten Tagen dieses Jahres (1853) wurde hier in Kopenhagen eine unbedeutende Sammlung ausgestopfter, gewöhnlicher dänischer Vögel zum Verkaufe ausgesetzt. Bloss ein einziges Stück, welches ich, nach oberflächlicher Betrachtung nur von der Seite her, für einen jungen *Mergus albellus* hielt und nebst mehreren Gewöhnlichkeiten für meine Sammlung ankaupte, war mir auffallend: besonders wegen der abweichenden Kopf- und Halsfarbe. Zufällig wurde dieser Vogel mit seinem Glaskasten in der Sammlung ziemlich hoch hinauf gestellt; eben dadurch wurde ich sehr bald auf seinen Schnabel aufmerksam, der, von unten gesehen, ein wahrer Entenschnabel ist. Von diesem Augenblicke an sah ich darin keinen Säger mehr, sondern eine wahre Tauchente, und zwar eine der Gruppe *Clangula* (Schellente) zunächst angehörige.*) Es ist ein jüngeres Männchen in fast reinem Prachtkleide, und wurde im Februar 1843 im Isefjord am nördlichen Seeland geschossen.

*) Wenn nicht etwa, der abweichenden Schnabelform und des schwarzen Spiegels wegen, ein neues Genus daraus zu bilden ist?

Das von Herrn Eimbeck (in der „Isis“ f. 1831, S. 299) beschriebene und abgebildete Thier war bisher das einzige bekannte Exemplar dieses Vogels. *) Es wurde i. J. 1825 auf dem Okerflusse bei Braunschweig erlegt, und es hatte, merkwürdig genug! dasselbe Schicksal: mehrere Jahre in einer unbedeutenden Sammlung deutscher Vögel aufbewahrt zu werden, ehe es für das Braunschweiger Museum gewonnen wurde, wo es dann wieder, — als Vorbote einer neuen Species, — bis dahin wartete, um durch eine neue Erscheinung von seines Gleichen der irrigen Bestimmung und Vergessenheit entrissen zu werden. Die Aufstellung neuer Arten nach bloss einem einzigen Individuen bleibt zwar sehr gewagt; der Vogel wurde aber doch auch bereits von dem ersten Entdecker, Herrn Eimbeck, mit dem Namen *Mergus anataricus* (entenartiger Säger) belegt. Die Unrichtigkeit hiervon, — da ja das Thier nach Grösse, Gestalt und Zeichnung unläugbar als Bindeglied zwischen den Tauchenten und Sägern mitten inne steht, — wird jedem Vogelkenner durch die vorzulegende Abbildung und gegenwärtige Beschreibung einleuchtend werden. Noch weniger aber dürfte man den Vogel, auch wenn ein Zweiter lange auf sich warten liesse, als Bastard von zwei so verschiedenen Gattungen wie *Clangula* und *Mergus*, annehmen. Bastard-Zeugungen innerhalb Einer Gattung kommen in der freien Natur schon äusserst sparsam, solche von verschiedenen Gattungen aber gewiss gar nicht vor; wenigstens fehlt mir ein sicherer Beweis von Störung dieses, meist so bestimmten Naturgesetzes. Mesalliancen in der Gefangenschaft, z. B. zwischen Canarienvögeln und andern Finken, oder in der freien Natur zwischen den begattungssüchtigen Polygamisten *Tetrao urogallus* fem. und *Tetrao tetrix* mas., sind nur als eine Zwangspaarung anzusehen. Die beiden letzteren vermischen sich bekanntlich auch nur in solchen Gegenden, wo es, wegen übermässigen und unzeitigen Wegschiessens der Auerhähne, entweder ganz und fast ganz an solchen letzteren fehlt. Die monogamistischen Enten dagegen, im freien Naturzustande so überaus zahlreich an Individuen, wie *Anas clangula*, brauchen sich gewiss auf eine so widernatürliche Art nicht zu helfen. Sie würden hier die vielen Weibchen ihrer eigenen Species nicht übersehen, um sich unter den wenigen Weibchen des weissen Sägers eine Gattin aufzusuchen; und wenn dies auch geschähe, wenn ein Begattungsact wirklich Statt fände: so sind alle derartigen Spielereien gewiss ohne Früchte. **) Dass *Anas clangula* öfters mit *Mergus albellus*, aber (wohl zu bemerken!) auf dem

*) Ob der von Brehm (in seinen „Vog. Deutschlands“) dahingestellte weibliche Vogel seiner Sammlung wirklich dahin gehört, ist wohl die Frage?

**) Während meines diessjährigen Besuchs bei meinem lieben Freunde, Herrn Hauptmann Kirchhoff zu Schäferhof bei Nienburg, (Mitglied unserer Gesellschaft und Besitzer einer der am schönsten gestopften Vogelsammlungen, die ich noch gesehen habe,) sah ich ein wunderliches derartiges Beispiel: indem ein mit einem Enteriche sehr befreundeter Mann den erstgenannten trat. Doch auch, wenn der Gegenstand dieser Zuneigung eine weibliche Ente gewesen wäre, (wie ich das früher anderswo gesehen habe,) wäre der Erfolg wohl ein gleich nichtiger gewesen.

Zuge, daher ausser der Brutzeit, zusammen angetroffen wird, oder dass die beiden Arten sich an einander gesellen, besagt gar Nichts. Beispiele der Art giebt es genug: z. B. Krähenarten und Brachvögel, Spechte, Spechtmeisen, Meisen u. s. w.

Wer aber möchte wohl daran zweifeln, oder erst noch das Vorkommen eines dritten oder vierten Individuums erwarten, um unsere neue Ente für eine gute Art zu erklären? Standen doch *Anas marmorata*, *Regulus modestus* u. m. a. lange genug in bloss Einem Exemplare, dennoch als gute Arten angenommen da! Wie leicht und wie lange bleibt nicht ohnehin ein solcher Vogel schon desshalb unbekannt, weil er seiner auffallenden Aehnlichkeit wegen mit Vogelarten verwechselt ist, welche mit ihm häufiger in dem wenig untersuchten und wenig bewohnten, ungeheuren Nordosten vorkommen: während er wahrscheinlich seinen Winterzug von dort her über Mittelasien bloss ausnahmsweise bis über Europa ausdehnt! Und wenn ja mitunter Einer, der noch dazu vielleicht ein Weibchen oder junger Vogel ist, so weit nach Westen kommt: giebt es denn etwa der Ornithologen so viele und so sachkundige, dass nicht vorher 10 Stück gerupft werden und in die Bratpfanne kommen, ehe glückliche Umstände ein Stück für die Wissenschaft oder für Sammlungen retten? Dass noch immer Vieles für die europäische Ornis zu machen und zu gewinnen ist, wird jeder fleissige, vorurtheilsfreie Forscher gern zugestehen. Daher dürfen wir auch wohl nicht ohne Weiteres annehmen, dass die Entdeckung ganz neuer Vogelarten in Europa unmöglich sei.

Ich bin vielmehr der Meinung, dass wir eben von östlichen Vögeln, die in ihrer Heimath von den wenigen Reisenden verwechselt oder übersehen worden sind, noch mehrere Neuigkeiten zu erwarten haben: besonders, weil sich mehrere derselben wohl überhaupt weiter nach Westen hin verbreiten mögen.

Inspector Einbeck, welcher den Vogel nur für einen Säger, und unser hochverehrter Altvater Naumann, der ihn für einen Bastard ansah, liessen es Beide auf das fernere Wiedererscheinen desselben ankommen, bevor sie geneigt wurden, ihn als eigene Species anzunehmen. Jetzt haben wir ihn wieder, und zwar in der vollkommensten Uebereinstimmung.*) Schon die Herren Reichenbach, Brehm und Boie haben den Einbeck'schen Vogel übrigens für eine Schellente (*Clangula*) angesehen. Da ihn jedoch Brehm nur als „Subspecies“, unter dem Namen *angustirostris*, aufnimmt, dieser Name aber von Menétries an die *Anas marmorata* Temm. vergeben ist: so erlaube ich mir für ihn die vorläufige Benennung

Clangula mergoides, sägerartige Schellente.

Artskennzeichen: Der schwarzbraune Schnabel sehr schmal, an der Wurzel höher, als breit. Füsse rothgelb, mit schwarzen Schwimmhäuten. Kehle und der obere oder ganze Vorderhals weiss; der Spiegel schwarz mit einem breiten weissen Bande, welches oben von einem ähnlichen begrenzt wird.

*) Wer dem widerspricht, hat wohl die Sache nicht hinlänglich untersucht.

Beschreibung. Länge 19''; Flügelweite 32—33''. Schnabel von der Nagelspitze bis in den Mundwinkel 1'' 10''' lang: vor der Stirn auf der Firste sehr abgeplattet, nach vorn allmählich flacher gewölbt, und am Nagel viel niedriger, als breit; letzterer gross, beinahe die ganze Breite des, am Ende schmal abgerundeten Schnabels einnehmend. Nasenlöcher in der Mitte; die Lamellenspitzen (Zähne) bei geschlossenem Schnabel hinten (in getrocknetem Zustande) kaum, und im Leben wahrscheinlich gar nicht sichtbar. Die Füsse gelbröthlich, mit schwarzen Schwimmhäuten. Schwanz mit 16 Steuerfedern, wovon das äusserste Paar $1\frac{3}{8}$ '' kürzer, als das mittelste.

Das alte Männchen im Prachtkleide. *) Es hat im Leben wahrscheinlich einen dunkelröthlichen, bräunlich überlaufenen Schnabel mit hornfarbigem Nagel. Das Gefieder ist vorherrschend weiss; an den verlängerten Oberkopf- und Nackenfedern, so wie an den Wangen schwarz, mit grünem Schiller. Zwischen Schnabel und Auge (an den Zügeln) steht ein weisser Fleck, welcher aber von der Schnabelgränze durch eine, 2''' breite schwarze Federkante geschieden wird, deren Enden sich unten mit dem weissen Halse vereinigen. Rücken und Schwanz, nebst den Schwungfedern erster Ordnung schwarz, letztere bräunlich; Schulterfedern weiss, durch einen schwarzen Längestreif vom Flügel getrennt; Oberflügel meistens weiss, am Rande schwarz; Spiegel schwarz; die 4 hinteren Schwungfedern an der inneren Fahne braungrau, auf der äussern reinweiss, an der Spitze perlfarben. An den Kropfseiten stehen einige Federn mit schwärzlichen Spitzen, welche mehrere kurze Querstreifen bilden. Die Seitenfedern sind grau gewässert.

Das zwar jüngere, aber fast im Prachtkleide erscheinende Männchen meiner Sammlung entspricht dem alten Eimbeck'schen vollkommen; nur sind vom Jugendkleide noch einige Ueberreste vorhanden, welche den Unterschied bilden und einigermaassen auf das alte Weibchen, vielleicht auch mit auf das männliche Sommerkleid schliessen lassen. Es sind: der dunkelbraune Kopf und Nacken, und der blaugrau gewölkte Kropf. Der Hinterkopf und Nacken erscheinen theilweise mit schönen verlängerten schwarzgrün schimmernden Federn, die unter den düsterbraunen hervorbrechen, geziert. Das Fahlbraune am Unterhalse und das Blaugraue am Kropfe verlieren sich in ein reines Weiss, welches nur an den Kropfseiten einigen schwärzlichen Streifen weichen muss. Auch ist der breite weisse Streif vor dem Auge noch von braunen Federspitzen unterbrochen; und an den weissen Kopfseiten bilden einige schwarze Federspitzen kleine Flecke, welche unter und hinter dem Auge jene schwarze Abrundung bilden wollen, die auf der Eimbeck'schen Abbildung des alten Männchens nur von wenigen weissen Federspitzen besetzt ist. Die weiss werdenden Schulterfedern haben noch einige graue Ränder; und die graubraunen Seitenfedern werden blaugrau, hinten etwas gewässert.

Kopenhagen im Juli 1853.

*) Naumann's Vög. Deutschl., Bd. XII., Titelpuffer; desgl. Isis 1831, Taf. III. — Der Vergleichung wegen, besonders für Leser, die weder diese Werke, noch Eimbeck's separate Beschreibung und Abbildung des alten Männchens besitzen, wird dieses hier beschrieben.

Nr. 5. Eine Reise nach dem Banate.

Von
Anton Fritsch.

Im Frühlinge des Jahres 1852 wurde es mir möglich, einem lang-jährigen Wunsche gemäss eine Reise nach Südungarn zu unternehmen, um daselbst naturhistorische, besonders ornithologische Acquisitionen für das Prager Nationalmuseum zu machen.

Da ich hoffe, dass einige meiner Beobachtungen daselbst, namentlich im Vergleiche zu denen, welche Hr. Pfarrer Baldamus in Bezug auf dieselben Gegenden früher in der „Naumannia“ veröffentlicht hat, interessant sein werden: so wollte ich dieselben hier, wenigstens nach ihren Hauptergebnissen, in Kürze mittheilen. Denn leider fand ich, dass mittlererweile in Folge der Kriegsunruhen Manches bedeutend anders geworden war. *)

Ich verliess mein Vaterland am 20. März und langte am 21. in Pesth an. Da ich keinen Zutritt zu den Sammlungen des National-Museums fand: so verliess ich bereits in der Nacht darauf, mit dem Dampfboote „Bornas“, die Hauptstadt Ungarns.

Während der Reise auf dem Dampfboote, die Donau hinab, war die Witterung ziemlich rauh; meine Beobachtungen beschränkten sich daher, trotz einem guten Fernrohre, auf sehr Weniges. Bei Tagesanbruch zogen Schaaren von Enten und Scharben, *Haliaeetus cormoranus*, gegen Sonnenaufgang hin; auf den Ufern war, ausser gepaarten Krähen, nichts Lebendes zu bemerken. Erst am nächsten Tage, als wir bis gegen die Festung Peterwardein gekommen waren, begann es in der Vögelwelt etwas lebhafter zu werden. Es zeigten sich: *Anas nyroca*, *A. clangula*, *A. boschas*, *Larus cauus*, *Haematopus ostralegus*, *Ardea cinerea* und *Sterna hirundo*; in den Lehmwänden von Semlin *Corvus monedula*, oft von *Falco tinnunculus* verfolgt. Ferner eine Truppe von *Haliaeetus albicilla*, in der Höhe kreisend, welche abwechselnd auf Schweine, die auf einer Anhöhe weideten, herunterstiessen. Auf einer der Donauinseln erblickte ich eine junge *Aquila imperialis* (s. *heliaca*.) verlor dieselbe aber wegen der schnellen Fahrt des Dampfschiffes bald aus dem Auge.

Am 23. März des Abends gelangte ich zu meinem Ziele, der Stadt Weisskirchen, und schlug da mein Hauptquartier auf.

Die ersten Tage hindurch beschränkte ich mich darauf, Ausflüge in der Umgebung der Stadt zu machen. Mein erster Schuss war ein altes Männchen von *Circus pallidus*, welches, im Streite mit *Corvus corax* auf meine Gegenwart nicht achtend, sich schussmässig genähert hatte. Beobachtet habe ich noch *Turdus pilaris* auf dem Zuge; unzählige *Scolopax gallinula*; *Circus rufus* zahlreich; *C. cyaneus* einzeln.

Da ich wahrnahm, dass ich in der Nähe der Stadt für's Erste nicht viel acquiriren könnte, so begab ich mich nach dem Dorfe Gaya, wel-

*) Künftige Besucher Ungarns werden sich daher so lange, bis die Sache der Dinge wieder mehr auf den früheren Stand zurückkehrt, hiernach richten können.

ches etwa 4 Stunden von Weisskirchen in einer sumpfigen Gegend gelegen ist.

Auf dem Wege dahin kamen wir durch die so genannten Sandhügel, wo ich ungemein viel Raubvögel sah, die wegen der unzähligen „Zieselmäuse“ (*Arctomys citillus* etc.) sich daselbst aufzuhalten scheinen; denn, so oft ich späterhin durch diese Partie fuhr, immer flogen mir *Circus rufus*, *cyaneus* und *pallidus*, *Milvus ater* und *Aquila naevia* über den Weg. Einmal glaube ich sogar *Aquila pennata* da angeschossen zu haben; sie fiel aber von einer Berglehne in einen unzugänglichen Sumpf hinab. Oberhalb der Alleeabäume, die an der Strasse hin stehen, ist *Falco tinnunculus* sehr häufig.

Den ersten Morgen, an welchem ich in Begleitung eines vortrefflichen Schützen, des Hrn. Lieutenant Jankovic, einen Ausflug in der Umgebung von Gaya machte, werde ich nie vergessen. Denn so Manches, was ich mir vorher in Träumen vorgestellt und dessen Schilderung ich bis dahin theilweise für übertrieben gehalten hatte, sah ich da vor mir. Wolken von Enten flogen von einer offenen Sumpfstelle zur andern, begleitet durch staarähnliche dichtfliegende Haufen von *Machates pugnax*, *Tringa*, *Totanus* etc.

In drei Tagen erlegten wir, ausser einer Menge von gewöhnlichen Sachen, auch *Totanus stagnatilis*; von *Anser cinereus* zwei Weibchen an den Brulplätzen. Die gemeinsten der Enten waren *A. querquedula* und *nyroca*; dann *A. boschas*. Unter der einen dieser Entenschaaren bemerkte ich auch zwei Albino's, welche vermuthlich zu *querquedula* gehörten. Auch hatte ich das Vergnügen, 5 Stück *Larus melanocephalus* zu sehen, ohne jedoch eine davon erlegen zu können.

Während der in Gaja zugebrachten Woche machten wir auch zwei grössere Ausflüge auf die, nicht weit gelegene Donauinsel „Ostrova“. Hier fanden sich *Upupa epops*, *Turdus merula*, *Picus major*, *P. medius*, *Sylvia Philomela*, *Sterna hirundo*, eine Gruppe von *Ardea nycticorax*, *Milvus ater* und eine Gesellschaft von *Vultur fulvus*.

Auf einer kleineren Donauinsel entdeckten wir auf einer alten Eiche einen Horst von *Aquila albicilla*, von welchem sich erst nach einigen Schüssen der Adler erhob. Die Insel war aber so dicht mit Weidensträuchern bewachsen, und theilweise unter Wasser gesetzt, dass es ganz unmöglich war, sich dem Horste zu nähern. In Folge sehr starken Windes war auch das Schiessen fast nicht zulässig; daher verliessen wir die Insel, ohne dass wir uns einer bedeutenden Beute zu erfreuen gehabt hätten.

Auf der Rückreise von Gaja nach Weisskirchen flog mir ein Männchen von *Falco rufipes* über den Weg; ich erlegte *Circus rufus* und verwundete ein jüngeres Männchen von *Aquila imperialis*, dem ich mich auf dem Wagen genähert hatte. Es fiel zwar einige hundert Schritte vor mir nieder; doch trennten uns leider ein Fluss und ein starker Moorgrund: so dass ich es bei einbrechender Nacht aufgeben musste, des Vogels habhaft zu werden. Der Zufall entschädigte mich aber gleich am zweiten Tage darauf: indem ich zu Weisskirchen ein schönes einjähriges Männchen dieser seltenen Adlergattung lebend kaufte, welches

ich späterhin gesund nach Prag brachte, wo es noch gegenwärtig im Museumsgarten, neben einer *A. fulva*, sich recht wohl befindet. Bei meiner Rückkehr zur Stadt fand ich ferner auch *Circus pallidus*, *Picus minor* und *Limosa melanura*, welche mir einige bekannte Offiziere zugesendet hatten, da vor.

Das Resultat dieser Excursion befriedigte mich natürlich aber durchaus nicht; auch fing es mir an, bange zu werden, warum sich immer noch keine der seltenen Reiher, keine Bienenfresser, Zwergscharben, Ibisse u. dergl. sehen liessen. Freilich tröstete ich mich damit, dass die Witterung noch zu rauh war, und unternahm daher inzwischen eine kleine Excursion gegen Alt-Moldava zu, um die Golubacer Höhle und die Kupferbergwerke von Neu-Moldava zu besuchen.

Während dieser Ausflug in mancher anderen Beziehung sehr interessant war, wurde von Ornithologischem nur Folgendes erlegt: *Cuculus canorus var. rufa*; *Emberiza cia*, bei der Ruine Golubac; *Muscicapa albicollis* und *M. atricapilla*; *Coracias garrulus*.

Gesehen wurde von *Aquila fulva* ein Pärchen. Dasselbe stürzte nach einem Schusse aus der Oeffnung einer Felsenwand heraus und kreiste dann hoch in der Luft. Ferner: eine Gesellschaft von 40 Stück *Ardea Garzetta*, gleich einem Silberbande hoch in der Luft dahinziehend. *Aquila imperialis*, auf einer sandigen Uferstelle der Donau sitzend.

Nach diesem Ausfluge zeigte es sich denn auch: warum die Zugvögel mit ihrer Ankunft so lange gezögert haben mochten und noch ferner zögerten.

Es trat nämlich ein Schneewetter ein, welches eine ganze Woche hindurch nur einen einzigen Ausflug gestattete, der aber dafür um so interessanter war. Er geschah am 19. April, wo Alles mit Schnee bedeckt, der Himmel aber heiter war; ich beeilte mich also, diese Gelegenheit zu benützen. Kaum war ich einige hundert Schritte über die Haide, („Pusta“,) welche die Stadt umgibt, gegangen, als seitwärts von mir ein *Circus* von der Erde auflog, der in demselben Augenblicke durch meinen Schuss darniedersank. Ich erkannte, zu meinem grossen Vergnügen, ein altes Weibchen von *Circus pallidus*. Gleich darauf traf ich auf den Strassenbäumen einen Trupp von *Falco rufipes*, die wegen Mangel an Nahrung sichtlich ganz matt waren: so dass ich mit leichter Mühe ihrer vier während des Rüttelns aus der Luft herabschoss. Merkwürdig war, dass sie sich, bis 4 Stück dicht neben einander, auf die niedrigen Sträucher setzten und sich bis 30 Schritt ankommen liessen. Denselben Tag sah ich zugleich eine *Grus cinerea*.

Die folgenden Tage über trat wiederum Schnee- und Regenwetter ein; und am 22. erst bot sich Gelegenheit dar, nach Alibunar zu fahren. Ungeachtet eines Schneegestöbers trat ich die Reise an; im Wagen froren die Fenster dicht zu, und ich öffnete sie erst, nachdem das Unwetter sich etwas gelegt hatte. Wie gross war aber meine Verwunderung, als ich nun fast auf jedem Strassenalleebaume 2—3 Stück *Falco rufipes* erblickte, welche sich fest an die Baumstämme andrückten und sich durch unser Vorheifahren gar nicht in ihrer Ruhe stören liessen.

Ich schoss mehrere vom Wagen aus, sogar zwei auf einen Schuss. In den Wassergräben an den Strassen liefen Haufen von *Machetes pugnax* herum, dergleichen einzelne *Totanus glareola*: und diess bei einer Temperatur von — 3° R. unter 0.

In Alibunar verblieb ich bis zum 29. Da sich nunmehr auch die Witterung sehr günstig gestaltete, so erlegte ich während dieser Zeit: *Falco rufipes* 10 Stück, *F. subbuteo*, *Totanus stagnatilis*, viele *Gla-reola*, *Machetes pugnax*, *Numenius Arquata*, *Ardea purpurea*, *A. cinerea*, *A. minuta*, *Muscicapa atricapilla*, *Sylvia turdoides*, und beobachtete Truppe von 10 bis 30 Stück *Otis tarda*, die aber nie schussmässig ankommen liessen.

Von Alibunar begab ich mich nach Perlaz; und auf dem Wege begegneten mir zwei interessante Erscheinungen.

Die erste war ein ganzer Trupp von *Aquila imperialis*, die auf der abermaligen Durchfahrt durch die schon erwähnten Sandhügel sichtbar wurden. Es waren ihrer 7 Stück, darunter zwei ganz dunkle, alte Exemplare. Sie sassen auf einer Hochebene und flogen abwechselnd in die Höhe, um sich nachher, gleichsam spielend, wieder zu den übrigen herabzustürzen. Ein Versuch, sich ihnen zu nähern, verscheuchte sie aber. — Ferner: als wir des Abends gegen Perlaz zu kamen, bemerkte ich eine grosse Schaar Vögel in der Luft sich herumtreiben und hielt sie im ersten Augenblick für *Sturnus vulgaris*. Wie gross war aber meine Verwunderung, als ich bereits nach einzelnen, welche den Schwarm verliessen, und später bei grösserer Annäherung in allen übrigen, ganz deutlich den *Falco rufipes* erkannte. Der Schwarm zählte beiläufig 300 Stück. Sie liessen sich einige Mal ganz niedrig über einem Sumpfe nieder, zogen aber, nach Insecten jagend, über dem jungen Schilfe weg, um sich dann wieder in bedeutende Höhe zu erheben.

Nun lag Perlaz vor mir, der Ort, wo ich die Verwirklichung meiner Ideale, die ich mir nach der Beschreibung des Hrn. Baldamus gebildet hatte, zu finden hoffte.

In der That war diese Gegend „am weissen Moraste“ fabelhaft reich an Sumpf- und Wassergellügel: ja mehr oder weniger ist sie das freilich auch noch; aber wie hat es früher sein müssen, bevor der Krieg des Jahres 1849 hier gewüthet hat! Denn nach der Kanonade, welche mehrere Monate lang zwischen der Festung Titel und dem Orte Perlaz gedauert hat, verliessen alle Vögel ihre alten Standorte; und sie kehren erst nach und nach wieder auf dieselben zurück.

Von all' den reichen Nistcolonien, welche Hr. Baldamus in der „Naumannia“ schildert, fand ich bloss noch die von *Ardea nycticorax* und *A. cinerea*. *Carbo pygmaeus* kam nur einzeln vor und war sehr scheu: so, dass es mir nur mit genauer Noth gelungen ist, Einen zu erlegen. Während des Aufenthaltes in Perlaz konnte ich da herum von *Ardea nycticorax*, *cinerea* und *purpurea* noch beliebig viele schiessen, je nachdem Zeit zum Präpariren blieb. Ausserdem erlegte ich *Ardea Egretta*, mehrere *A. Garzetta*, *A. comata*, *Anser cinereus* und andere mehr. *Sterna leucoptera* sah ich mehrmals und lernte später ihren Lockton kennen; derselbe ist viel stärker und etwas durchdrin-

gender, als der von *Sterna nigra*. Es wollte mir jedoch nicht gelingen, eine zu erlegen: da sie viel scheuer ist, als die *Sterna nigra*. Auffallend war es mir, hier am „weissen Moraste“ zum ersten Male den Lockton der *Anas crecca* zu Gehör zu bekommen: da sie doch eben so gemein sein sollte, wie die *A. querquedula*.

Am 6. Mai verliess ich Perlaz und brachte die Zeit bis zum 10. mit dem Besuche von Semlin, Belgrad und Pancevo zu. Durch diesen Ausflug erquickt, fing ich dann am 11., in der Nähe des Dorfes Brestovac, wieder zu jagen an.

Hier fanden sich Brüteplätze von *Sterna leucopareia*, von welcher ich denn eine ziemliche Anzahl erlegte. Eines Tages lag, ziemlich weit vom Orte, auf einer Wiese ein todttes Pferd; und um dasselbe her beschäftigten sich 5 Stück *Vultur fulvus*, in Gesellschaft zweier *V. cinereus*. Sie hielten sich bei dem Aase so dicht zusammen, dass mein, auf den einen *V. cinereus* gerichteter Schluss einen *V. fulvus* niederstreckte. Nach demselben erhoben sich nun die Geier aus der ganzen Gegend und suchten sich, in Kreisen fliegend, zur Höhe zu erheben. Die Anzahl derselben setzte mich in Staunen; denn ich zählte im Ganzen über 80 Stück, aber die meisten von *V. fulvus* und nur etwa 15 St. *cinereus*. Da es bereits gegen die Mittagszeit ging, sie auch wohl alle zum grössten Theile gesättigt waren: so kehrten sie nicht mehr zu ihrer Nahrung zurück, sondern erhoben sich bald so hoch in die Luft, dass sie nur als kleine schwarze Punkte wahrgenommen werden konnten, und liessen sich dann über dem serbischen Gebirge nieder.

Am folgenden Tage lenkte eine Schaar weisser Vögel, welche sich auf einem Sumpfe herumtrieben, meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich traf sogleich Anstalten, auf einem kleinen Kahne mehr an sie heranzufahren, und erkannte nun bald, dass es eine Schaar von 200 Stück *Platalea leucorodius* war, die „vier Mann hoch“ an einer seichten Stelle im Wasser standen: so, dass sie einen langen weissen Streifen bildeten. Sie erhoben sich, als wir uns noch nicht auf 200 Schritt genähert hatten; und ein versuchter „Hazardschuss“ hatte nur die Wirkung, dass sie einige Federn zurückliessen. Kaum hatte ich mich hiernach wieder zur Rückfahrt entschlossen, als ich auf einer Sandbank ungefähr ein Duzend grauer Körper erblickte, die ich, da sie sich nach dem Schusse gar nicht rührten, zuerst für Schweine hielt. Als wir uns aber näherten, erkannte ich, dass es *Pelecanus crispus* seien, welche sich auf die Erde gesetzt und die Häse zurückgelegt hatten. Erst nachdem wir uns auf 100 Schritte genähert hatten, gingen sie an, aufzustehen und ihre Häse zu zeigen. Ein Büchschenschuss verletzte den einen so stark, dass er nicht mit den andern fortkommen konnte und sich auf's Wasser niederliess. Als wir ihn jedoch zu verfolgen angingen, flog er immer wieder ein Stückchen weiter, bis er endlich, alle Kräfte zusammenraffend, über eine grosse Rohrstrecke hinwegflog: so dass wir seine Verfolgung aufgeben mussten.

Während der Zeit, die ich so in Brestovac zubrachte, erlegte ich noch einen *Circus rufus* in einem nicht gewöhnlichen Kleide, und bemerkte *Sterna minuta*, *Ibis falcinellus*, *Aquila naxia* und *Albicilla*.

Mit diesen Ausflügen bei Brestovac nahm aber das Jagen ein Ende; ich musste nach Weisskirchen zurück eilen, um die Rückreise vorzubereiten.

Auf dem Wege dahin fuhr ich zum dritten Male durch jene erwähnten Sandhügel, als plötzlich ein Vogel mit einem mir fremden Locktone über den Weg flog. Auf die Hinweisung meines Fuhrmannes erblickte ich links von der Strasse eine hohe Lehmwand, in welcher sich eine Nistcolonie von *Merops apiaster* befand. Ich erlegte zwar einige, musste leider aber der einbrechenden Nacht wegen die Reise fortsetzen. Bei der Ankunft zu Weissenkirchen fanden sich *Aquila brachydactyla*, *Himantopus melanopterus*, *Podiceps auritus* und manche andere Vögel, als von befreundeten Officieren eingesendet, daselbst vor.

Die übrige Zeit, bis zur Abreise, brachte ich mit dem Sammeln von entomologischen Gegenständen zu, und verliess am 24. Mai das Banat. Prag im August 1853.

Nr. 6. Die Bedeutung und Stellung des *Strigops ha-* *brophtus* im Systeme.

Von

Hof-Rath Prof. Dr. L. Reichenbach.

Jener Gegensatz von Tag- und Nachtleben, welcher durch beide organische Naturreiche sich hindurchzieht und in beiden gewöhnlich durch sanfte Uebergänge sich wieder vermittelt, ist erst im Thierreiche zur wirklichen äussern Gestaltung und zum Bewusstsein gelangt. Jene zur Nachtzeit blühenden Silenen und Oenotheren, die Gattung *Nycterinia* und die nächtlichen *Cactus* bieten wenig oder nichts auffallend Abweichendes von den naheverwandten Arten und Gattungen dar. — Wollen wir im Thierreiche diese Erscheinung zu beurtheilen versuchen, so ist auch hier zum klaren Verständnisse nur ein Ueberblick über das Ganze ins Auge zu fassen. Wie wir die Würmer und Mollusken in ihrer Gesamtheit als für das Nachtleben organisirte Thiere erkennen, so dürfen wir erst bei den Lufthieren den Gegensatz suchen und Contraste nachweisen, welche sich habituell zur Anschauung bieten. Nächst den nächtlichen Polymerien, den Krebsen, Scolopendern, Tausendfüssen und Spinnen sind unter den zweiflügeligen Insecten die Nycteribien und Hippoboscinen überhaupt, unter den Geradflüglern die *Acheta*, *Gryllotalpa* und *Blatta*, unter den Schmetterlingen vorzüglich die Nachtschmetterlinge, als gewöhnliche Beispiele allgemeiner bekannt. Die typischen Nachtschmetterlinge möchte der Vortragende diejenigen nennen, welche, wie *Cossus*, mit wellenartiger oder melirt-gestrichelter, dunkler Zeichnung auf hellerem Grunde versehen, dem Ruheplatze ähnlich sehen, auf dem sie gewöhnlich das Licht des Tages verschlafen. Ohne diess weiter ausführen zu wollen, bemerkt derselbe nur, wie auch unter den Wirbelthieren, bei den Fischen und Amphibien, dieser Gegensatz sich weniger habituell ausspricht: da die Erscheinung selbst minder schroff

contrastirt. Nur bei den Amphibien ist der Krötentypus oder der des Salamander unter den Eidechsen als Gekko, und unter den Schildkröten als Matamata, wiederholt. Die Classe der höchsten Athmungsthier, der für das Luft- und Tagleben vor allen andern bestimmten Vögel, zeigt auf den Gegensatz des Nachtlebens in seinem schroffsten Contraste. Ganz analog dem bisher Gesagten tritt derselbe bei den Schwimmvögeln, wie bei den Wasserthieren überhaupt, wenig hervor. Die in Höhlen nistenden Pinguine, Sturm- und Brandvögel und dann die im Baue und im Betragen schon Aehnlichkeit mit den Eulen zeigenden Alke, sind ebenso wohl Tagvögel, wie Nachtvögel; und ihr Gefieder ist nicht wesentlich übereinstimmend gefärbt oder gezeichnet. Der Contrast tritt daher erst klarer auf bei den Schnepfen, und in deren Wiederholung durch die Schnepfenreih, d. h. Rohrdommeln und Nachtreiher, deren lockere Befiederung und bänderartig wellige Zeichnung wieder ganz der der Schnepfen entspricht. Die Nachtreiher legen im ausgebildeten Kleide die typische Zeichnung ab und deuten als Uebergang auf die *Cancroma* und Störche. Bei jenen zeigt sich auch schon das nächtliche Auge und das weiche lockere Kleid. In der Cohorte der Kiebitzvögel oder Charadrinen entsprechen ihnen die Gold-Regenpfeiffer und die nächtlichen Triele.

Auffallender noch tritt die habituelle Erscheinung der Nachtvögel hervor in der centralen Ordnung der Luft- oder Baumvögel: indem alle Cohorten ihre Nachtvögel haben. Unter den Spähvögeln oder *Investigatores* deutet sich das Nachtleben zart an durch die *Bucco*-artigen Eisvögel *Lacedo pulchella*, durch die Arten von *Dacelo* und deren Verwandte. Eine zweite Andeutung kehrt wieder bei den nächtlichen Bienenfressern, *Nyctiornis* aus der Gruppe der *Galbulinae*; in der dritten Familie, in der der Spechtvögel, sind die Wendehälse und die zartgebänderten *Celeus* und *Colaptes* die Vertreter des Nachtlebens, vor allen aber die *Bucconinae* in Wiederholung aller dagewesenen Formen. Unter den *Leviostres* finden sich die *Prionites*, die wahrscheinlich nächtlichen *Centropus*, *Scythrops*; und *Buceros* macht, als den Tag über in apathischer Ruhe zubringende Gattung, den Schluss. — In der dritten Cohorte, den Tripplern oder *Trepidatores*, tritt die weitverbreitete Verwandtschaft der Zaunkönige und die der Nachtigallen in ihrer Bedeutung als Nachtvögel auf. An die Fliegenschnäpper schliessen sich als solche *Graucalus* und *Pteropodocys*, an die Würger die ächten Batarras. Unter allen verlieren nur die Nachtigallenvögel in ihrer vollkommenen Entwicklung, wie schon die Nachtreiher, das gefleckte oder wellige Kleid, welches überhaupt viele junge Vögel als Nesthocker tragen, um es später mit einem andern zu tauschen. — Die dritte Cohorte, die der Knacker oder *Enucleatores*, scheint, als die eigentlich centrale der Classe der Vögel, die Classe selbst durch die Papageien zu ihrem höchsten Typus erhebend, fast ganz der Bestimmung des Luft- und Taglebens gewieht. Hier finden wir in der grossen Familie der Staare nur die *Graculinae* oder die Mainaten als nächtliche Vögel, unter den Finken (Ammern, eigentlichen Finken, Tangaras und Kernheissern) ausser *Hesperiphona* vielleicht kaum eine Gattung nächtlicher Vögel:

da *Pyrrhulagra noctis*, „le père noir“, seinen Namen nur seiner schwarzen Farbe verdankt. Um so nothwendiger tritt der Gegensatz in der höchsten centralen Gruppe der Papageien in doppelter Andeutung wieder hervor: da jede der beiden grossen Hälften, die der Erdpapageien wie die der Baumpapageien, ihren Nachtvogel aufweisen kann. Unter den Erdpapageien ist dies *Pezoporus* mit allen den eigenthümlichen Grimassen der Nachtvögel, der sich im Freien schnepfenartig beträgt; unter den Baumpapageien ist es der, in Färbung und Zeichnung ihm ganz analoge *Strigops*, welcher die Eulen unter den Papageien repräsentirt: was durch sein, wie bei jenen, mit Borsten kranzartig umstelltes Auge schon am Balge erkannt werden kann. Ich verdanke den Herren Verreaux die Kenntniss und eigne Untersuchung dieses grossen und noch so seltenen, daher kostbaren Vogels, und habe im System t. LXXXIV die Abbildung seiner Kennzeichen gegeben. *Strigops habroptilus* ist demnach die Eule unter den Baumpapageien, so wie *Pezoporus* unter den Erdpapageien der Erd- oder Höhleneule entspricht; nur dass jener seine Eier dem nackten Erdboden vertraut. *Nestor* und *Dasyptilus* dürften Verbindungsglieder des *Strigops* mit den eigentlichen Papageien und den Kakadu-Formen genannt werden können.

In der vierten Cohorte der Luft- oder Baumvögel, den Raubvögeln, findet sich die Stelle, wo der Typus der Nachtvögel sich weiter entwickelt und Andeutungen in allen grösseren Familien findet. Wenn schon die Trennung der Schwalben von den Raubvögeln, und das Verkennen ihrer Vermittelung mit diesen durch Cypseliden und Nachtschwalben, jederzeit als charakteristisches Kennzeichen eines unnatürlichen und willkürlich der sich selbst offenbarenden Natur entgegenstrebenden Systems gelten muss: so finden wir im Gegentheile auch hier wieder eine treffliche Gelegenheit, die natürliche Verkettung der Formen klar zu durchschauen. Die Schwalbenvögel zerfallen: in a) eigentliche Schwalben, b) Segler, nächtliche Mauerschwalben oder Eulenschwalben, c.) Curucus oder Falkenschwalben mit Sperberzeichnung und kräftigem Schnabel. Die d) Ampelideen am Schlusse der Schwalben wiederholen diese Formen unter sich selbst und schliessen in Vorandeutung der Geier durch den Averano und Araponga, durch *Gymnocephalus calvus*, und am allerdeutlichsten durch *Gymnoderes nudicollis*. Die Eulenfamilie beginnt als Schwalbe in den *Caprimulgidae*, deren reiche Gruppe in sich selbst die Formen der Schwalben, *Caprimulgus* u. s. w. der Eulen, *Podargus*, bis zur Ohreulenschwalbe, *Lyncornis*, der Falken, *Steatornis*, endlich der Geier, *Nyctibius*, offenbar genug im Vorspiel entwickelt. Die zweite Gruppe ist die der eigentlichen Eulen, in denen die langgeschnabelte und nacktbeinige *Ketupa* die Geier vertritt. Während in dieser ganzen Familie der nächtliche Typus in dem Grade vorwaltet, dass man sie Nachtraubvögel genannt hat: so tritt das Tagleben in *Surnia* und *Nyctea*, welche den Falken entsprechen, wieder deutlich hervor. — Während die dritte Familie der Raubvögel, die der Falken durch *Nauclerus* und *Milvus* zuerst im Schwalbentypus beginnt: so treten die halbnächtlichen *Circus* mit ihren Federkräuschen als Repräsentanten der Eulen hervor; die Edelfalken treten, nebst ihren Ver-

wandten, als höchster Typus in die dritte Stufe, zwischen jene und die nacktköpfigen Falken und Adler, welche die erste Andeutung der Geier begründen. — Die Geier erscheinen zuerst als Schwalbengeier in *Neophron*; die halbnächtlichen *Vultur* und *Otogyph* erinnern hier an die Eulen; während *Gypohierax* und *Gyps* als Nachklänge der Falken erscheinen; bis endlich *Sarcorhamphus* in seinem vollendeten Hühnertypus den Uebergang zu der letzten Classe, der der Hühner, vermittelt.

Unter den Hühnervögeln selbst sprechen die Wasserhühner als erste Cohorte, und wieder als eigentliche Wasservögel, und auf dieser Stufe als Wiederholung der Schwimmvögel, den nächtlichen Typus am wenigsten aus. Unter der zweiten Cohorte, den Sumpflühnern, dagegen zeigt sich in der Wiederholung der Bedeutung der Schnepfe das nächtliche Kleid und das nächtliche Leben unter den Rallen, die fast sämmtlich Nachtvögel sind. In der dritten Cohorte, unter den Tauben oder Baumhühnern, scheinen die traurig und eintönig im Dickichte der Urwälder klagenden *Macropygia* Indien's und Australien's allein ein nächtliches Leben zu führen, und gewinnen hier wieder, wie in der fein gebänderten Zeichnung, auch nach ihren Sitten mit *Pezoporus* und *Strigops* ein analoges Verhältniss. In der vierten Cohorte, unter den Hühnern selbst, tritt *Tinamus* mit *Crypturus*, *Nothurus* und *Rhynchotis* als Wiederholung der Rallen wieder auf als eine nächtliche Gruppe; und *Tinamus noctivagus* hat von seinem rallenartig nächtlichen Herumschweifen den Namen erhalten. Eine feine Bänderung liegt der Zeichnung aller dieser Vögel zum Grunde; und von den Tetraoniden wissen wir sogar, dass der Act der Begattung bei nächtlicher Weile geschieht. Wie sehr die Trappen nachwachende Vögel sind, weiss jeder Jäger, der sie beobachtet hat; und unter den Straussenvögeln ist der Kiwi als vorzugsweise nächtlicher Vogel mit umborsteten Augen bekannt.

Durch diesen Ueberblick über die bis jetzt bekannten nächtlichen Vögel scheint sich die Stellung des *Strigops* bestimmen zu lassen. Aber so wie für alle Erscheinungen im Leben der Vögel, so bleibt auch für die des Nachtlebens wünschenswerth, dass kenntnisreiche Reisende noch weiter sorgfältig beobachten mögen; denn nur auf dem Wege der Beobachtung wird die Systematik der Natur in entsprechender Weise gefördert.

Nr. 7. Einige Beobachtungen über die drei schwärzenden Rohrsänger: *Salicaria locustella*, *fluvialis* und *Calamoherpe luscinioides*.

(Als Fortsetzung des Artikels von Dr. Ludw. Thienemann, im 2. Hefte der Zeitschrift „Rhea“ für 1849. S. 216.)*)

Von Graf Casimir Wodzicki.

Die Natur verbirgt in ihren Verstecken Geschöpfe, welche, obwohl dieselben in der Nähe des Menschen ihren Sommerwohnsitz aufgeschla-

*) Von Hr. Dr. L. Thienemann zur Veröffentlichung hier mitgetheilt.

gen haben, dennoch den Forschern Jahrhunderte hindurch unbekannt geblieben sind. Erst in neuester Zeit drang der Beobachter tiefer in die Rohrdickichte ein, und erfuhr, dass unter den dort hausenden Rohrvögeln wirklich neue Species vorhanden, und sonstige Thatsachen zur Bereicherung der Wissenschaft zu sammeln sind.

Die obigen Rohrsänger sind heutigen Tages beinahe in allen Strichen unseres Continentes bemerkt worden; am leichtesten zu beobachten sind sie jedoch, des anzustellenden Vergleiches halber, in denjenigen Localitäten, wo alle drei Arten zusammen brüten. Der treffliche Aufsatz meines verehrten Freundes, in der Zeitschrift „Rhea“, giebt uns eine Reihe von Beobachtungen über die so versteckt lebenden Sänger, und zeigt zugleich, wie wenige Forscher die Gelegenheit gehabt haben, diese Salicarien beim Nistgeschäfte zu belauschen, und die angeführten 3 Arten sowohl im Gesange, wie in ihrer sonstigen Lebensweise zu vergleichen. Ein solcher Vergleich im Freien ist gewiss noch wichtiger, als der in den Sammlungen: da in zweifelhaften Fällen wohl nur ersterer allein den Ausschlag geben kann, ob es sich um eine wirklich neue Species, oder nur um eine zufällige Varietät handelt. Ich hatte das Glück, auf einer Fläche von 2000 Joch alle drei Arten beim Nisten bis zum Herbstzuge, ich möchte sagen, alle Tage durch zwei Jahre, zu beobachten. Die wissenschaftliche Neugierde ist wirklich gross; das Versteckte hat etwas unglaublich Anziehendes. Man scheuet weder Strapazen, noch Mühe, man widmet der Beobachtung dieser wenigen Arten mehr Zeit, als allen übrigen schon bekannten Vögelarten. Diese Vögel sind merkwürdig scheu, vorsichtig und klug, wie Raubvögel. Wer mit ihnen bekannt werden will, muss grosse Ausdauer und Schlaueit zeigen, und schon in das Vogelleben eingeweiht sein; sonst wird er Zeit verlieren, sich abmatten und mit einem tüchtigen Catarrhe nach Hause kommen.

Die gemeinschaftlichen charakteristischen Kennzeichen der drei Arten sind: insectenartiger, schwirrender Gesang; breiter, an der Basis spitz zulaufender Schnabel; runde Flügel, welche kaum mit den Spitzen die Mitte des Schwanzes erreichen; starke, ziemlich hohe Läufe; lange Zehen; abgerundeter, breiter Schwanz, wie bei einigen Eulenarten; die unteren Schwanzdecken sehr lang, von der Schwanzspitze kaum einige Linien entfernt; der Körper seitlich zusammengepresst, wie bei den Rallen; grünlich bräunliches, düsteres, feines, weiches Gefieder. Die ganze Gestalt dieser Vögel zeigt, wie bei den Rallen, dass sie mehr zum Laufen, als zum Fliegen geschaffen sind. Um aber die Rohrsänger von den Schilf- und Weidensängern zu trennen, möchte ich vorschlagen, dieselben in zwei Abtheilungen zu sondern. Zu den Calamorherpen, welche wahre Rohrbewohner sind und das Rohr nie verlassen, möchte ich bloss die folgenden drei Arten stellen: *C. turdoïdes*, *arundinacea* und *luscinioides*. Alle anderen gehören zu den Salicarien; und da sie nur zufällig das Rohr bewohnen, ihren Sommerwohnsitz aber auf Wiesen, nassen Feldern, im Bruche und selbst im Walde aufschlagen: so können sie füglich nicht „Rohrsänger“ genannt werden.

1. *Salicaria locustella*.

Die Gryllenrohrsänger haben in neueren Werken so treffliche

Beschreibungen erhalten, dass es überflüssig wäre, hier das schon Bekannte mitzutheilen. Wir wollen daher nur durch einige Notizen, über deren Inhalt wir nirgend Etwas gelesen haben, die bisherigen Beobachtungen vervollständigen. Die meisten Angaben über die Länge und Breite der Vögel beweisen, dass alle Ornithologen zu wenig Exemplare zur Vergleichung hatten; denn Keinem fiel es auf, dass die Gryllenrohrsänger in der Grösse variiren: man könnte sagen, gleich den *Anthus*, denen sie auch in der Farbe des Gefieders ähnlich sehen. Gewöhnlich messen sie in der Länge 4'' 9''' bis 4'' 10'''; es giebt indess auch Vögel, welche 5'' bis 5'' 6''', in der Breite 8'' bis 8'' 6''' messen. Die Weibchen fand ich im Allgemeinen kräftiger und grösser. Die Kennzeichen, welche Hr. L. Thienemann angiebt, halten nicht Stich. So z. B., dass die dritte Schwungfeder immer die längste sei; was nicht immer der Fall ist. Weiter sagt dieser ausgezeichnete Oolog: die längsten Schwanztragfedern überragen ansehnlich die Spitze der äusseren Steuerfeder. Diess ist jedoch kein charakteristisches Kennzeichen: da vielmehr *C. luscinioïdes* eben so lange untere Schwanzdecke hat, und *S. locustella* gleichfalls. Sie kann indess mit keinem anderen Rohrsänger verwechselt werden: da sie sich durch ihr Gefieder hinlänglich unterscheidet. Die Diagnose ist hier daher weniger wichtig.

Der zusammengepresste Körper, die bewunderungswürdige Schnelligkeit im Laufen und das gefleckte Gefieder stempeln die *S. locustella* zu einem Repräsentanten der Rallen in der Sängerfamilie. Hat man je Gelegenheit gehabt, diese Vögel beim Neste zu beobachten: wie sie ämsig hin und her laufen, auf nassem Boden selbst über kleine mit seichtem Wasser bedeckte Strecken fortgehen, wie sie im Laufen, ohne sich aufzuhalten, die auf ihrem Wege sich vorfindenden Insecten gewandt erhaschen, dieselben in grösster Eile den Jungen zutragen und wieder fortrennen; wie sie endlich auf die Graskufen springen, ein paarmal schwirren und dann wieder fleissig suchen; oder wer diese Vögel singend gesehen hat, mit ausgezogenem Halse und aufgeblasener Kehle: Der wird gewiss an die Wasserralle denken.

S. locustella bewohnt in Gallizien und Russisch Polen alle nassen Localitäten. Auf grossen Sümpfen, wo Limosen und Bekassinen brüten, ist sie in grosser Anzahl; auf kleineren mit Weidengesträuch bewachsenen Wiesen in Erlenbrüchen und an beschatteten Wiesen findet man überall einzelne brütende Paare. Sogar auf nassen Feldern nisten sie gern zwischen Bohnen, Mais, Tabak. Darum wundere ich mich sehr über die Bemerkung Goulds, Boie's, und nach ihnen Thienemann's: dass nämlich in England die Gryllensänger das Wasser meiden. Bei uns, und ich glaube behaupten zu können, in ganz Deutschland, können die Vögel ohne Wasser gar nicht leben. Man sieht sie zwar auf trocknen Feldern nach Nahrung suchen; hat man aber Geduld, so wird man sie bald fortfliegen sehen. Ihr Lieblingsaufenthalt sind hohe Gräser auf nassem Boden, auf welchem sie den ganzen Tag herumlaufen, ohne sich zu heschmutzen. Müssen sie über seichtes Wasser, so heben sie den langen Schwanz in die Höhe und sehen dann sehr possirlich aus; denn zum Fluge sehen sie sich wohl selten gezwungen.

S. locustella kommt am zeitigsten von allen verwandten Arten: oft schon Mitte Aprils, wo die Jäger noch auf Sumpfschnepfen jagen. Sie verhält sich dann aber still und ruhig; kein Ton des schwirrenden Gesanges ist zu hören. Darum wurde sie im Frühjahr wenig bemerkt.

Die Jungen im ersten Gefieder sind viel dunkler gefleckt; die Flecken auf dem Rücken sind grösser; der Unterleib ist olivengrün angefliegen, wie bei *S. fluviatilis*. Diese Jungen *locustella* sind, im Vergleiche mit den älteren Vögeln, stets auffallend klein. Der Gesang ist dem der schwirrenden Gryllen sehr ähnlich, in gleichmässiger Strophe fortgehend; wogegen die beiden anderen Arten, ohne aufzuhören, ihr ganzes Stück singen. Die *locustella* singt fleissig am Tage und den ganzen Abend, besonders in der Zeit des Brütens.

Das Nest nähert sich unter denen aller Rohrsänger am meisten den Nestern der Grasmücken; es ist jedoch dichter gebaut, höher, (oder tiefer,) das Ganze nicht durchsichtig, inwendig glatt mit dünnen Würzelchen und Pferdehaaren ausgelegt. Das Innere möchte ziemlich einigen Nestern der *S. fluviatilis* ähnlich sehen; es ist jedoch viel kleiner und gar nicht verbaut. In den Wänden der Nester fand ich oft grünes Moos. Den Ort anzugeben, wo es gebaut wird, ist sehr schwer; denn jeder Vogel richtet sich nach den Localitäten. So bald auf altem umgeknicktem Schilfe, auf einer Graskufe zwischen den Weidenwurzeln, bald auf der Erde selbst. Es ist jedoch immer sehr versteckt, und desshalb schwer aufzufinden, schwerer, als bei andern Vögeln: da diese Sänger mit unglaublicher Mühe das Baumaterial und die Nahrung zu Fusse herbeischleppen. Die Zahl der Eier ist 3 bis 5; sie haben einen weisslichen oder matten und lichten Rosa-Grund, fein bespritzt mit rosafarbigem, röthlichen, bräunlichen Fleckchen, welche die ganze Oberfläche bedecken und meistens an der Basis ein Kränzchen bilden. Unter diesen Flecken sind dunklere und hellere; erstere befinden sich an der Basis. Die Eier sind länglich, sanft zugespitzt, mit sehr zarter Schale und schwachem Glanze; ihre Länge beträgt 9''' bis 10½''', die Breite 5''' bis 6''' Leipziger Maass. Das Gewicht ausgeblasener Eier beträgt 1½ Gran und etwas darüber; im Gelege sehen die Eier einander ziemlich gleich.

2. *Salicaria fluviatilis* Meyer et Wolf.

Der Flussrohrsänger wurde zuerst an der Donau entdeckt, wo er ziemlich häufig vorkommt. Jetzt, wo derselbe mehr bekannt geworden ist, trifft man ihn beinahe an allen Flüssen, welche ruhige, mit Weidengebüsch beschattete Ufer haben, in nassen Waldschlägen, in der Nähe von Bächen und in Erlenbrüchen. So fand man ihn in den meisten Provinzen Deutschlands, im Russischen und Oesterreichischen Polen sehr häufig; er wurde aber wohl zuweilen mit der nachfolgenden Art verwechselt. Ich selbst hielt bis zum Jahre 1852 die rostrothe Farbe der *C. luscinioides* für eine klimatische oder Local-Abweichung: da ich die Vögel beim Gesange, welcher einige Aehnlichkeit mit dem des Gryllenrohrsängers hat, weder sehen, noch hören konnte. So wie ich, dachten Viele und denken es auch noch jetzt: eine singende *C. luscinioides* wurde für *S. locustella* gehalten, und eine ausgestopfte für

Varietät von *S. fluviatilis*. Wer aber die Gelegenheit gehabt hat, auf einer Fläche von beiläufig 2000 Joch Hunderte von Paaren beider Arten den ganzen Sommer über zu beobachten, der kann das Vorkommen eines solchen Irrthums später nicht recht begreifen. Ich schoss, zusammen mit meinem Präparator, in Einem Tage, am 8. Mai, 21 Stück *C. luscinioides* und 31 Stück *S. fluviatilis*, sah den Sommer über die Vögel das Nest bauen, liess sie die ganze Eierzahl legen, und schoss endlich die Alten beim Neste. Auch hörte ich stundenlang den Gesang beider Arten an, und fing junge Nestvögel, kann daher über diese Art sichere Aufschlüsse geben. *S. fluviatilis* ist mehr verbreitet, als *C. luscinioides*, da die letzte ans Rohrdickicht gebunden ist. Ich traf sie häufig an den Ufern der Weichsel, des Dniester und des Bug in den dichten Weidenschonungen, wo sie aber des Dickichts wegen schwer zu schiessen sind. Ferner traf ich sie auf nassen, mit Weiden und Erlensträuchern bewachsenen Wiesen, in dichten Erlenbrüchen und endlich sogar selbst im tiefen Laubwalde. Ich wollte meinen geübten Ohren gar nicht trauen, als ich diese mir bekannte Stimme im hügeligen Walde hörte; ich schoss aber alte und junge Vögel, welche mich überzeugten, dass *S. fluviatilis* ihren Sommerwohnsitz sehr oft an Waldbächen auf nassen Schlägen nimmt und dort brütete. Niemand würde sie hier für einen Rohrvogel ansehen. Desshalb bin ich der Ansicht, diese Vögel in zwei Abtheilungen zu theilen; denn obwohl *S. fluviatilis* in den Verhältnissen der verschiedenen Körpertheile und des Gefieders der *C. luscinioides* sehr nahe kommt: so entfernt sie sich durch ihre Lebensweise wieder doch auch merklich von ihr. Ich möchte sagen: ihr moralisches Wesen stempelt sie zu einem Vogel anderer Abtheilung.

Die Färbung ist oben dunkel olivengrün; die Schwungfedern sind bräunlich-schwarz; die Steuerfedern heller, mit deutlichen Wellenlinien, wie die Rückenfarbe; die Weichen und die Brust grünlich-grau angefliegen, die Kehle mit bräunlich-grünen, länglichen, pinselartigen Flecken; die langen unteren Schwanzdecken weiss mit bräunlicher Schattirung; die Füsse fleischfarbig; der Rachen gelb; die Iris dunkelbraun; der Oberschnabel hornbraun, der Unterschnabel gelblich. Nur die Mitte des Bauches ist bei dem Vogel weiss. *S. fluviatilis* variirt in der Farbe des Gefieders, wie in den Verhältnissen der Grösse sehr; die vielen gemessenen Exemplare geben folgendes Resultat nach Leipziger Maass: Länge 5" 6''' bis 6" 3'''; Breite 9" 5''' bis 10". Die Weibchen fand ich, wie bei der vorgehenden Art, im Allgemeinen grösser und stärker; am häufigsten maass ich 6" zu 9" 6'''. In der Färbung des Gefieders zeigen sich Verschiedenheiten: so z. B. dunklere Kehlen, gelblich-bräunliche Weichen, oder auch eine sehr lichte Unterseite. Abgesehen von der Färbung, ist das Hauptunterscheidungszeichen zwischen *fluviatilis* und *luscinioides* die Abstufung der ersten Schwungfederreihe zu der zweiten. Sie ist sehr sanft bei *S. fluviatilis*, dagegen bei *luscinioides* scharf bezeichnet, oder hier ein nur leichter Uebergang, dort hingegen eine bemerkbare Abstufung. Vergleicht man dagegen die Flügel beider Arten, so wird man des wesentlichen Unterschiedes bald gewahr. Wenn

C. luscinioides der Waldnachtigall ähnlich sieht, so ist die Aehnlichkeit zwischen *S. fluviatilis* und der Auennachtigall noch grösser, falls man ein grosses Exemplar der ersten mit einem kleinen der zweiten vergleicht.

Die Salicarien leben in den hohen Gräsern der oben beschriebenen Localitäten, und verlassen dieselben selten. Sie laufen wie die Rohrhühner. Will das Männchen seinen Gesang anstimmen, so fliegt es auf die höchste Spitze eines Strauches, oder springt von Ast zu Ast, setzt sich auch manchmal mitten in den Laubbusch. Hierauf fängt es an, mit den Flügeln zu zittern, legt die Steuerfedern so zusammen, dass der Schwanz kaum einen Zoll Breite hat, (in der Form wie bei *Astur palumbarius*,) und lässt denselben herabhängen: während die langen unteren Schwanzdecken weit abstehen, gleichsam als wenn die Federn herausfallen sollten. In dieser Stellung, nachdem es sich nach allen Seiten umgesehen hat, stimmt es den eigenthümlichen Gesang an, welchen Herr Thienemann mit Buchstaben sehr gut versinnlicht: zi zi zi zi zi zi sehr schnell auf einander folgend, zri zri zri und wieder zi zi u. s. w. Das Tempo ist etwa das des schnellen Holzsägens, der Ton der des zwitschernden Stieglitzes. *Sal. fluviatilis* variirt, wie alle Sänger, im Tone sowohl, wie im Gesange. Einige von diesen Sängern nehmen die langsamen anfänglichen Noten der *Emberiza citrinella* „zi zi zi“, und schneller gesungen, ohne die Flötenoctave an; dieser Gesang führt den Beobachter oft irre. Andere wieder haben den Ton, welchen das Gehwerk einiger Wanduhren hervorbringt; nur muss man sich diese Noten schneller wiederholt vorstellen. Das Weibchen antwortet jedes Mal, so oft das Männchen zu singen aufhört, mit ihrem zcik zcik, welches das Wohlgefallen ausdrückt. Ihr ängstlicher Ausdruck ist: krr. Obwohl *Sal. fluviatilis* Rohrdickichte bewohnt, muss sie doch viel Gesträuch haben; denn meiner Erfahrung nach, setzt sie sich nie auf einen Rohrstängel. Wo sich daher weder Erlen, noch Weiden-Gebüsch befinden, da braucht man den Vogel gar nicht zu suchen. Sie bewohnt aber auch Stellen, wo hohe Bäume wachsen; nur muss Unterholz recht dicht die Erde beschatten. Ich traf sie öfters in lichten Brüchen, wo gemein viel Rohr und nur wenig Gesträuch wuchs; doch sah ich sie nie auf ersteres sich setzen.

Nur während des Gesanges sitzen sie hoch. In der übrigen Zeit laufen sie im Grase herum. Es ist auch möglich, dass sie manchmal ganz stille auf einen Strauch springen und dort ruhig sitzen; allein diess gewahrt Niemand, da sie beim kleinsten Geräusche sich ins Gras stürzen und gewiss vor einer Stunde nicht wieder herauskommen. Sie laufen so behende, dass ein Vorstehhund kaum nachkommen kann; dann ducken sie sich, wie Rallen, und kehren wieder zurück, ohne aufzufliegen. Sind sie erst einmal scheu geworden, so bringt man sie gar nicht zum Fliegen. Ihre Gemüthsart ist eine andere, wie die der Rohrsänger. Während diese alle sich den ganzen Sommer hindurch um Platz und Nahrung zanken, lebt unser Vogel ruhig, wie ein Einsiedler. Er hängt an seiner Brut mit solcher Liebe, dass das Weibchen, nachdem ich drei Mal mein Gewehr auf dasselbe abgefeuert hatte, wieder auf das Nest gelaufen kam und weiter brütete. Wenn die Vögel Gefahr merken,

(was beim leisesten Geräusche sogleich geschieht,) dann hört man das Männchen, wie das Weibchen im Grase locken kr kr czik: was so lange dauert, bis die Vögel sich überzeugt haben, dass Alles wieder ruhig geworden ist.

Die Jungen verlassen das Nest noch ohne Schwanz, und wenn sie kaum mit Federn bedeckt sind, und laufen schon im Grase herum. Sie locken monoton, zip zip; auch wenn die Alten sie durch ihr Krr krr zum Schweigen bringen wollen, rufen sie dennoch ängstlich ohne Unterbrechung fort. Der Ton der Alten, wie der Jungen bei allen drei Rohrsängern täuscht so merkwürdig, dass man selten den Punkt bezeichnen kann, woher das Locken kommt.

Die Jungen sind auf der Oberseite olivenbraun, auf der Unterseite schmutzig braungrau, sonst den Alten ähnlich. Ich komme jetzt zu der schwierigsten Aufgabe, nämlich zur Beschreibung des Nestes und der Eier. Ich habe damit lange gezögert, weil die Aehnlichkeit der Eier mit solchen der nachfolgenden Art zuweilen täuschend ist. So hielt ich einige Eier für die von *Cal. luscinioides*, die ich erst dieses Jahr für die von *fluvialis* erkannte. Die Schwierigkeit des Schiessens und aller Fangmethoden ist zu gross, zu mühsam und zu langweilig, als dass man sich auf andere Menschen verlassen könnte; denn wer wirklich der Alten auf dem Neste habhaft werden will, muss selbst, je nach der Localität, entweder die Flinte, Schlingen oder Netze anwenden; was unglaublich viel Zeit raubt. Die drei Nester, welche ich in Händen gehabt habe, sind alle drei verschieden. Das eine, in einem Erlenbruche gefunden, sieht dem Neste der folgenden Art am ähnlichsten. Es ist nämlich aus groben Schilfblättern unordentlich gebaut, aber gar nicht geflochten, inwendig mit Moos und feinen Wurzeln ausgelegt, 4" breit 3" hoch, und kaum 2" tief. Um das Nest war viel trockenes Material zusammengetragen, welches wohl zum Neste gehörte; aber das eigentliche Nest konnte man ohne diese Ringmauer herausnehmen. Das zweite Nest, welches mir Herr Custos Dr. Heckel in Wien so gefällig zur Beschreibung gab, ist aus breiten Rohr-, Gras- und Weidenblättern auch nur nachlässig gebaut, inwendig mit Graswürzelchen sehr fein ausgelegt und ausgeglättet. Das Innere ist sehr klein: während das ganze Nest mit den Nebenbanten so gross ist, dass Jeder glauben möchte, es müsste einem Vogel wenigstens von der Grösse einer Drossel gehören. Es misst in der Breite 7", in der Höhe 5", ist unten spitzig, nach oben breit. Das letzte Nest endlich ist aus feinen Gräsern und Moos gebaut, ziemlich klein, und gleichfalls umbaut; (diese Nebenbanten um das Nest, wie bei *Cinclus*, sind dem Flussrohrsänger eigen.) Es wurde in tiefem, nassem Walde zwischen den Wurzeln einer Fichte gefunden. Das erste stand auf einer Graskuße. Das Nest unterscheidet *Sal. fluvialis* von *Cal. luscinioides* noch mehr, als der Gesang.

Die Eier sind sehr verschieden in der Form, weniger in der Färbung. Sie sind bald rundlich, bald länglich, ohne jedoch spitzig zu sein, bald wieder auf beiden Enden gleich abgerundet; selbst in einem und demselben Gelege sind die Eier ungleich. Die Grundfarbe ist weiss mit sehr schwachem Glanze; auf derselben befinden sich schmutzig gelbliche und

braune mikroskopisch kleine Fleckchen, welche selten an der Basis, die viel dunkler bespritzt ist, einen undeutlichen Kranz bilden. Die Eier sind grösser und stärker, als die der folgenden Art, in der Länge 10'''—11''', in der Breite 8'''. Das Gewicht ausgeblasener beträgt über zwei Gran; sie sind also grösser und schwerer, als die der *Sal. locustella*. Es zeigt sich mithin ganz dasselbe Verhältniss, wie zwischen den Vögeln, was auch meistens bei ähnlichen Eiern den Ausschlag gibt. Der Unterschied liegt in den Verhältnissen der Grösse, des Gewichtes, und besonders in den äusserst feinen Flecken auf der ganzen Fläche der Eier. Die Zahl derselben ist 4—5, obwohl das Weichen oft schon 3 bebrütet. Die zwei Stück im k. k. Museum zu Wien sind den meinigen ähnlich, sie sind auf der Tafel der „Naumannia“ aber viel zu dunkel gehalten und mit zu grossen Flecken colorirt. Das gleichfalls daselbst abgebildete Ei, welches aus dem Leibe des Weibchen geschnitten wurde, hat helle rostrothe Flecke, welche, wie es hiernach scheint, bis zum Legen dunkler werden. Es ist auf der Tafel ganz falsch dargestellt; die Flecke sind ebenso fein, nur die Farbe ist anders.

3. *Calamoherpe luscinioides* (Savi).

Der ganze Oberkörper rostbraun; die Unterseite rostgelblich angefliegen, an den Weichen dunkler, so wie auf den untern Schwanzdecken. Der Schnabel zarter, mehr zusammengedrückt; über den Augen die Andeutung eines lichten feinen Streifes. Die Länge des Vogels ist von 5'' 6''' bis 6'' 2'''; die meisten messen etwa 5'' 9'''; die Breite beträgt 9''. Die Vögel sind kleiner, schlanker als *Sal. fluviatilis*; ihr Schwanz ist weniger breit, als bei dieser Art; der Oberkiefer ist braunschwarz, der Unterkiefer gelblich; die Läufe fleischfarbig, so wie der Rachen; die Iris dunkelbraun; auf dem Schwanze wird man dunklere Streifen gewahr. — Die meisten Männchen haben undeutliche Flecke an der Kehle, welche dunkler als die Brustfarbe sind; es kann aber nicht als charakteristisches Zeichen angegeben werden.

Cal. luscinioides ist ein wahrer Rohrvogel, welcher das Rohr nie verlässt, zänkisch, immer in Bewegung, bald auf der Erde, bald auf dem Rohre. Man wird ihn nie ruhig sitzen sehen; er fliegt oft im Frühjahr in die Luft, flattert und wirft sich in's Rohr mit zurückgelegten Flügeln wie die Grasmücken, jedoch ohne Gesang. Ich sah ihn oft gleich *Parus biarmicus* an einem Rohrstengel von unten bis zur Spitze rücken.

Viel zutraulicher als *S. fluviatilis*, ist er auch neugieriger. Wenn er ein Geräusch hört, fliegt er vom Boden auf, setzt sich aufs Rohr und sieht den Hund oder Jäger erstaunt an. Mit ruhigen Hunden bringt man ihn leicht zum Aufsitzen, und dann wird er im Fluge geschossen. Die beiden letzten Arten haben das Merkwürdige mit den Kreuzschnäbeln gemein, dass sie in manchen Jahren äusserst selten, in anderen wieder unendlich häufig brütend vorkommen. Im vorigen Jahre brachten bei mir nur zwei Paare Junge aus; in diesem Jahre sind es deren Hunderte. Mit *Sal. fluviatilis* verhält es sich umgekehrt. Im vorigen Jahre waren sie häufig; in diesem Jahr sind sie in denselben Localitäten nur spärlich vorhanden. *Cal. luscinioides* unterscheidet sich noch durch

ihre Gemüthsart: sie ist ungemein hitzig im Affecte, kampflustig. In der Brutzeit verfolgen sich die Gatten oder Rivale bis zu den Füßen des Beobachters, selbst wenn schon geschossen wurde; sie schnurren selbst in der Gefahr. Auf dem Neste sitzen Männchen und Weibchen so fest, dass man sie ganz gut beobachten kann; verscheucht, kommen sie, ohne sich zu geniren, gleich wieder, und zwar im Fluge, oder von Ast zu Ast hüpfend bis zum Neste. Sie verlassen es auf dieselbe Weise, dagegen sehr selten zu Fuss, wie *Sal. fluviatilis*, und zwar nur dann, wenn das Nest niedrig steht.

Dieses befindet sich im alten hohen Schilfe, mitten im dichten, nur ausnahmsweise im hohen Grase oder auf einer Graskufe; ohne eingeflochten zu sein, steht es fest, auf umgeknicktem Schilfe gewöhnlich 6", manchmal auch 2' oder 3' über dem Wasser, und ist sehr versteckt angebracht. Wenn man das kleine Vögelehen sieht und dagegen das grobe Material des Nestes, so muss man wirklich über die fleissige Arbeit staunen; es besteht nämlich aus breiten, sorgsam eingeflochtenen Schilfblättern, und ist inwendig so glatt, dass die Eier kugeln. Jeder Unerfahrene würde es für ein Nest des kleinsten Rohrhuhnes halten; so ähnlich ist es demselben, nur kleiner. Die grössere Zahl der Nester ist spitzig, oben breit, ganz konisch geformt, 4" hoch, 3" 6" breit, 2" 6" tief. Die Tiefe des Nestes ist sehr verschieden, von 2" 6" bis 3" 9". Die tiefsten müssen Bewunderung erregen. Sie sind kaum 2" 6" breit und man möchte kaum glauben, dass das brütende Weibchen bei der Tiefe des Nestes die Eier mit dem Bauche zu berühren im Stande wäre. Oft habe ich beim Nestbauen dieser zarten Vögelehen beobachtet, mit welcher Mühe sie das Material herbeischleppen. Anfangs thun diess beide Gatten, später das Weibchen allein: während das Männchen demselben dann die Schilfblätter aus dem Schnabel nimmt und allein weiter flechtet. Das Männchen ist lustig und ämsig bei der Arbeit, und lässt sein monotones krrr krrr ohne aufzuhören ertönen. Ihr Lockton ist dem der *fluviatilis* ähnlich, bei beiden Gatten ein kurzes krr. Dieses Schnurren hat einen angenehmen Ton; von Weitem glaubt man der Lärm wäre im eigenen Ohre. Wer auf fetten Morästen das Geräusch der schnell auf die Wasserfläche kommenden Blasen gehört hat, wird sich den Gesang der *Cal. luscinioides* gut versinnlichen können. Oft ist der Ton höher oder niedriger, ohne das dominirende R; gleichsam als wenn man schnell die Buchstaben gl gl gl gl gl wiederholte. Hier, wie bei *S. fluviatilis*, hat die Stimme das Eigenthümliche, dass sie das Gehör irre führt; denn man folgt den Tönen oft in verkehrter Richtung. Sie singen hoch oder niedrig, sitzen aber ganz ruhig, den Kopf etwas zurückgelegt, den Hals lang gezogen, den Kropf stark aufgeblasen: so dass man die Anstrengung sieht. Während der Brütezeit sind sie fleissige Sänger, den ganzen Tag über bis zum Sonnenuntergang; später in die Nacht hinein hörte ich sie nicht singen. Die Thätigkeit im Laufen und Kriechen während des ganzen Tages nutzt ihr Gefieder sehr ab. Im Monat Juli ist es daher ganz abgetragen; namentlich ist der Schwanz dann immer defekt. Die Jungen sehen den Alten gleich; nur sind sie viel roströthlicher auf dem Bauche und können, bevor sie ausgewachsen

sind, leicht mit *C. arundinacea* verwechselt werden. Ist die Familie aufgezogen, dann übersiedelt Alles in's Schilf und hohe Gras; (das Rohr wird verlassen.) Dort verbleiben sie bis spät im September, sich immer auf dem nassen Boden aufhaltend. *C. luscinioides* ist vielleicht der am längsten bei uns verweilende Rohrvogel. Die Zahl der Eier ist meistens 5, manchmal 4. Der Vogel brütet in jedem Sommer nur Einmal, entweder Ende Mai's, oder Anfangs Juni. Die verspäteten Jungen sind aus gestörten Bruten.

Die Eier variiren sehr in Form und Farbe. Sie sind rundlich, bauchig, selten länglich, nie spitzig, immer ohne Glanz. In demselben Gelege sind die Eier gleich. Der Grund ist weisslich, oft ganz kalkweiss; darauf eben so feine Punkte, wie bei *S. fluvialis*, welche aber die Basis ganz bedecken. Die so gefärbten sind denen der vorliergehenden Art am ähnlichsten. Andere Eier sind kalkweiss mit grösseren gelblichen, braunen und schwarz violetten Punkten sparsam bespritzt; der Kranz ist schwach zu sehen, weil er von Flecken der inneren Schale entsteht. Diese Eier wären mit denen der *S. curruca* zu verwechseln. Endlich kommen deren vor mit schmutzig weissem Grunde, welcher vor lichtbräunlichen und violetten Flecken, welche die Basis ganz bedecken, kaum zu sehen ist. Solche erinnern dann an die von *Anthus* oder *Alauda arborea*. Die Länge derselben ist $8\frac{1}{2}'''$ bis $11'''$, die Breite $7'''$ bis $9'''$. Sie sind so verschieden, dass in den 8 Gelegen, welche ich in diesem Frühjahr gesammelt habe, nur zwei einander nahe kommen. Ihr Gewicht ist $1\frac{1}{2}$ bis 2 Gran; die meisten wiegen jedoch unter zwei Gran.

Die Nester sind inwendig gar nicht ausgelegt, und haben nicht die kleinste Aehnlichkeit mit Nestern von *Sylvien*, *Salicarien* oder *Calamoherpen*; denn sie zeigen das Baumaterial, die Structur und die Form der kleinen Rohrhühner-Nester. Indem ich hiermit diese Notizen über die schwirrenden Rohrsänger endige, hege ich die Ueberzeugung, dass alle drei Arten bei fleissigem Forschen noch in vielen Landstrichen werden entdeckt werden: da sie sich merklich vermehren und keinen Verfolgungen ausgesetzt sind. Es ist daher zu erwarten, dass sie bald in einigen Provinzen Deutschlands auftauchen werden. —

Nr. 8. Zur Fortpflanzungsgeschichte des Kuckuks.

Von Graf Casimir Wodzicki.

Seit Plinius und Aristoteles bis auf den heutigen Tag haben die Naturforscher unsern Kuckuk, *Cuculus canorus*, beobachtet, ohne demselben alle seine Geheimnisse ablauschen zu können. Für mich hatte dieser Vogel immer etwas Anziehendes; und meine Beobachtungen verfolgten ihn daher alljährlich, jedoch ohne günstigere Erfolge, als meine Vorgänger, zu erzielen. In diesem Jahre endlich hatte ich Gelegenheit, etwas Neues über ihn zu erfahren, und hoffe durch Mittheilung desselben zur weiteren Kenntniss seiner Naturgeschichte Etwas beitragen zu können.

In diesem Jahre kam ich zum Brutgeschäfte des *Turdus saxatilis*

zu spät: nämlich in den letzten 10 Tagen des Monates Mai. Die Jungen hatten schon Federn; und ich traf kein einziges Nest mehr mit Eiern an. Ziemlich unzufrieden über diese ungünstige Wendung meines Forschens in den steilen Felsen, machte ich doch zwei ziemlich interessante Beobachtungen. Nämlich:

1) dass die Stein-Drosseln schon paarweise ankommen, dass sie den Nestbau gleich anfangen, und endlich, dass sie die Kälte viel weniger scheuen, als man glaubt. Denn in diesem Frühlinge lag am 27. April noch ziemlich tiefer Schnee bei uns; und die Drosseln hielten dennoch pünktlich die Zeit ihrer Ankunft, Anfang Mai, ein: obwohl die Luft noch kalt war, auch die Nordseite der Felsen und deren Vertiefungen noch mit Schnee bedeckt waren. Ferner:

2) dass auf den schroffen Felsen ausser *S. tithys*, *Anthus campestris*, *T. saxatilis* und *Sax. oenanthe*, auch *Muscicapa grisola* oft brütet und ihr Wesen treibt, wie im Thiergarten bei Berlin. Das Nest derselben ist vollkommen dem Neste der *S. tithys* ähnlich; ohne Eier würde es nicht zu erkennen sein. Diese haben viel kleinere und lichtere Flecke, so dass sie einigen Eiern von *S. suecica* in der Färbung nahe kommen. Die Felsen-Fliegenfänger, (für mich jetzt eine nova et rara species,) nehmen einen Felsen in Besitz, und verlassen ihn während des ganzen Brutgeschäftes nicht. Sie sitzen bald auf der einen, bald auf der anderen Seite, stürzen nach vorbeifliegenden Insecten und kehren wieder auf ihr Observatorium zurück. Sobald die Jungen flugbar sind, sitzen sie mit den Eltern auf hervortretenden Spitzen und werden in der Jagd unterrichtet: was allerliebste anzusehen ist. Denn oft fliegen, dem Vater oder der Mutter folgend, alle Junge ohne Disciplin nach demselben Insecte, und fangen natürlich in dieser Unordnung gar Nichts, kehren daher anscheinend ganz missmuthig auf ihren Sitz zurück. Oft setzt sich dann die Hälfte der Jungen mit dem Vater auf die eine Seite des Felsens, während die zweite Hälfte der Mutter auf die andere Seite folgt, und so wird die Ordnung zur Jagd wieder hergestellt.

Da ich Nichts mehr für mich zu thun fand, so wandte ich mich an die kleinen Hirten, welche mir schon so viele interessante Nester aufgespürt haben, und verhiess ihnen vierfache Belohnungen. Sie behaupteten, dass, wenn man den Drosseln die Junge wegnähme, sie wiederum Eier legen würden. Ich wollte es nicht glauben, weil die jungen Drosseln beinahe flugbar waren, und verliess die Gegend. Wie es schien, gaben die Kleinen die Hoffnung nicht auf, für Drossel-Eier noch Etwas zu verdienen. Sie nahmen die Jungen richtig ans, und am 9. Juni kam einer von ihnen zu mir in die Stadt, um mir zu sagen, dass er ein Nest mit Eiern habe, und fügte hinzu: „Kommen Sie nur schnell; denn gestern hat ein Kuckuk sein Ei hineingelegt und eins fortgetragen. So wird er's mit allen machen.“ Dem Rathe des kleinen Dorf-Ornithologen folgend, liess ich anspannen, nahm ihn mit auf den Wagen, und fragte, um welche Stunde der Kuckuk beim Drosselneste gewesen sei. Die Antwort war: Um 7 Uhr Morgens. Ich übernachtete im nächsten Dorfe, und fand mich am anderen Tage zeitig beim Neste ein, wo ich das

Weibchen brütend beobachtete. Als es wärmer wurde, flog dasselbe auf Nahrung aus; ich betrachtete mir daher die Eier. Im Ganzen enthielt das Nest drei Drossel-Eier, welche merkwürdig rund geformt waren, und ein Kuckuks-Ei, welches viel kleiner war, und von Färbung schmutzig olivengrün, braun bespritzt, mit vielen feinen Flecken in der Schale. Die Gestalt desselben war gleichfalls rund, was mir noch nicht vorgekommen ist; denn alle meine Kuckuks-Eier haben eine längliche Form.*) Kaum eine Stunde mochte ich hinter dem Felsen gesessen haben, als das Kuckuks-Weibchen kam, und sich unweit niedersetzte. Es fing an zu kreischen, flog einige Male bei dem Neste vorbei, und als es das Nest unbesetzt fand, setzte es sich an den Eingang desselben, langte mit dem Kopfe hinein, flog hierauf über mir hoch in die Luft und liess aus dem Schnabel zwei Eierschalen fallen, welche vor meinen Füßen niederstürzten. Ich hob diese Schalen sofort auf, und erkannte, dass sie in der That dem zerbrochenen Ei des *T. saxatilis* angehörten. Im Neste lagen nur noch zwei Drossel-Eier nebst dem Kuckuks-Eie.

Hiernach scheint es klar erwiesen zu sein, dass die Kuckuke, in Fällen wie der vorliegende, jeden Tag ein Ei aus dem Neste nehmen, bis das so beraubte Weibchen keine Eier mehr legen kann, und daher gezwungen ist, das Kuckuks-Ei zu bebrüten. Desshalb treffen wir um diejenigen Nester, in welchen sich Kuckuks-Eier vorfinden, öfters Schalen an. Ferner nehmen die Kuckuke immer um dieselbe Stunde Eier heraus, weil dem Anscheine nach um diese Zeit das Weibchen das Nest verlässt. Ferner bin ich hinlänglich davon überzeugt, dass der Kuckuk bei der Gelegenheit die herausgenommenen Eier sich schmecken lässt: manchmal wohl schon beim Neste, sonst aber, indem er sie mit sich in die Luft nimmt und so im Fluge verspeiset. Für ersteren Fall spricht ein Stück grüner Schale, angeklebt am Kuckuks-Eie im Neste; den zweiten Fall beweisen die zerbrochenen und trockenen Stücke, welche vor mir aus der Luft fallen gelassen wurden. Jetzt erst begreife ich, was mir so oft erzählt wurde und was selbst in älteren Werken gedruckt steht: dass man oft gesehen habe, wie Kuckuke im Augenblicke, als man sie schoss, Eidotter ausgespien haben, oder dass sie dergleichen im Schnabel hatten. Die Schalen, welche mir vor die Füße gefallen waren, zeigten sich des Inhaltes entleert und beinahe trocken; einen Inhalt hätte ich doch deutlich sehen müssen. Dass die Pflegemutter nur das eine Ei bebrütet und die ihrigen nie mit diesem, glaube ich behaupten zu können. Zwar fand ich das Kuckuks-Ei auch neben 3—4 anderen Eiern, allein letztere waren ganz frisch gelegt; ich zweifle, dass schon Jemand mit einem Kuckuks-Eie zugleich bebrütete andere Eier gefunden hat. Der junge Schmarotzer drängt mithin Niemanden aus dem Neste: er ist allein; denn seine wirkliche

*) Sollte diese, mit den abweichend geformten Eiern des Nestes merkwürdig übereinstimmende Form des Kuckuks-Eies etwa darauf hindeuten: dass die Assimilationsfähigkeit des im Legen begriffenen Kuckuksweibchen sich nicht bloss, wie bekannt, auf die Färbung, sondern auch auf die Form der im Neste vorhandenen Eier erstrecken könne?

Mutter hat schon im Voraus für ihn gesorgt. Es können Fälle vorkommen, wo ein Kuckuk mit anderen Geschwistern im Neste gefunden worden ist: ich sehe diese aber für eine zufällige Ausnahme an; denn ich selbst traf ihn immer nur allein.

Bis jetzt war ich der Meinung, welche Herr Kunz in seinem interessanten Aufsätze (Naumannia, 1. Bd., 2. Heft, S. 51) dargelegt hat: dass nämlich alle Kuckuks-Eier denjenigen Eiern ähnlich sehen, zu welchen sie gelegt werden. Diess ist aber nicht immer der Fall. Das Ei im angeführten Neste des *T. saxatilis* zeigt das Gegentheil; ein zweites, welches ich Mitte Mai's in dem Neste der *S. rubecula* gefunden habe, bekräftigt dasselbe. Das gemeinte Ei ist grünlich, mit braunen und olivengrünen Flecken und Schnörkeln bespritzt, und zeigt sehr deutliche Flecke in der inneren Schale. Es könnte für ein Ei von *Lanius minor* angesehen werden.

Weiter ist bewiesen, dass die Kuckuke mindestens einige Tage an ihr Ei denken, (wenigstens so lange es nicht allein im Neste gelassen wird,) dass sie also eine gewisse Fürsorge für dasselbe tragen; ich lasse auch zu, dass der Kuckuk längere Zeit hindurch sein gelegtes Ei nicht vergisst, sondern es täglich besichtigt. Auf den hiesigen interessanten Felsen, welche man von jeder Spitze derselben übersehen kann, kann ein Forscher vielfache Beobachtungen machen; denn die Zahl der kleinen Vögel, welche hier brüten, ist wirklich imposant; auch 10 bis 20 Kuckuke sieht man den Tag über sich herumtreiben. Mein Augenmerk war, so oft ich welche erblickte, auf sie gerichtet; so dass ich bei solcher Gelegenheit auch ihren Coitus beobachtete. Derselbe weicht von dem anderer Vögel ab, und kommt etwa mit dem der Tauben überein; doch konnte ich noch nicht Alles herausfinden.

Ferner ist bewiesen, dass die Weibchen ihr Ei vermittels des Rachens in das Nest gelangen lassen; denn oft können sie selber ja gar nicht hinein gelangen. Was aber noch beobachtet werden muss, um die Geschichte dieses Vogels genau kennen zu lernen, ist: die Zeit des Legens und das eigenthümliche Verhältniss zum Gatten. Meine Ansicht ist die:

1. Die Weibchen legen von der Zeit ihrer Ankunft an bis Ende Juni's Eier, sind also gegen das Ende dieser Zeit gezwungen, oft mit Nestern der zweiten Brut vorlieb zu nehmen.

2. Sie sind ihrem Gatten treu, und zwar ziemlich lange, wo nicht während der ganzen Legezeit; denn ich sah sie die ganze Woche hindurch paarweise auf denselben Stellen, stets auf dieselben Aeste und Felsen sich setzend. Die Männchen kucken, meist ruhig sitzend, während das Weibchen unruhig von Fels zu Fels, von Strauch zu Strauch hin- und herfliegt und wieder zurückkehrt. Diese Thätigkeit übt es aus, wie mir scheint, um die Nester und ihre Eier zu revidiren. Würde bei dem männlichen Kuckuke nach der Befruchtung wirkliche Indifferenz eintreten, so müsste er sich doch nachher um das Weibchen gar nicht kümmern, etwa wie ein männlicher *Tetrao*. Diess ist jedoch nicht der Fall; das Kuckuksmännchen folgt dem Weibchen, und lockt dasselbe beständig.

3. Die Weibchen legen ihre Eier meistens in die Nester der

Insectenfresser; es kommt aber auch vor, dass sie Körnerfressern das Ausbrüten übergeben werden. So z. B. fand ich schon am 26. Mai einen grossen Kuckuk im Neste der *Alauda arvensis*; und die kleinen Hirten erzählten mir, dass sie schon in dem Neste der *Emb. citrinella* Kuckuke gesehen haben.

4. Die Kuckuke scheinen ihre Eier stets in die Nester derselben Vogelart zu legen und die zukünftigen Pflegeeltern, sobald sie angelangt sind, wie auch beim Nestbaue, täglich zu beobachten. So z. B. legt ein Kuckuksweibchen immer die Eier in das Nest derselben Art von *Sylvia*, und verfolgt nur diese Vögel; ein anderes Weibchen legt wieder in das Nest der *Saxicola* u. s. w.

Es sind diess freilich nur Muthmassungen, welche ich hier niedergeschrieben habe; sie werden indess vielleicht anderen Forschern die Beobachtungen erleichtern und so zum Ziele unserer Bestrebungen führen helfen. Beweise zur Lösung dieser Räthsel kann ich leider jetzt noch nicht liefern.

Schliesslich möchte ich noch die Vermuthung äussern: dass die Kuckuke auch Junge aus dem Neste herausschleppen, um die Vögel zur zweiten Brut zu zwingen. Vox populi, vox Dei; in den Volkssagen ist häufig viel Wahrheit. Ich hörte nämlich oft aus dem Munde von Landleuten, dass der Kuckuk sein lebendiges Junge aus dem Schnabel in das fremde Nest wirft; dasselbe ist mir auch von obigem kleinen Hirten wiederholt worden. Die Vögel sind so klug, so vorsichtig, haben ein so merkwürdiges Gedächtniss, dass diess wohl zu meiner Vermuthung berechtigen könnte: dass sie instinktmässig auch für ihre Bedürfnisse zum Voraus sorgen. Arbeiten doch so viele Insecten und Säugethiere den ganzen Sommer hindurch, um im Winter versorgt zu sein. Da nun aber doch öfters Kuckuke mit einem jungen Vogel im Schnabel gesehen worden sind, und wohl nicht anzunehmen ist, dass der Kuckuk sein eigenes Junge in fremde Nester hineintrage: so kann er nur fremde Junge herausgetragen haben.

Krakau, den 13. Juni 1853.

Nr. 9. Ueber den Eierstock und die Fortpflanzung des Kuckuks.

Von

Pastor G. W. Thienemann.

Am 11. Mai 1815, wo ich noch Diaconus in Nebra, einem Städtchen an der Unstrut in der „goldnen Aue“ war und die vielfache Gelegenheit, in Naturgenüssen zu schwelgen, um namentlich meinen Durst nach Fortschritten in der Vogelkunde zu stillen, so gern benutzte, brachte mir ein Knabe einen rothbraunen Kuckuk lebend. Er hatte ihn Tags vorher im Walde auf eigene Weise erhascht. Er sieht nämlich, während er dürres Holz sammelt, einen grösseren Vogel in eine Baunhöhle fliegen, doch so, dass der lange Schwanz hervorragte.

Rasch fasst er den Entschluss, so leise als möglich auf der entgegengesetzten Seite hinauf zu klettern, bei der Stelle des Baumloches angelangt, schnell herum zu greifen und den Vogel beim Schwanze zu erhaschen. Das Unternehmen gelingt. Er freut sich seines merkwürdigen Fanges, bewundert den schönen, buntscheckigen Vogel und trägt ihn nach Hause, mit dem Vorsatze, ihn, wie er es mit Goldammern und Sperlingen mehrmals gehalten, in der Stube herumlaufen zu lassen. Zu diesem Behufe schneidet er ihm die schönen Schwung- und Steuerfedern (ach! nur zu kurz) ab, streut ihm Brodkrumen und Hafer hin, wovon er sich nähren soll. Da aber der Vogel sich äussert scheu in alle Winkel verkriecht und zum Fressen durchaus nicht zu bewegen ist, so bringt er ihn mir. Mit Jammer sehe ich denselben so entsetzlich verstümmelt, und bemerke, dass er durchaus für meine Vogelsammlung untauglich ist. Ich mache seinem traurigen Dasein durch Zusammen-drücken der Lungen ein Ende und beschliesse, ihn anatomisch zu untersuchen und dann zu skeletiren.

Von diesen Untersuchungen habe ich aufgezeichnet: Der Kuckuk war sehr mager und abgezehrt; in seinem rothgefärbten Magen fanden sich Raupenbälge und Flügeldecken kleinerer Käfer, die bereits viel gelitten hatten und nicht zu bestimmen waren. Der Unterleib war sehr aufgetrieben; denn im Legedarm befand sich ein vollkommen ausgebildetes und ausgefärbtes Ei, welches leider ganz zerbrochen und dessen Schale so zart war, dass sie bei dem leisesten Berühren noch weiter zerbrach. Ich hätte dieses höchst interessante Ei gar so gern meiner Eiersammlung, die ich schon in Schulpforta eifrig begonnen hatte, einverleibt. „Es war auf schmutzig weissem Grunde bräunlich-grau, feiner und gröber gefleckt und gepunktet, an der Basis mit einer Art Fleckenkranz versehen, und von der Grösse eines Eies der Feldlerche.“

So steht es in meinem Notizbuche beschrieben. Dieses hatte ich, als ich es in unserem Werke über die Fortpflanzung der Vögel Europa's, 3. Abtheil., S. 53, in der Note beschrieb, verlegt; darum habe ich die Farbe dort aus der Erinnerung etwas anders, nämlich graugrün, dunkler marmorirt, angegeben.

Den Eierstock untersuchte ich sorgfältig, und glaubte darin das punctum saliens oder den Hauptgrund entdeckt zu haben, wesswegen der Kuckuk nicht selbst brütet. Ich zeichnete nun, leider nur flüchtig, den Eierstock ab. Diese Zeichnung ist hier, (Taf. IV, Fig. 4) beige-fügt; auch so zu besserer Vergleichung, das Bild eines Eierstocks von *Podiceps cristatus* (Taf. IV, Fig. 5), um den grossen Unterschied recht augenfällig zu machen. Untersucht man zur Legezeit den Eierstock der selbst-brütenden Vögel, welche entweder täglich, oder einen Tag um den andern, ein Ei legen: so nehmen die Eier ganz allmählich an Grösse zu, wie das, nach der Abbildung, bei dem des Hauben-Lappentauchers gegen Ende des Mai, der Fall ist. Wie ganz anders beim Kuckuke! Welch' grosser Abstand zeigt sich da. Hieraus erhellt, dass gewiss ein Zwischenraum von acht Tagen bei dem Eierlegen Statt findet. Man nimmt ziemlich allgemein an, dass der Kuckuk bis 6 Eier lege. Diess würde vom Legen des ersten Eies bis zu dem letzten einen Zeit-

raum von etwa sechs Wochen betragen, nach welcher Zeit dann wohl die ersten Eier bereits verdorben sein würden.

Ich theilte diese Bemerkungen und Entdeckung dem Hrn. Brehm mit, denn ich stand mit ihm damals in sehr lebhaftem Briefwechsel, und hatte kein Geheimniss vor ihm. Im ersten Bande seiner Beiträge zur Vogelkunde, S. 480, schreibt er: „Dass der Kuckuk ungern sein Ei im Schlunde in die Nester trägt, ist gewiss. Diess sieht man aus dem Umstande, dass er, wo es nur immer möglich ist, zu den Nestern, sogar mit Anstrengung und Gefahr, zu gelangen sucht, um sein Ei hinein zu legen. Mein Freund, der Herr Pastor Thienemann in Droyssig, besitzt ein rothbraunes Kuckukswelbchen, das in einem hohlen Baume, beim Neste der weissen Bachstelze, gefangen wurde, eben als es legen wollte, weil der Eingang zu klein war, als dass es schnell wieder heraus hätte kommen können. Bei der Oeffnung fand sich das zum Legen reife Ei.“ Soweit Hr. Brehm. Es sind hier einige Fehler mit untergelaufen, weil er nur aus dem Gedächtniss citirt zu haben scheint, ohne meinen Brief nachzusehen. Ich besitze ja diesen Kuckuk nicht ausgestopft, da ihn der Fänger dazu untauglich gemacht hatte. Dann aber habe ich nie behauptet, dass eine weisse Bachstelze in jenem Loche habe brüten wollen. Denn ich hatte es ja versäumt, mir von dem Knaben den Baum und Nistplatz darin zeigen zu lassen; vielleicht hätten wir dann erfahren, wem er eigentlich gehörte. Einer Bachstelze aber gehörte er wahrscheinlich nicht.

S. 482 schreibt Hr. Brehm: „Es ist bekannt, dass der aschgraue Kuckuk um desswillen nicht brütet, weil seine Eier in Zwischenräumen von einigen Tag reif werden; diess sieht man recht deutlich, wenn man ein Welbchen zu der Zeit untersucht, in welcher es legen will.“ Und nun führt er mehrere Beispiele an, wo er die Eierstöcke, auch den von einem rothbraunen Welbchen, untersucht und diess bestätigt gefunden habe. Aber er schreibt diess 1820, und meine Entdeckung war bereits 1815 ihm bekannt. Prof. Dr. Nitzsch in Halle, dieser ausgezeichnete Naturforscher und Ornitholog, las zu jener Zeit über die Naturgeschichte der Vögel. Als er hierbei über die Fortpflanzung des Kuckuks sprach, that er mir die Ehre an, mich als den zu bezeichnen, welcher zuerst am Eierstocke dieses Vogels die Ursache seines Nichtbrütens nachgewiesen habe. Diess sagte mir einer seiner Zuhörer, der mich deswegen einmal besuchte, um das Nähere von mir zu erkunden.

Bechstein schreibt in der Gemeinnütz. Naturgesch. Deutschlands 2r. (der Vögel 1r.), 2te Aufl. 1805, S. 1130: „Zu Anfange des Junius legt das Welbchen das erste Ei. Bis zur Mitte des Julius legt es fast alle acht Tage ein Ei in ein anderes Nest; und auch hierin, dass sich die Eier nicht geschwind genug in ihm entwickeln, um sie zusammen ausbrüten zu können, liegt vielleicht eine Ursache, warum es diess Geschäft andern Vögeln auflegen muss.“ Bechstein war der Sache sehr nahe; nur fehlte die Nachweisung am Eierstocke selbst. In der Note, S. 1131, führt er den merkwürdigen Fall an, dass eine weisse Bachstelze, welche in seinem Holzschuppen brütete, in Einem Jahre zwei Mal das Glück (oder Unglück?) gehabt habe, einen Kuckuk

auszubrüten. Zu bewundern war es dabei, dass diese Bachstelze, was sonst diese Vögel nicht thun, ihre Eier zum zweiten Male wieder in in das alte Nest legte.“ So weit Bechstein. Da es unstreitig auch dasselbe Kuckuksweibchen war, so sieht man auch hieraus offenbar, welchen langen Zeitraum es zum Vollenden des Eierlegens bedarf.

Der berühmte Petinotholog P. Zorn, sagt in seiner Petinothologie 2r., S. 126 flgd., über die Fortpflanzung des Kuckuks: „Es ist etwas gar Bekanntes, dass dieser Vogel unter die gehöre, welche kein eigen Nest machen, sondern sein Ei jedesmal in die Nester anderer Vögel lege, und sich weiter nicht darum bekümmere. Es ist merkwürdig, dass er sich dazu der Nester gewisser Gattungen bediene, namentlich des Rothkehlchens, der Gereuthlerche, des im Fliegen singenden Dornreichs, der Bachstelze, und auch, wie ich erfahren, des kleinsten Neuntödters, ja auch der Grasmücke, oder des Weidenzeisschens und des Zaunkönigs. Von allen diesen weiss ich gewiss, dass sie ein Kuckuks-Ei ausgebrütet und das Junge nachher fleissig, als wäre es ihr eigenes, gefüttert haben. Der Kuckuk kriecht sogar der Bachstelze nach in die Höhlen, worin sie ihr Nest bauet, z. B. in Holzstösse. Ein glaubwürdiger Jäger hat mir erzählt, dass er im Walde in der Höhle eines entfleischten Pferdekopfes das Nest und die Eier eines Rothkehlchens gefunden; darunter ein grösseres, woraus ein Kuckuk gekommen, den das Rothkehlchen, welches durch die Augenhöhlen des Pferdekopfes ab und zugeflogen, so lange gefüttert, bis er völlig gross geworden. Es wären auch einige junge Rothkehlchen mit ausgebrütet worden, welche aber der Kuckuk, da er grösser worden, verdrängt, dass sie Hungers sterben müssen, und vom Jäger todt ausser dem Neste liegend angetroffen worden wären. — Es wird Niemand in Ahrede sein, dass es etwas ganz Besonderes und Wundersames sei, dass dieser Vogel bei seiner Fortpflanzung von der gewöhnlichen Ordnung abgeht; zumalen, wenn man bedenket, dass er seine Eier andern Vögeln auszubrüten unterlege, sich aber nachher weder um Eier, noch Junge bekümmere; dass er solche Nester aussuche, in die eben frische Eier gelegt worden sind; dass er nur Ein Ei in jedes Nest lege, da die Pflegeältern mehr als Ein Junges nicht versorgen können; dass er sie nicht solchen Vögeln unterlege, die ihre Jungen mit Körnern und aus dem Kropfe füttern; dass die Pflegeältern sich des Kuckuks mehr, als ihrer eigenen, mit ausgebrüteten Jungen, annehmen. Da nun der weise Schöpfer in und durch die Natur Nichts umsonst thut und angeordnet, so muss er seine Ursache haben, warum dieser einzige Vogel bei seiner Vermehrung diesen und keinen anderen Weg einschlage. Man will den Grund davon darin finden, dass er ganz ungeschickt sei zu brüten, und wegen der Beschaffenheit seines Körpers die bestimmte Brütezeit nicht aushalten könne, oder keine Mittel habe, die ausgebrüteten Jungen zu erhalten und aufzuziehen, weil sie etwa nur zarte Würmer oder Insecten vertragen können, die er ihnen zu verschaffen nicht im Stande sei, da er sich von den Eiern anderer Vögel“ (?), „und im Herbst von den grossen Bärenraupen ernähre. — Aber alle diese angeblichen Ursachen scheinen nicht zureichend zu sein. Nicht die erste,

weil ich nicht absehen kann, warum er nicht eben so wohl, als andere, solle brüten können, da er ja eben auch Fleisch, eine starke Haut und gute Federn, folglich genugsame Wärme hat. Nicht die zweite; denn ob es wohl an dem ist, dass er andern Vögeln ihre frische Eier aussauge, so bestehet doch seine Nahrung darinnen nicht allein. Er muss auch leben, ehe die Vögel Eier legen; sondern er erhält sich meistens von Würmern und anderm, fliegendem Ungeziefer; daher auch die dritte Ursache nicht statt haben kann, da er ja um die Heckezeit sowohl, als andere Vögel, Insecten und Würmer in Menge haben kann.“

„Ich glaube vielmehr den Grund dieses Bezeigens darinnen zu finden, einmal, dass der Kuckuk, da er von andern Vögeln ausgebrütet wird, ein halber Bastard ist.“ (Das ist ja *petitio principii*!) „Wie aber nun oben angemerkt worden, dass solche Vögel nicht brüten, so haben wir hier die nächste Ursache, warum solches auch bei ihm nicht geschehe. Darnach kommt dazu, dass er, als ein sehr geiler Vogel, sich nicht wie andre Arten paaret und zusammenhält, seine ausschweifende Begierde und Geilheit (*Venus vulgivaga*) ansühet, wo er Gelegenheit hat, und folglich nicht gemeinschaftlich der Hecke abwartet.“ (Diess könnte als Folge, aber nicht als erste Ursache des Nichtbrütens zu betrachten sein.) — „So gewiss aber dieses ist, so wenig getraue ich mir die Absichten, welche der weiseste Schöpfer dabei gehabt, da dieser Vogel allein (?) bei seiner Vermehrung von der allgemeinen Regel abgehen muss, zu bestimmen. Dieses lernen wir davon, dass sich Gott selbst nicht an die von ihm beliebte Ordnung zu binden habe, sondern seinen Zweck auf verschiedenem Wege erreichen könne. Wobei sich des grossen Schöpfers Vorsehung auf zweierlei Weise zu erkennen gegeben, einmal, dass er dem Kuckukweiblein den Trieb und Witz beigelegt, ihre Eier nicht fallen und verderben zu lassen, sondern solchen Vögeln ins Nest zu legen, welche die herauskommenden Jungen mit schicklichem Futter versorgen können. Darnach aber diesen eine so zärtliche Liebe für diese Jungen einpflanzt, dass sie sich auch durch die Gestalt, Farbe und Grösse des jungen Kuckuks darinnen nicht irre machen lassen.“

„Anmerk. 1. Am 11. Mai 1740 bekam ich ein Weiblein vom Kuckuk. Ich untersuchte unter andern den Eierstock und befand, dass der Legedarm sehr angeschwollen und weit war. An dem Eierstocke selbst konnte ich mit blossem Auge über ein Paar Duzend Eilein zählen. Eins derselben hatte die Grösse einer Zuckererbse, war ganz mit gelbem Saft oder Dotter angefüllt und mit vielen Blutgefässlein überzogen; zwei waren grösser, als ein Hanfkorn, auch gelblich, doch heller, als das erste. Einige, und zwar bei 10 Stück, waren etwa wie Hirsekörner, die übrigen noch kleiner. Daher ich schloss, dass dieser Vogel eine ziemliche Anzahl Eier habe legen können.“

„Anmerk. 2. Ich habe die Magen an verschiedenen geöffnet, und in denselben jederzeit eine kleinere oder grössere Anzahl von Käferlein, die glänzend schwarze Flügelschalen hatten, und Würmer, die ich für Johannes-Würmer gehalten, angetroffen. Es waren auch einige Fichtennadeln darunter; daher ich vermurthe, dass er sie aus Moos, so unter

Fichtenbüschen wächst, hervorsuche. Uebrigens ist sein Magen, wie der aller fleischfrässigen Vögel, ohne sonderliche Mäuslein, sondern vielmehr aus einer starken, fleischigen, gewundenen Haut bestehend.“

„Anmerk. 3. Wozu noch gehöret, dass sein Ei die Eier solcher Vögel, denen sie untergelegt werden, z. E. des Rothkehlchens oder der Bachstelze, an Grösse nicht viel übertreffen darf, denn sie es sonst nicht decken und genugsam brüten könnten. Welches allerdings, da der Vogel einer Turteltaube gleicht, eine ganz besondere Vorsehung des Alles weise machenden Gottes zum Grunde setzt. Wie nicht weniger auch dieses, dass die jungen Kuckuks ein zärtlich zwitscherndes Geschrei und Stimme haben, welches lautet als der jungen Meisen oder Bachstelzen ihres, und dass ein einziger junger Kuckuk einen solchen Laut machet, als ein ganzes Nest voll benannter, kleiner Vögelein. Dieses dienet ja offenbarlich dazu, dass dieser ziemlich grosse Vogel seine kleinen Versorger in ihrer Pflege nicht irre mache, und sie zum Mitleiden, gleich ihrer eigenen Brut, bewegen könne. Wer diess erfahren will, der versuche es nur, einen jungen Kuckuk aufzuziehen.“

(In der That eine originelle Bemerkung, wie so viele vom P. Zorn. Thienem.)

Ich zweifle nicht, dass dieses, etwas lange Excerpt, welches ich noch hie und da abgekürzt habe, Manchen nicht unangenehm sein wird.

Frisch eifert mit Recht gegen die albernen Fabeln, womit man die Geschichte dieses Vogels entstellt hat. Er hat selbst Junge aufgefüttert. „Der Kuckuk wird kein Sperber, ist kein Undankbarer, der seine Mutter auffrisst, kein Ehebrecher; das Weibchen legt ja nur das Ei in ein fremdes Nest“ etc.

Nozemann und Sepp bilden Taf. 62 ein Weibchen nebst einem Dohlen- oder Elstern-Eie ab, welches man in dem Neste einer Goldammer gefunden habe, und das er für ein Kuckuksei hält. Wahrscheinlich hatten lose Knaben diesen Irrthum veranlasst. Ich bemerke dabei: Sind denn überhaupt alle Eier, die man vom Kuckuk herleitet, wirklich von ihm? Könnte nicht etwas Aehnliches, wie in Holland, auch an andern Orten sich ereignen? Untersucht man allezeit das Korn mit der Lupe? und ist dieses Kennzeichen stets untrüglich?

Gerini bildet Taf. 67—69 Kuckuke ab und sagt unter Anderm: „Alle Schriftsteller, ausser Willoughby und Ray, behaupten, dass er nicht brüte.“

Prof. Naumann schreibt 1826, im 5. Th. seiner ausgezeichneten Vögel Deutschlands: „Die langsame Entwicklung der einzelnen Eier am Eierstocke ist wohl die Hauptursache, dass der Kuckuk gar keinen Trieb zum Brüten hat, und desshalb seine Eier von anderen Vögeln ausbrüten lassen muss; denn die ersten Eier würden unfehlbar verderben, ehe die letzten gelegt werden können.“ Nur Herr Naumann kann entscheiden, ob er durch sich selbst, oder durch Prof. Nitzsch, also durch mich, auf diese Ansicht geleitet worden ist.

Ich erlaube mir, noch einige Bemerkungen aus meinem Notizenbuche beizufügen:

Am 2. Mai 1813 erhielt ich ein Pärchen, auf Wiesen geschossen, (ich habe selbst nie geschossen, um dem Grundsatz zu folgen: Clericus non sitit sanguinem,) aus einem Zuge von 8 Stück. Das Weibchen rothbraun. Im Magen Maikäfer und deren von Vegetabilien grüne Eingeweide, auch Bälge von ausgesaugten Raupen und Käferlarven. Der Eierstock wenig ausgebildet, jedoch ein Ei von der Grösse einer Zuckerbse, die andern viel kleiner. Das Männchen schön aschblau. In dessen Magen rothe Räumchen, die den Magen roth gefärbt, auch Maikäfer. Ich sah auch ein graues Männchen ein rothbraunes Weibchen verfolgen. Wenige Tage darauf erhielt ich ein Weibchen, welches theilweise aschgrau, theilweise braunscheckig aussah (also Uebergangskleid.) In seinem Magen weisse Larven und viele Maikäfer. Der Eierstock ausgebildeter, als am rothbraunen, und ein Ei etwas grösser, als eine Zuckerbse. Am 20. Mai desselben Jahres erhielt ich abermals ein aschgraues Männchen, welches im Nacken und an der Brust einige braun durchschimmernde Federn zeigte und augenscheinlich jünger, als das vorige war. In seinem Magen nichts, als eine Menge von theilweise noch ganzen Maikäfern. Augenkreise hell ocher gelb.

Mitte Mai 1815 bekam ich abermals ein Männchen. In seinem Magen fand ich eine grosse Menge rother Räumchen, auch die Magen-haut wieder roth gefärbt. Die Hoden wie kleine Erbsen, also verhältnissmässig klein; denn es war die Zeit der Paarung. Manche Federn noch in Kielen.

Mein Bruder erwähnt in seiner vortrefflichen „Fortpflanzungsgeschichte aller Vögel“ meiner obigen Entdeckung, und erklärt, dass man eigentlich den Grund nicht kenne, wesswegen der Kuckuk nicht selbst brüte. Auch der verehrte Dr. Gloger ist geneigt, die Nahrung als letzten Grund der sonderbaren Erscheinung anzuerkennen. Also: adhuc sub iudice lis est. Mag es doch! Ceterum dixi et salvavi animam.

Nr. 10. Kurze Uebersicht der europäischen Pieper, *Anthus* Bechst.

Von

Pastor H. Zander.

Die früher etwas vernachlässigte Sippe der Pieper, *Anthus* Bechst. hat in neuerer Zeit mehr Aufmerksamkeit gefunden, und sind durch die neuern Forschungen zu den vier, zu Bechsteins Zeit erst bekannten europäischen Arten noch einmal so viel hinzugekommen. Wenn nun freilich diese neuen Arten zum Theile noch nicht allgemein anerkannt werden: so ergeben doch genauere Untersuchungen, dass sie wirklich gute Arten sind.

Was die, in neuerer Zeit geschehene Zerspaltung dieser Sippe in *Corydalla*, *Agrodroma*, *Pipastes*, *Leimoniptera* u. s. w. betrifft, so ist durchaus kein Grund dafür vorhanden, und ist dieselbe offenbar übertrieben. Unsere europäischen Pieper haben in jeder Beziehung so viel Gemeinsames, dass sie mit Recht in einer Sippe vereinigt bleiben müs-

sen und es unnatürlich sein würde, sie auseinander zu reissen. Wollten wir sie trennen, so würde uns diess, um consequent zu sein, am Ende dahin führen, dass wir für jede gute Art eine eigene Sippe bilden müssten. Zum Theil ist es leider auch schon so weit gekommen.

Die, jetzt in Europa vorkommenden acht Pieperarten sind nun folgende:

1. Der Stelzenpieper, *Anthus Richardi* Vieill.

Anthus rupestris Ménér. — *Corydalla Richardi* Vigors. — *Anthus macronyx* Gloger. — *Anthus longipes* Hollandre.

Abbild. Roux Orn. Prov., pl. 189, 190. — Gould Birds of Eur., pl. 135. — Bouteille Orn. du Dauph., pl. 28, fig. 1.

Artkennzeichen. Die gelblich-fleischfarbenen Läufe (15^{'''} hoch) und Zehen lang; Nagel der Hinterzehe viel länger, als diese, und sehr wenig gekrümmt, mit der Zehe 1^{''} lang; die längste Hinterschwinge 1^{'''} kürzer, als die längste Vorderschwinge; Färbung des Gefieders ohne Grün.

Länge: 8^{''}.

Aufenthalt. Spanien, Frankreich, Sardinien, Italien, Oesterreich, Griechenland, England, Helgoland, nördliches Afrika und westliches Asien. Ueberall nicht häufig.

Bemerkungen. Diese Art wird noch nicht allgemein anerkannt; jedoch bin ich der festen Ueberzeugung, dass sie eine gute ist: schon dem Habitus nach, wenn auch von der Lebensweise des Vogels bis jetzt Weniges bekannt ist. Sie unterscheidet sich von der folgenden, von der sie nach Einigen nur eine klimatische Abänderung sein soll, hinlänglich durch die beträchtlichere Grösse, die höheren Fusswurzeln, den viel längeren Sporn und die längeren Zehen, so wie durch eine ganz andere Zeichnung. Wer beide Vögel neben einander gesehen hat, kann über die Selbständigkeit dieser Art nicht mehr zweifelhaft sein.

2. Der Brachpieper, *Anthus campestris* (Briss.) Bechst.

Alauda campestris Briss. — Vielleicht gehören hierher: *Alauda mosellana*, *obscura*, *lusitana*, *testacea*, *minor*, so wie *Motacilla maculata* und *massiliensis* Gmel. — *Anthus rufescens* Temm. — *Anthus rufus* Vieill. — *Agrodroma campestris* Swains.

Abbild. Naumann's Nat. d. Vög. Deutschl., Taf. 84, Fig. 1. — Kjörbolling Orn. danica, tab. XVII. — Roux Orn. Prov., pl. 191, fig. 1, 2. — Gould Birds of Eur., pl. 137. — Bouteille Orn. du Dauph., pl. 29, fig. 4.

Artkennzeichen. Die gelblichen Läufe 13^{'''} hoch; der Nagel der Hinterzehe so lang, wie diese, und etwas gekrümmt, mit der Zehe 8^{'''} lang; die längste Hinterschwinge ragt über die Vorderschwinge hinweg; die Färbung des Gefieders ohne grünliche Beimischung.

Länge: 7^{''}.

Aufenthalt. Die südlichen und gemässigten Gegenden Europa's, bis ins mittlere Schweden und selbst bis Finnland hinauf, aber nicht Britannien; dann Vorderasien und das nordwestliche Afrika. In Deutschland nirgends sehr häufig.

Bemerkungen. Der Name *A. rufescens*, welchen Temminck

diesem Vogel gegeben hat, passt nicht auf alle Kleider desselben, sondern bloss auf das Herbstkleid. Er ist daher zu verwerfen..

3. Der Wasserpieper, *Anthus spinoletta* (Lin.) Bonap.

Alauda spinoletta Lin. — *Alauda campestris* Spinoletta Gmel. — *Anthus aquaticus* Bechst., (Herbstkleid.) — *Anthus montanus* Koch, (reines Sommerkleid.) — *Anthus spinoletta* Bonap. — *Anthus Cou-tellii* Audouin.

Abbild. Naumann's Nat. d. Vög. Deutschl., Taf. 85, Fig. 2—4. — Roux Orn. Prov., pl. 192. — Bouteille Orn. du Dauph., pl. 28, fig. 5.

Artkennzeichen. Schnabel und Füsse schwarz; die längste Hinterschwinge 7''' kürzer, als die längste der Vorderschwinge; die helle Zeichnung auf den äussersten Schwanzfedern rein weiss; Schwung- und Schwanzfedern weisslich gekantet; Färbung ohne Grün.

Länge: 7'' 2—9'''.

Aufenthalt. Die Gebirgsgegenden des gemässigten und südlichen Europa's; so namentlich die Pyrenäen, die Alpen und das Riesengebirge. Im Winter kommt er auf dem Zuge auch in Ebenen und fern von Gebirgszügen vor, aber selten am Meeresstrande; dann auch in Aegypten und Syrien.

4. Der Felsenpieper, *Anthus obscurus* (Penn.) Temm.

Alauda obscura Pennant, nec Gmel. — *Alauda petrosa* Montagu. — *Anthus petrosus* Flem. — *Anthus rupestris* Nilss. — *Anthus littoralis* Brhm. — *Anthus aquaticus* Selby. — *Anthus campestris* Bewick. — *Anthus obscurus* Temm. — *Anthus immutabilis* Degland.

Abbild. Kjärbölling Orn. dan., tab. XVII. Gould Birds of Eur., pl. 138.

Artkennzeichen. Schnabel und Füsse dunkelbraun; die längste Hinterschwinge 1''' kürzer, als die längste der Vorderschwinge; die helle Zeichnung auf den äussersten Schwanzfedern grau getrübt; die Schwanzfedern von der dritten an grünlich gesäumt; Färbung des Oberkörpers mit olivengrünem Anfluge.

Länge: 7'' bis 7'' 2—4'''.

Aufenthalt. Die klippigen Meeresküsten von England, Schottland, Dänemark, Färö, Schweden und Norwegen bis zum Polarkreise. Im Winter kommt er, vermuthlich aber bloss als junger Vogel, auch an die deutschen, holländischen und französischen Küsten; doch immer nur am Meere entlang, wo es Felsen und Steine giebt.

Bemerkungen. Dieser Pieper wird von Vielen nur für eine klimatische Abänderung des vorhergehenden gehalten, unterscheidet sich aber constant von ihm als gute Art durch die oben angegebenen Artkennzeichen. Das Grünliche in seinem Gefieder, wovon bei dem Wasserpieper nie eine Spur vorkommt, findet sich bei ihm in allen Kleidern, wenn auch freilich im ausgebleichenen Sommerkleide nur wenig, und lässt ihn auf den ersten Blick erkennen. — Der *Anthus immutabilis* Deglands ist, nach meiner Ansicht, nichts Anderes, als: ein, sich in der nördlichen Zone aus klimatischen Ursachen im Frühlinge nicht verändernder oder vermausernder *A. obscurus*, wie ihn Graba in seiner Reise nach Färö (S. 57) beschreibt; denn er unterscheidet sich von

den gewöhnlichen Formen des *A. obscurus* nur durch einen etwas stärkern Körperbau, etwas dunkleren Schnabel und Fuss, und stärker gefleckten Unterkörper. Das ganze Gefieder hat das Ansehen eines ausgebleichenen Herbstkleides des *A. obscurus*. Auch das Artkennzeichen, welches Degland anführt, scheint mir nicht haltbar, nicht constant, und überhaupt nicht von der Beschaffenheit zu sein, um eine neue Art darauf begründen und diese mit Sicherheit von ihrem nächsten Verwandten unterscheiden zu können.

5. Der Polarpieper, *Anthus pensylvanicus* (Briss.) Thien.

Alauda pensylvanica Briss. — Louisiana Lark. — *Alauda ludoviciana* Gmel. et Lath. — *Alauda rubra* Gmel. et Wilson. — *Alauda rufa* Wils. — *Al. rubens* Merr. — *Al. pipiens* Aud. — *Anthus ludovicianus* Lichtenst., Holböll. — *Anthus pensylvanicus* Thienem.

Abbild. Wilson Am. Orn., t. 42, fig. 4, (jung. Vog.) — Richardson Faun. bor. Am., t. 44.

Artkennzeichen. Der starke Schnabel und die Füße schwärzlich; die längste Hinterschwinge 1^{'''} kürzer, als die längste (1ste) Vorderschwinge; die helle Zeichnung auf den äussersten Schwanzfedern glänzend weiss, und an der ersten die Hälfte der Feder einnehmend, der Schaft derselben grösstentheils weiss; Färbung des Oberkörpers mit Olivengrün; Zügel gelblich.

Länge: $6\frac{1}{2}$ — $6\frac{3}{4}$ ''.

Aufenthalt. Nordamerika, bis ziemlich weit in den Polarkreis hinein. Nach Holböll kommt er auch in Grönland vor, auf dem Zuge selbst in Schottland, wo ihn (nach Thienemann) Herr Macgillivray aus der Gegend von Edinburg erhalten hat; wesshalb ich mich für berechtigt halte, ihn unter die europäischen Vögel aufzunehmen, zu zu denen er bisher noch nicht gerechnet wurde.

Bemerkungen. Er wird zwar von einigen Ornithologen noch für eine Abänderung des *A. spinoletta* und *obscurus* gehalten; aber er unterscheidet sich von beiden sicher als selbständige Art: von ersterem, mit dem er den schwärzlichen Schnabel gemein hat, durch eine viel dunklere und olivengrüne Färbung des Oberkörpers, durch eine weit grössere Ausdehnung und Reinheit des Weissen im Schwanz, durch die um 1—2^{'''} kürzern Läufe und ein anderes Verhältniss der Schwungfedern zu einander; von letzterem durch einen dunkleren Schnabel, dunklere Füße und gleichfalls durch einen dunkleren Oberkörper, (denn er hat von allen den dunkelsten), so wie durch das reine, glänzende Weiss in den Schwanzfedern; von beiden noch ausserdem durch eine geringere Grösse, einen nach Verhältniss längeren Schwanz, gelbliche Zügel und eine ganz andere Färbung und Zeichnung des Unterkörpers, der einen rost- oder röthlichgelben Grund hat, auf welchem sich an der Brust dunkelbraune Spitzenfleckchen befinden. Er steht offenbar in der Mitte zwischen dem Wasser- und Wiesenpieper.

6. Der Wiesenpieper, *Anthus pratensis* (Lin.) Bechst.

Alauda pratensis Lin. — *Alauda sepiaria* Briss. — *Anthus pratensis* Bechst. — *Anthus sepiarius* Vieill. — *Leimoniptera pratensis* Kaup.

Abbild. Naumann's Nat. d. Vög. Deutschl., Taf. 84, Fig. 3. —

Kjärbölling Orn. dan., tab. XVII. — Roux Orn. Prov., pl. 188. — Gould Birds of Eur., pl. 136. — Bouteille Orn. du Dauph. pl. 29, fig. 2.

Artkennzeichen. Der schwache Schnabel unten gelblich-fleischfarben; die Füße hell bräunlich; die längste Hinterschwinge wenig kürzer, als die vier längsten Vorderschwingen; der Schaft der ersten Schwanzfeder von der Mitte an weiss; die Färbung des Oberkörpers mit Olivengrün gemischt; die Zügel grau.

Länge: $6\frac{1}{2}$ — $6\frac{3}{4}$ ''.

Aufenthalt. In der ganzen nördlichen Hälfte von Europa bis in den Polarkreis hinauf, dann in Sibirien, und einzeln sogar in Grönland. Auf dem Zuge wandert er häufig in die südlichen Länder Europa's und nach Afrika, wahrscheinlich auch nach Syrien hinüber. Er hält sich am liebsten auf begrastem Torf- oder Moorboden auf, sowohl in Ebenen, als hoch auf Gebirgen.

Bemerkungen. Dieser Pieper variirt ungemein nach Klima, Oertlichkeit und Individualität: sowohl in Färbung und Zeichnung des Kleides, wie in der Länge und Stärke des Schnabels, und ebensowohl in der Höhe des Kopfes, wie in der Länge seines Sporns. Doch geben diese zahllosen Abänderungen durchaus keinen Grund zu specifischen Trennungen. Bei genauer Untersuchung und Vergleichung der verschiedenen Formen findet man, dass allenthalben Uebergänge vorkommen und keine einzige haltbare Species darunter ist. Brehm führt diese Abweichungen als Subspecies auf; und weiter lässt sich auch Nichts daraus machen.

7. Der rothkehlige Pieper, *Anthus cervinus* (Pall.) Keys. et Bl.

Motacilla cervina Pall. — *Anthus rufogularis* Brehm. — *Anthus Ceciliæ* Andouin. — *Anthus aquaticus* Blyth. — *Anthus rosaceus* Hodgs. — *Anthus cervinus* Keys. et Bl. — *Anthus pratensis rufigularis* Schlegel.

Abbild. Naumann's Nat. d. V. D., Taf. 85, Fig. 1, als „recht altes Männchen des Wiesenpiepers“. — Kjärbölling Orn. dan., tab. LIV. — Gould Birds of Eur., pl. 140.

Artkennzeichen. Die Füße gelbbraun; die beiden längsten Unterschwanzdeckfedern mit einem schwärzlichen Längsflecke; die längste Hinterschwinge fast so lang, wie die längsten Vorderschwingen; der Schaft der ersten Schwanzfeder grösstentheils weiss; die Färbung des Gefieders ohne Grün; die Kehle bei alten Vögeln schön rostfarben.

Länge: $6\frac{1}{2}$ — $7\frac{1}{2}$ ''.

Aufenthalt. Er nimmt einen sehr ausgebreiteten District ein, und ist, von Dalmatien und Lappland an, durch den angrenzenden Theil von Asien bis zu den Inseln bei Amerika verbreitet, auch in Aegypten und Nubien häufig; doch an Individuen bei Weitem nicht so zahlreich, wie der Wiesenpieper. Auf dem Zuge kommt er nach mehreren Ländern des südlichen und westlichen Europa's, aber nur in sehr geringer Anzahl und zum Theile nur einzeln.

Bemerkungen. Obgleich noch immer manche Ornithologen diesen Pieper als Art nicht anerkennen wollen, und ihn theils für recht alte, vollkommen ausgefärbte Individuen des Wiesenpiepers, theils für

eine klimatische Abänderung desselben halten, so ist er doch ganz bestimmt eine von dem Wiesenpieper durchaus verschiedene und in allen Kleidern leicht zu erkennende Art, wenn auch beide in der Lebensweise viel Gemeinsames haben mögen. Man hat vorgegeben, dass kein Artkennzeichen vorhanden sei, woran man ihn in allen Kleidern von dem *A. pratensis* sicher zu unterscheiden vermöchte; aber es findet sich dieses erstens in der ganz verschiedenen Färbung des Oberkörpers, welcher stets, sowohl bei Alten als Jungen, das Grünliche fehlt, welches beim Wiesenpieper immer, wenn oft auch nur in einem sehr geringen Grade, vorhanden ist; und zweitens in der Zeichnung der beiden längsten Unterschwanzdeckfedern, welche in allen Kleidern einen bis vor die Spitze der Feder reichenden dunklen Schaftfleck haben, der allen übrigen europäischen Piepern fehlt, und wovon nur eine Andeutung bei dem *A. obscurus* vorkommt.

8. Der Baumpieper, *Anthus arboreus* Bechst.

Alauda trivialis Gmel. — Ob Linne's *Al. trivialis* hierher oder zu *Anth. pratensis* gehört, ist zweifelhaft. — *Alauda pratensis* Briss. — *Motacilla Spipola* Pall. — *Alauda turdina* Scop. — *Alauda minor* Lath., Bewick. — *Pipastes arboreus* Kaup. — *Dendronanthus trivialis* Blyth. — *Cichlops thermophilus*? Hodgs.

Abbild. Naumann's Nat. d. V. D. Taf. 84, Fig. 2. — Kjärbölling Orn. dan., tab. XVII. — Gould Birds of Eur., pl. 139. — Bouteille Orn. du Dauph., pl. 23, fig. 3.

Artkennzeichen. Die Füße fleischfarben; der Nagel der Hinterzehe kürzer als diese und im vierten Theile eines Kreises gebogen; die längste Hinterschwinke von der Länge der längsten Vorderschwinge; der Schaft der ersten Schwanzfeder der ganzen Länge nach braun; das Gefieder mit grünlich gemischten Federrändern.

Länge: 7" 2 — 9".

Aufenthalt. Ganz Europa bis an die Grenze der Polarländer, mit Ausnahme von Island, die an Europa grenzenden Länder von Asien, Sibirien, Japan und das nördliche Afrika, letzteres besonders im Winter.

Nr. 11. Das Ahändern der *Muscicapa parva* Bechst.

Von

Graf Casimir Wodzicki.

Ihre briefliche Aufforderung, meine Beobachtungen über *Muscicapa parva* mitzutheilen, sowie Ihre Anfrage darüber, was ich zu der Geltung der *Muscicapa minuta* des Herrn Dr. Schilling als besondere Art meine, beantworte ich dahin: dass eben *M. minuta* zugleich auch *M. parva* ist. Bei dieser Gelegenheit will ich hier jedoch einige vergleichende Beobachtungen mittheilen, die sich auf manche andere Vögel mitbeziehen.

In Betreff der gemeinten Fliegenfänger ins Besondere verweise ich zunächst auf meinen Artikel in der „Naumannia“ vor. Jahrg. S. 43, erinnere ferner an die, zu Altenburg vorgezeigten Bälge, Nester und Eier, und gebe das Folgende als Nachtrag zu dem, was ich früher vorgetragen habe, um nicht schon Gesagtes zu wiederholen.

Ich habe meine Meinung seit dem vorigen Jahre zwar etwas modificirt, und zwar in Folge weiteren Sammelns vieler jungen Vögel, die theils von lichten, theils von rostkehligen Paaren abstammen, — habe aber die Grundsicht durchaus nicht geändert.

Ein gewisser Farbenwechsel ohne Mauser ist bei den *Muscicap*-Arten, möchte ich sagen, handgreiflich: da er vor unseren Augen vorgeht. Die Verfärbung ändert die Farbe des Gewandes durch Abbleichen mehr, als man glauben möchte.

Dass aber namentlich die Eier von beiden vermeintlichen Arten gleich sind, habe ich voriges Jahr wohl genugsam bewiesen. Nimmt man freilich die Extreme vor: so werden sich bei denen aller Vögel-Arten grosse Verschiedenheiten finden; hat man dagegen eine grössere Reihenfolge vor sich: dann weisen sich die Verschiedenheiten als blosse Varietäten aus. Daher dürfte es wohl allen Oologen bekannt sein, dass ältere Vögel Eier legen, welche dunkler gefärbt sind; was am meisten Raubvögel beweisen. So verhält es sich auch bei *M. parva*. Die älteren Weibchen begattet mit rostkehligen Männchen legen röthlichere Eier; denn die alten besitzen offenbar mehr Fähigkeit zum Bereiten von Farbestoff; bei ihnen färben sich daher auch die Schalen der Eier weit dunkler, als bei jüngeren.

Die Nester beider Abänderungen sind ganz gleich; die Nestvögel eben so: was die beiden, durch Hrn. Heine vorgelegten Exemplare (Nr. 386) vom rothkehligen Vater und (Nr. 396) von einem lichtkehligen Jungen zeigen.

Da ich nun in den Eiern, dem Nesterbaue, der Lebensweise und dem Gefieder der jungen Vögel beider keinen Unterschied finde: so muss ich mich überzeugt halten, dass es nur Eine und dieselbe Species ist. Es handelt sich nur, ob ich das Verfärben richtig beobachtet habe.

Wenn diese Vögel das erste Gefieder bekommen, welches unten weissgrau, nur dunkler schattirt, oben braungrau mit gelblichen Feder-spitzen ist: dann sehen sie den Jungen von *Sylvia rubecula* so ähnlich, dass ein Unerfahrener, der nicht auf die Grösse, den halbweissen Schwanz und die Schnabelbildung achtet, sie für junge Rothkehlchen halten möchte. Dieses Gewand tragen sie gegen vier Wochen; sie folgen der Mutter dann ängstlichst zippend, auf jedem Schritte, wie junge Hühner. Des Abends setzt sich die ganze Familie dicht an einander auf ein Aestchen: so dass man glauben könnte, sie stäken alle auf dem Spiesse. In dieser Stellung bleiben sie über die ganze Nacht, bis spät in den Tag hinein; auch bei kaltem Regenwetter oder Gewitter gruppen sie sich ebenso. Wenn die niedlichen Thierchen so neben einander auf einem niedrigen Aste sitzen und hier ein Schuss gut angebracht werden kann: dann fallen drei bis vier Stück herunter. Da aber die Mutter sie immer führt und der Vater ihnen vorsingt, so ist es sehr leicht zu erkennen, ob es der Abkunft nach Vögel mit rostrother oder heller Kehle sind.

Viele derer von späteren Bruten ziehen in diesem Gefieder fort. Andere mausern entweder bereits ganz aus, oder sie beginnen die Reise in der Mauser; denn die Hauptzeit des Federwechsels bleibt für alle

der Monat August. Das zweite Gewand ist noch wenig bekannt: da es selten anzutreffen. Deshalb will ich dasselbe hier beschreiben und den Vogel Nr. 708, durch die Güte des Hrn. Heine, vorzeigen lassen.

Obertheil braungrau, die Schwingen zweiter Ordnung mit gelber Einfassung; die Deckfedern, Kehle, Brust, die Weichen, die unteren Flügel-Deckfedern gelblich, in's Fahle ziehend; der Bauch und die unteren Schwanzdeckfedern weiss. An beiden Abänderungen sieht das zweite Gefieder ganz ähnlich aus. Ueber Winter bleicht die fahle Farbe; und die einjährigen Männchen kommen im Frühjahr mit lichter Kehle zurück: während an den Weichen die fahle Farbe noch zu sehen ist, welche später auch verbleicht. Der beigelegte Balg Nr. 267 mag das beweisen; denn er zeigt noch die gelbe Farbe an den Weichen. Hier sehen wir den Vorgang der Verfärbung durch Abbleichen.

Die zweite Verfärbung: Einjährige, wie alte Vögel mausern, wie gesagt, im Monat August. Ich besitze lichte, die in's Rostrothe mausern, ebenso wie alte in demselben Uebergange; die frischen rostrothen Federn sind licht, die Weichen braungelb angelogen, wenn die Vögel vollkommen vermausert sind. Dann wird aber die Kehle täglich rostgelber; und endlich vor der Abreise ist die Farbe so schön, wie bei *Sylvia rubecula* im Herbst; denn selbst die Weichen werden rostroth. Junge Vögel ziehen fort, ohne die prächtige, aschgraue Einfassung am Halse zu besitzen; diese wird erst durchs Abreiben, Abnutzen oder Absterben der Federränder hervorgebracht.

Ich schliesse hieraus so: a. Lichte Männchen sind einjährige Vögel. b.) Es finden im Ganzen drei merkwürdige Verfärbungen Statt: bei jüngeren Vögeln durch Abbleichen, bei älteren durch Ansetzen der rostrothen Farbe; dann theilweise durch Absterben der Federränder, die abgenutzt werden. c.) Sehr alte Männchen sind dunkler rostgelb gefärbt, und haben eine starke aschgraue Einfassung am Halse, sind also leicht zu erkennen. d.) An beiden, wie Herr Dr. Schilling meint, verschiedenen Arten sind keine standhaften Unterscheidungszeichen zu finden: da Nester, Eier, junge Vögel in beiden Kleidern, Lebensweise und Aufenthalt beider nur die nämlichen sind. Wenn aber mehr lichte, als rostgelbe Männchen anzutreffen sind, so ist diess eben sehr natürlich: da es ja bei jeder Gattung oder überhaupt mehr junge, als alte Vögel giebt.

Dem Artikel des Herrn Dr. Schilling zufolge (in Nr. 2 des Journal für Ornithologie, Seite 129), sollte nämlich die Verschiedenheit im Gesange die specifische Selbständigkeit seiner *M. minuta* begründen.

Diess erinnert mich natürlich ins Besondere an *Sylvia palustris* und *S. arundinacea*. Wollten wir bei diesen und bei sehr vielen andern Vögeln alle Verschiedenheiten des Gesanges als charakteristische Kennzeichen der Species ansehen: dann würde eine Unzahl neuer Arten entstehen; denn bei den meisten Singvögeln variirt der Gesang, ähnlich wie bei den Menschen die Stimme. In jeder Art finden sich theils treffliche Sänger, theils mittelmässige und schlechte, die wahrscheinlich ihr Leben lang das Ganze nicht besser lernen werden, und fremde Töne nicht annehmen. Wer hat nicht zuweilen fast den ganzen Sommer hindurch einzelne *Fringilla coelebs* „studiren“ gehört, ohne dass sie zu

dem „Reitherzu“ sich zu erheben vermochten? und wie selten hört man ein Männchen den „Doppelschlag“ hervorbringen! Ja, die jüngeren Vögel singen fast nie so, wie die Alten. Den Beweis findet Jeder bei *Sylvia atricapilla*, der Mönchs-Grasmücke, die meiner Ansicht nach der angenehmste Sänger ist. Sie hat einen sehr mannigfaltigen Gesang. Bei ihr finden wir, fast wie bei einer Operntruppe, alle Stufen des Talentes; aber nur selten, und nur von alten Exemplaren, hören wir jene wohltonenden, glockenartigen Ueberschläge, häufiger dagegen schon die flötenden Töne. Wie oft aber hören wir unglückliche Künstler der Art, welche den ganzen Sommer fleissig singen, ohne es je zum ordentlichen Schlage zu bringen.

So ist es bei den meisten Singvögeln. Die alten Männchen haben, wenn auch bei Weitem nicht immer, doch sehr häufig, einen weit mehr ausgebildeten Gesang, als die jüngeren, welche beinahe das ganze erste Frühjahr hindurch noch den Gesang studiren. Finden sich nicht alte Sänger in der Nähe, so erlernen die Vögel den vollkommenen Gesang nie und werden als neue Species aufgestellt; auf diese Ehre waren aber sie gewiss nicht vorbereitet.

Bei *Muscicapa parva* ist das leicht zu beweisen. Den ausgebildeten Gesang der alten Vögel möchte ich mit Buchstaben so versinnlichen: „tivi tivi tivi tivi tivi“, zwei, drei Mal wiederholt; dann kommt „cico cico tiu tiu.“ Das „cico cico“ hat ganz den Ton des anstimmenden Buchfinken, und mag demselben wohl abgelernt sein: da beide Vogel-Arten ja in so unzähliger Menge die Buchwaldungen bewohnen. (Auch das kann aber wieder beweisen, wie nahe diese Fliegenfänger den Grasmücken stehen.) Junge, daher noch lichte Männchen, bringen selten die lautereren Flötentöne „tiu tiu“ heraus; den ganzen Frühling hört man sie ihr „tivi tivi cico cico“ hundertmal wiederholen, ohne dass sie das „tiu tiu“ zu singen vermögen. Ich traf aber selbst auf solche mit rostrother Kehle, welche den Gesang nicht mit Flötentönen endigten; das waren offenbar Stümper, wie man deren bei jeder Art häufig antrifft. Viele der jungen Männchen lernen den Ton und die anfänglichen Noten des Buchfinken so gut, dass Jeder sich leicht hierdurch täuschen lassen kann.

Wollen Sie, Freund, einer mehr ausführlichen Beschreibung der Lebensweise dieser interessanten Vögel einige Seiten in Ihrem Journale einräumen: so bin ich bereit, dieselbe zu liefern.*) Denn wenige Vogel-Arten haben mir so viel Zeit gekostet, wie die kleinen Fliegenfänger: obwohl ich deren hier eine Unzahl jährlich in der Nähe sehen und hören kann.

Krakau, den 1. Juli 1853.

*) Die so freundlich angebotene weitere Mittheilung über das Leben dieser in vielfacher Beziehung interessanten Vogel-Art soll natürlich für das Journal sehr willkommen sein.
D. Herausg.

Original-Aufsätze.

Eine seltene Varietät des Schrei-Adlers,

Falco naevius Lin.

Von

Geh. Rath Prof. Dr. H. Lichtenstein.

Erstem Director der Königl. zoologischen Sammlung zu Berlin.

(Hierzu Taf. I, Fig. 1, nach dem Originalbilde von Prof. Dr. J. F. Naumann.)

Als ich im Herbst des vorigen Jahres das an seltenen und schönen Säugethieren und Vögeln reiche Museum der Universität Königsberg besuchte, fiel mir gleich beim Eintritt in den Saal, der die Raubvögel enthält, ein Adler in die Augen, der sich sowohl durch seine helle Färbung, wie durch die vollkommen schöne Erhaltung auszeichnete. Ich erfuhr von meinem lieben Collegen, dem Herrn Director, Medicinalrath Rathke, dass dieser schöne Vogel im November 1851, in der Nähe von Pillau, bei sehr stürmischem Wetter, von Herrn von Franken erlegt und bereitwillig dem Museum überlassen worden sei, dass aber bei dem Mangel der neueren literarischen Hülfsmittel für jetzt darauf habe verzichtet werden müssen, ihm eine feste Namenbestimmung zu geben. Dass er zu *Aquila naevia* in naher Verwandtschaft stehe, war zwar sogleich erkannt, doch fragte es sich, ob er als Varietät derselben oder als einer der neuen Arten angehörig betrachtet werden solle, die, durch ähnliche helle Färbung ausgezeichnet, mit eigenen Namen, (*A. rapax* Temm. und *albicans* Rüpp.) belegt worden sind.

Für die erste dieser beiden Annahmen schien die Analogie anderer nordischer Raubvögel zu sprechen, von welchen einzelne Individuen bei besonders reicher Beliederung nach der Herbstmauser so häufig in die hellere Färbung umändern, indessen jene neu aufgestellten Arten uns nur in dem straffen gleichsam abgetragenen Gefieder bekannt sind, das die Raubvögel der trocknen und lichtreichen Gegenden des nordöstlichen Africa (wo sie entdeckt worden sind,) so leicht annehmen.

Bei der grossen Verschiedenheit der Ansichten über die Begrenzung des Arthegriffes mag es hier unentschieden bleiben, ob man sich die *Aquila rapax* nicht auch als eine sogenannte zufällige Varietät des ohnehin so sehr variablen Schrei-Adlers, modificirt durch die Einflüsse des Klima's, zu denken habe, was sich allein aus einer sorgfältigen Vergleichung aller übrigen Momente, (mit Ausschluss der von der Färbung entnommenen) feststellen lässt. Hier schien die völlige Uebereinstim-

mung derselben an dem vorliegenden Exemplar mit den vorhandenen Mustern des Schrei-Adlers sogleich zu dem Schluss zu berechtigen, dass unser Vogel dieser einheimischen Art und nicht jenen africanischen beizuzählen, vielweniger, als eine bisher unbekannte neue Art zu betrachten sei.

Es ergeben nämlich diese sofort angestellten Vergleichen die Uebereinstimmung:

1. in den Dimensionen. Sowohl die Körpergrösse 1' 8", (das Exemplar ist weiblichen Geschlechts) wie die Verhältnisse der Tarsen- und Zehenlängen, die Länge der Schwung- und Steuerfedern, sowohl in der Proportion zur Körpergrösse, wie in ihren relativen Verhältnissen zu einander, endlich die Grösse des Kopfes, Schnabels, der Krallen u. s. w. zeigten bei genauer Messung nicht die mindeste Abweichung von der normalen Bildung des Schrei-Adlers;

2. in den Formen. Die Gestalt des Kopfes, des Schnabels, der Wachshaut, der Naselöcher, der Kopf- und Halsfedern, der Zehen, Krallen und der die Zehen von oben deckenden Hornschilder, sogar bis auf die Zahlen derselben, lassen eben so wenig eine irgend bemerkbare Abweichung wahrnehmen.

Diese besteht also nur in den Farben und der Zeichnung. Beide sind aber nicht nur durch eine, bei Raubvögeln ungewöhnliche Intensität und Vertheilung, sondern durch die wirkliche Schönheit auffallend, in welcher sich ihre Abstufungen und Gegensätze darstellen. Ihr Eindruck wird noch durch die meisterhafte Behandlung erhöht, mit welcher Herr Conservator Wiedemann dem vortrefflich erhaltenen Balge die günstigste Stellung, mit halb gehobenen Schwingen, zu geben gewusst hat. Diesen Gesamt-Eindruck vergewärtigt die nachher noch näher zu besprechende hier beigefügte colorirte Abbildung. Zu beschreiben bleiben bloss die einzelnen Theile des Gefieders nach dem speciellen Antheil, den sie an der Zeichnung des Vogels haben.

Bei weitem der grösste Theil des zu Tage stehenden Gefieders und namentlich die ganze Unterseite mit Einschluss der Hosen- und Tarsenfedern, sowie der Bürzel- und Steissfedern, ist von einer gleichmässigen Gemsenlederfarbe (*chamois*), die um so sanfter erscheint, als die Frische des sichtlich neuen, eben erst zu Stande gekommenen Kleides, keinen Glanz oder sonstige Lichtreflexe auf diesen gelblichen Aussenfedern zulässt. Alle diese haben aber die genannte Färbung nur an ihrer letzten Hälfte, mit der sie einander decken. Die untere nicht zum Vorschein kommende Hälfte ist rein weiss, was am leichtesten an den unteren Schwanzdeckfedern wahrgenommen wird. Auf der Mitte der Brust verdichtet sich die genannte, sonst so sehr egale Färbung fast unmerklich zu einer etwas dunkleren, an das blass Ockergelbe grenzenden.

Von derselben Färbung sind nun auch die Federn der Oberseite, namentlich am Hals und Nacken bis zwischen die Schultern hinab. Von da an treten in deren Mitte dunklere Farben herzu. Schon die Kopfedern zeigen braune Schaftstriche, die eine gestrichelte Zeichnung des Scheitels und Hinterkopfes bilden. Auf der Mitte des Rückens nimmt

dann auf den immer grösseren Federn das Braun neben dem Schaft einen ansehnlich breiten Raum ein, den ein ziemlich gleichbreiter Raum von weissgelber Farbe umgiebt, und diese hellen Saumbogen sind es, die in ihrer Zusammenstellung dieser Gegend des Gefieders das geschuppte Ansehen geben, das in der Zeichnung als eine so besondere Zierde hervortritt. Jenes Braun der Mittelfeder ist an der Basis am meisten gesättigt, fast kaffeebraun, gegen den Umfang ein wenig heller, doch kaum rostbraun zu nennen. Es hat dabei diese dunkle Stelle der Feder eine Abglättung, die das Braun glänzend erscheinen lässt, indessen die hellen Federränder, wie die Federn der Bauchseite, alles Glanzes entbehren. Auf dem Hinterrücken werden die Ränder immer breiter, die braunen Mittelfelder immer kleiner, und das *uropygium* hat wieder die Farbe der Bauchfedern.

Sehr charakteristisch ist noch in der Zeichnung des Kopfes ein schmaler brauner Bogen über dem Augenrande, dem ein ähnlicher weniger gewölbter, das Auge von unten umfassender gegenübersteht. Auch hier nämlich haben schon die Schäfte der den Bogen bildenden Federchen eine dunkelbraune Farbe, und übereinstimmend damit die Bartborsten über dem Mundwinkel, und einzelne Federchen in der Ohrengegend. Indessen findet sich dieselbe Stellung und intensivere Färbung der Federchen um die Augen auch bei dem Schrei-Adler, nur tritt sie auf dem dunklen Grunde dort nicht so bemerkbar hervor.

Die Schulterfedern und oberen Deckfedern der Flügel haben Färbung und Zeichnung der Rückenfedern, nur dass nach Maassgabe ihrer Grösse und Gestalt die braunen Mittelfelder bald gesättigter und breiter zusammentreten, bald von den hellen Rändern mehr auseinander gehalten werden, so dass die schuppige Zeichnung weniger regelmässig, mehr auseinander gezogen erscheint. Denn die hellen Ränder sind hier an der äusseren Fahne breiter als an der inneren, und zeigen sich auf den fast schwarzbraunen grossen Deckfedern an der Aussenfahne allein, nach den Spitzen zu breiter werdend und mit diesen auf dem zusammengelegten Flügel eine ziemlich deutliche weisse Querbinde bildend.

Die unteren Deckfedern des Flügels haben, was die kleinen und mittleren betrifft, die Gemsenlederfarbe der Bauchseite, die grossen dagegen sind braun, wie die oberen mit kaum merklicher Randung; da sie an ihrer Basis weiss sind und die Spitzen der mittleren Deckfedern auch in diese ganz helle Farbe übergehen, so wird dadurch die ganze Unterseite des Flügels in drei schön contrastirende Regionen vertheilt.

Von den Schwungfedern erster Ordnung sind die ersten sieben ganz schwarz, nur an der nicht zum Vorschein kommenden Basis weiss, die letzten drei matt braun und an der äusseren Fahne weiss gerandet.

Die Schwungfedern zweiter Ordnung sind sämmtlich braun ohne helle Seitenränder. Aber diese Farbe wird nach der Spitze zu heller, so dass diese selbst auf der Oberseite zuletzt in Gelblich-weiss endigt. An der unteren Seite haben diese Federn eine mehr grau-braune Farbe und auf ihr machen sich 4 bis 5 dunkle Querbinden bemerklich, die auf der Oberseite nur schwach durchscheinen.

Ganz dieselben Farben, Binden und Endspitzen haben auch die

Schwanzfedern und die Unterschiede zwischen Ober- und Unterseite sind, selbst was den Ton und die Nuancirung der Farben betrifft, genau dieselben, wie bei den Schwungfedern zweiter Ordnung. Es muss hier noch erwähnt werden, dass die dunkeln Querbinden sich auch schon an den grössten der Schulterfedern an deren Unterseite zeigen, indessen auch die übrige Färbung derselben sie den Schwungfedern zweiter Ordnung, in die sie übergehen, sehr ähnlich macht.

Die Farbe der Zehen ist gelb; die Krallen haben die Hornfarbe des Schnabels, soweit sie den Knochen umhüllen, von da bis zur Spitze werden sie sammt den Schneiden der concaven Seite immer heller, zuletzt weiss.

Mit dieser Beschreibung gab ich nach meiner Rückkehr den Freunden und Genossen am Museum Kunde von dem merkwürdigen Fall. Sie waren der Meinung, dass er allgemeiner bekannt zu werden verdiene, und Hr. Dr. Cabanis erbot sich, die Beschreibung in sein ornithologisches Journal aufzunehmen, wenn eine Abbildung hinzutreten könne.

Hr. Medicinalrath Rathke hatte die Gefälligkeit, auf meine Bitte den Vogel nach Berlin zu senden, von wo er nach Ziebigk weiter ging, um die Auszeichnung zu erfahren, dass unser verehrter Naumann selbst in bewährter Meisterschaft die Anfertigung einer Abbildung übernahm, die in der hier beigefügten Lithographie vervielfältigt ist. Damit war zugleich der Gegenstand nach seiner ornithologischen Bedeutung gewürdigt, und ich konnte es mir nur zu grosser Ehre schätzen, dass die in Königsberg aufgesetzte Beschreibung sich dieser Abbildung solle zugesellen dürfen. So gelte die in Gemeinschaft demselben Gegenstande zugewendete Thätigkeit dem Kreise unserer Genossen als ein Sinnbild der dauernden Freundschaft, die mich seit 40 Jahren dem hochgefeierten Manne verbindet.

Lichtenstein.

Während der oben erwähnten Verhandlungen erhielt der Herausgeber zu Ende November 1853 von Herrn Jul. Finger in Wien die Nachricht, dass am 5. April 1853 daselbst im k. k. Prater ein Adler geschossen worden, den er den Grössenmaassen und Verhältnissen nach für *Aquila naevia* halten müsse, dessen Befiederung aber so abweichend gefärbt erscheint, dass sie auf keins der bis jetzt beschriebenen Kleider passt.

Der Vogel ist einfarbig, licht-isabell; Kopf, Nacken, Kehle und Hals sehr licht, fast weiss, Schwanz und grosse Schwungfedern bräunlich-grau, Bauch und Steissfedern mit weissen Längsstreifen. Dabei sind die Federn so sehr abgerieben, die Farben so verbleicht und abgestorben, dass sie der Vermuthung Raum geben, der Vogel habe, wenn nicht einige, doch einmal die Mauser übersprungen. Denn ein zwei Monate später geschossenes Exemplar der *naevia* erschien bei weitem weniger abgerieben.

Es liegt hier offenbar ein ähnlicher Fall vor, der in Betreff der Localität und dessen, was der Zustand der Beliederung ergiebt, die im Eingang aufgestellte Vermuthung, dass die in naher Verwandtschaft stehende neue nord-africanische Art sich in der Folge bei genauerer Vergleichung mit der hier beschriebenen Mittelform als blosse Varietät der *Aquila naevia* zu erkennen geben werde, rechtfertigt.

Kritische Revision der Gattung *Fulica* Lin.

Von

Dr. G. Hartlaub.

Es ist kaum nöthig dieser Arbeit die Bemerkung voranzustellen, dass es sich dabei nur um die eigentlichen Wasserhühner, die Gattung *Fulica*, im Sinne Brisson's und Latham's, handelt. Bei Gmelin umfasst dieser Name ein graues Gemisch von *Gallinula*-, *Porphyrio*-, *Rallus*- und ähnlichen Arten, wobei jedoch schliesslich die ächten *Fulicae* mit der Bezeichnung „*pedibus pinnatis*“ besonders aufgeführt werden. — Die älteren Autoren, Vieillot mit einbegriffen, kennen nur zwei *Fulica*-Arten gut, unsere *atra* und die africanische *cristata*, eine dritte höchst ungenügend, die *americana*. Diese letztere, ohgleich recht eigentlich *toto coelo* von unserer *atra* verschieden, wird unbegreiflicher Weise nicht nur von Lesson (Complém. des oeuvr. de Buff. IX, p. 367) und Wilson, sondern auch weit später von Alex. v. Nordmann, von d'Orbigny und Ramon de la Sagra, ja selbst von Richardson mit derselben vereinigt, und der Prinz von Neuwied wagt nicht ohne eine gewisse Scheu seine Ansicht von der Verschiedenheit beider auszusprechen. — Azaras „Focha“ und „Focha de ligas roxas“ (*F. leucoptera* und *armillata* Vieill.) blieben bis auf den heutigen Tag Nominalarten und werden z. B. von Lesson völlig ignorirt. (l. c.) Dasselbe Schicksal hatten zwei von der Kingtons Expedition nach der Magelhansstrasse, durch wenige Zeilen der ungenügendsten Beschreibung in die ornithologische Serie eingeführte Arten, *F. chloropoides* und *gallinuloides*, beide bis zur Stunde dunkel und nur muthmaasslich auf neuerlich festgestellte Species zurück zu führen.

Die irrthümliche, aber sehr festgewurzelte Ansicht, es sei *F. atra* eine cosmopolitische Species, das sehr unscheinbare Aeussere der ganzen Gruppe, die Schwierigkeit Arten derselben zu erlangen, Alles das mag an der beispiellosen Vernachlässigung Schuld sein, welche die armen Wasserhühner von Seiten der reisenden sowohl, als auch der nur schreibenden Naturforscher haben erfahren müssen. Es ist gewiss beachtenswerth, dass weder der Prinz v. Neuwied, noch Spix, noch Rich. Schomburgk, noch Darwin von ihren ausgedehnten und im übrigen an ornithologischer Ausbeute so reichen Reiseunternehmungen in Südamerika irgend eine *Fulica*-Art zurückgebracht haben. Bei Naturalienhändlern stehen sie vollends in Missachtung. Es hielt daher schwer genug, das nothwendige Material für die vorliegende Arbeit herbeizuschaffen, und wir gestehen mit dankender Anerkennung, dass wir ohne die bereitwillige Hülfe ornithologischer Freunde ganz davon hätten absehen müssen.

Beim nähern Studium der Gattung *Fulica* ergeben sich gewisse allgemeinere Gesichtspunkte, auf welche vor der Behandlung der einzelnen Arten aufmerksam zu machen uns zweckmässig erscheint, und welche, will man sich nicht bei der speciellen Auseinandersetzung der-

selben in den grössten Schwierigkeiten und Widersprüchen verwickeln, festgehalten werden wollen.

Nämlich: 1) Bekanntlich ähneln sich alle *Fulica*-Arten in der Färbung ausserordentlich. Alter, Geschlecht, Jahreszeit und Klima haben Einfluss auf die grössere oder geringere Dunkelheit derselben, auf die Tiefe der Schwärze von Hals und Kopf, auf die weisse oder bräunliche Beimischung der Unterseite des Körpers, und auf die Farbe des Stirnschildes. Auf die des Schnabels scheint besonders das Alter des Vogels zu influenziren.

2) Die Schnabelfärbung des ausgewachsenen Vogels beiderlei Geschlechts ist sehr constant und giebt eines der wesentlichsten Merkmale zur Unterscheidung der Art ab. Dabei ist jedoch nicht zu vergessen, dass dieselbe, und weit mehr noch die des Stirnschildes, nach dem Tode des Vogels und beim Eintrocknen desselben wesentlichen Veränderungen unterliegt.

3) Ebenso constant ist die Farbe der unteren Schwanzdeckfedern, und, wo er vorkommt, der weisse Aussenrand der ersten Schwungfeder. Beides zeigt der junge Vogel so deutlich, wie der alte.

4) Die oft als solches namhaft gemachten weissen Spitzenflecke der Schwungfedern zweiter und dritter Ordnung geben kein gutes Unterscheidungsmerkmal für die Art ab; sie variiren sehr in ihrer Ausdehnung, sind häufig nur auf einen schmalen Saum reduziert, und fehlen bei manchen Exemplaren einer Art gänzlich, während andere derselben Art sie sehr stark entwickelt zeigen. Wovon dieses mehr oder weniger abhängt, wissen wir nicht mit Sicherheit anzugeben.

5) Die Gestalt und Grösse des Stirnschildes unterliegt nach Alter und Jahreszeit den merkwürdigsten Veränderungen. Weniger Einfluss scheint dabei das Geschlecht auszuüben.

6) Bei den meisten *Fulica*-Arten findet man grössere und kleinere Exemplare. Das Weibchen ist gewöhnlich etwas kleiner, als das Männchen.

Geographische Verbreitung. Die grosse Mehrzahl der *Fulica*-Arten hat eine sehr ausgedehnte geographische Verbreitung, die weiteste unsere *atra*, eine sehr geringe die auf die Sandwichinseln beschränkte *alai*. In Amerika bilden die Cordilleren keine Grenzscheide für die *Fulica*-Arten: dieselben Arten bewohnen die westlichen und die östlichen Küstenländer dieses Welttheiles. Die arctischen und die antarctischen Regionen der Erde haben keine *Fulicae*. Am weitesten nördlich geht *americana* und *atra* (58° N.B.), am weitesten südlich die noch auf den Falklandsinseln vorkommende *leucopygia* Licht. Auf Vandiemensland und Neuseeland scheint die Gattung zu fehlen. Auch in den Papualändern und auf den Inselgruppen des stillen Oceans ist, die Sandwichinseln ausgenommen, bis jetzt keine *Fulica* gefunden worden. Die vertikale Verbreitung der *F. ardesiaca* reicht nach v. Tschudi bis zu 14000' hinauf. Süd-America besitzt die meisten Arten und die höchst entwickelten Formen der Gattung *Fulica*.

Synopsis.

a. Untere Schwanzdeckfedern schwarz. Keine Art

zeigt den Aussenrand der ersten Schwungfeder weiss; der Schnabel ist beim frischen Vogel mehr oder weniger weiss.

1. *F. atra* L. Clypeo frontali ovato albo, rostro albo, plus minus roseo tincto. Media. Europa, Contin. Asien, Nordafrika.
2. *F. lugubris* S. Müller. Clypeo frontali albo ad medium cranii usque extenso. Minor, nigricans. Indonesien.
3. *F. australis* Gould. Clypeo frontali viridi-albo, rostro cinereo-coerulescente. Minor, nitore nonnullo glaucescente. Neuholland.
4. *F. cristata* Gm. Crista verticali duplici apice clypei frontalis posita rubra. Major. Africa. Südeuropa.

b. Untere Schwanzdeckfedern schwarz mit wenig weisser Beimischung; Aussenrand der ersten Schwungfeder dunkel.

5. *F. gigantea* Eyd. Pedibus et rostro rubris. Maxima. Peru.
6. *F. chilensis* Desm. Clypeo frontali tuberositatem parallelogrammam formante rubente; pedibus olivaceis; rostro olivaceo-flavo. Maxima. Chile, Bolivia.
7. *F. cornuta* Bonap. Caruncula frontali loco clypei posita unciali corniculi-formi simili *Palamedeae* instructa. Maxima. Bolivia.

c. Untere Schwanzdeckfedern grösstentheils weiss. Aussenrand der ersten Schwungfeder gewöhnlich weiss. Die Schnabelfärbung nähert sie der Gattung *Gallinula*.

8. *F. armillata* Vieill. Rostro flavo, maculis hasalibus rubris; clypeo frontali (in ave siccata) olivaceo, medio nonnihil rubente; pedibus maximis. Major. Südamerika.
9. *F. leucopyga* Lichtenst. Rostro flavo, basi rubro; clypeo frontali (in ave siccata) rubro, angustiore, acutius trigono; membranis digitorum minus rotundatis, basi conspicue coalitis; remigis primae margine albo vix conspicuo. Media. Südamerika.
10. *F. Stricklandi* nob. Rostro flavo, dimidio basali rubente; clypeo frontali rotundato, in ave siccata aurantiaco, in viva citrino; membranis digitorum profunde divisis, subcircularibus. Media. Südamerika.
11. *F. americana* Gm. Rostro maculis duabus rubentibus (in viva ave castaneis) ante apicem notato; clypeo frontali in maculam circumscripte subovatam ruhentem (in viva ave castaneam) excurrente. Minor. Nordamerika, Mexico, Westindien.
12. *F. alai* Peale. Clypeo frontali pallide coeruleo, rostro rubente-albido. Minor. Sandwichinseln.

Von den hier aufgeführten zwölf Arten hat es uns nicht gelingen wollen, die *lugubris*, *alai*, *cornuta* und *chilensis* zu eigener Untersuchung zu erhalten.

Eine dunkle Art ist:

F. leucoptera Vieill. Rostro basi albo-virescente, reliquis partibus paullo obscuriore, nonnihil rubro tincto.

Obenher dunkel-schiefergrau, untenher etwas heller, Kopf und Hals schwarz; untere Schwanzdeckfedern, Spitzen der kleinen Schwungfedern, Flügelbug und Aussenrand der ersten Schwungfeder weiss; Beine

grünlich; Iris blutroth. Fingermembranen kreisrund; das Stirnschild liegt dem Schädel in halbkreisförmiger Gestalt auf; Steuerfedern zugespitzt, entenartig. Ganze Länge $12\frac{2}{3}$ ", Schnabel 18"', Tarsus 28"', Mittelzehe $31\frac{1}{2}$ ". Paraguay.

Syn. Focha Azar. Apuntam. Nr. 457. — La Foulque, edit. Sonn. IV. p. 361. — Vieill. Encycl. p. 343. —

Fulica coerulea Vandelli Flor. et Faun. Lusitan. specim. Memor. da acad. real das scienc. de Lisboa l. p. 37 u. 79 ist *Porphyrio hyacinthinus*.

„*Fulica galeata* Gray“ Proceed. Zool. Soc. 1843, p. 118 aus Chile ist irrthümlich gedruckt für *Gallinula galeata*.

„*Fulica carunculata*“ bei Giebel Ersch. u. Grub. Encyclop. sect. l. 56. p. 74 aus America! Beruht zweifelsohne auf einem Irrthum. Französische Autoren pflegen die *cristata* wohl „Foulque caronculée“ zu nennen.

„*Fulica cinereicollis*“ M' Clelland Quart. Journ. of the med. and physic. Soc. Calc. July 1837, p. 321 und Corb. India Review of Litter. and Sc. II. p. 508 ist sicher nur *atra*. Uebrigens nur namhaft gemacht, nicht beschrieben.

„*Fulica mitrata* Pall.“ bei Licht. Verzeichn. südafric. Thiere, p. 19. Irrthümlich für *cristata* Gm.

1. *F. atra* Lin.

Diagn. Clypeo frontali albo, medium cranii non attingente; rostro albo, plus minusve roseo tincto, apice vix coerulescente, pedibus pro mole laud magnis, unguibus parvis.

Eine Beschreibung dieser bekannten Art ist überflüssig. Die in Indien vorkommende scheint nur den Rang einer kleineren Lokalrasse beanspruchen zu können. Sundevall bemerkt über ein von ihm bei Suksagor erlegtes Exemplar speciell, es habe keine Verschiedenheit von ausgewachsenen schwedischen gezeigt. Das Stirnschild war milchweiss, wurde aber nach dem Eintrocknen roth. Ein von Hodgson herstammendes Exemplar des Berliner Museums aus Nepal ist nur klein, sehr hellgefärbt, zeigt Hals und Kopf dunkelgrau und scheint uns entweder ein weiblicher oder ein jüngerer Vogel zu sein. (Schnabel mit Stirnsch. $1'' 6\frac{1}{2}$ ", Flüg. $7'' 2$ ", Tars. $1'' 9$ ", Mittelzehe mit Kl. $3'' 1\frac{1}{2}$ "). Dagegen bezeichnet Colonel Sykes die in Dukhun vorkommende *F. atra* als „weit grösser“ als die in Europa; sie massen 18–19" (Engl. Maas) wichen aber übrigens nicht ab. Wahrscheinlich giebt es in Indien wie bei uns eine grössere und eine kleinere Varietät. Auch Jerdon giebt die Länge von Exemplaren der indischen Halbinsel auf 18" an. Alex. Lehmann beobachtete die Art am Kuwan-Darja. Bei Bokhara wurde sie mit Falken gejagt. Middendorf traf sie während seiner sibirischen Reise nicht an. Japanische Exemplare sind nur wenig kleiner als europäische. Schlegel theilt folgende instructive Messung mit:

	Europa.	Japan.	Indostan.	Java. (<i>lugubris</i> .)
Ganze Länge . .	15"	14"	13	12
Flügel	7" 8"	7" 4"	7"	6" 5"
Tarsus	2" 3"	2"	1" 11"	1" 10"
Mittelzehe ohne Kl.	3"	2" 9"	2" 8"	2" 3"
Schnabel vom rict.	1" $5\frac{1}{2}$ "	1" 2"	1" 2"	1" 2"
Höhe	6 $\frac{1}{2}$ "	6"	5 $\frac{2}{3}$ "	5 $\frac{1}{3}$ "

F. atra bewohnt ganz Europa und das continentale Asien mit Ausschluss der höher nördlichen Striche beider, ferner die nördlichen Theile Africa's, Algerien, Tunis, Marocco, Aegypten. Dr. Vierthaler will sie auf dem blauen Nil beobachtet haben und A. Brehm erlegte 1 Exemplar daselbst am 30. November. Nach Lichtenstein's Angabe käme die Art auch in Sanegambien und am Cap vor, wobei indessen zu bemerken, dass im Berliner Museo zur Zeit weder west- noch südafricanische Exemplare der *F. atra* vorhanden sind, und dass keine anderweitigen Nachrichten jene Angabe bestätigen. Das Vorkommen der *Fulica atra* in Sanegambien, wo die *cristata* zu fehlen scheint, halten wir für sehr möglich, bezweifeln aber, dass sie jemals in Südafrika vorkomme. Es ist bemerkenswerth, dass die Art auf Ceylon zu fehlen scheint. Weder Layard noch Kelaart fanden sie dort.

Synon. *Fulica atra* L. Syst. Nat. ed. 12. p. 1., p. 257. — *F. aterrima* L. ib. — Temm. Man. d'Orn., II. p. 106. — *F. major* Briss. Ornith. VI., p. 28. — *F. atrata* Pall. Z. R. A. II., p. 118. — *F. pul-lata* Pall. ib., p. 159. — *F. aethiops* Sparm. Mus. Carls., pl. 13. — *F. leucoryx* Sparm. ib. pl. 12. — Enl. pl. 197. — Naum. Nat. Vög. Eur. t. 241. — Gould Birds of Eur. pl. 338. — Degland Orn. Europ. II. p. 280. — Lichtenst. Doubl. p. 80. — Malh. Sicile p. 199. — Fras. Proc. Z. Soc. 1845, p. 13. (Portugal). — Drumm. List of Birds obt. in Macedon. p. 14. — v. d. Mühle Griechenl. p. 92. — Schembri Catal. ornith. Malta, p. 113. — *F. platyuros* Brehm Handb. p. 709.

Für Asien: Ménériés Catal. rais. Caucase, p. 52. — Fras. Proc. Zool. Soc. 1839, p. 122. (Erzeroun: Dickson). — Lehmann Reise nach Buchara p. 327. — Tchichatsch. Voy. Siber. occid. p. 439. — Capt. Hutton Calc. Journ. of Nat. Hist. 1841, p. 557. (Afghanistan). — Hodgs. Catal. Nepal. G. R. Gray, p. 143. — Jerdon. Madr. Journ. Litt. and Sc. 1840, p. 205. — Blyth Ann. and Mag. XII. p. 170. — Sundev. Physiogr. Sällskap. Tidskr. 1838, p. 203. — Sykes Proceed Zool. Soc. 1831, p. 165. (Dukhun). — Id. Ann. and Mag. 19. p. 166. — Temm. Schleg. F. Japon. Av. p. 121, pl. 77. (*F. atra japonica*) nach einer japan. Zeichnung. — Reichenb. fig. 2849.

Für Afrika: Malherbe Ois. Algér. p. 21. — Ornithol. canar. p. 40. — Carstensen, Naum. II. 1. p. 79. (Fetz und Marocco). — Rüpp. System. Uebers. p. 128. — Lichtenst. Doubl. p. 80 (Sanegambien). — Vierthaler, Naum. II. 1. p. 30 (Sennaar). — A. Brehm in Cab. Journ. für Ornith. Jahrg. 2. Heft 1, p. 83.

Amerk. „Nirgends, so schreibt uns Bruch aus Mainz, sah ich *Fulica atra* in grösserer Menge als auf dem Vierwaldstättersee, besonders bei Lucern, wo sie

halb zum Hausthier geworden ist und sich ganz in der Nahe der Menschen herumtreibt. Ich hatte sie Jahre lang in meinem Hausgarten und sah mit Vergnügen ihren hühnerartigen Manieren zu. Jede Nacht schlief die ganze Familie auf einem hochstämmigen Pfirsichbaume, dessen Stamm schräg aufstieg, so dass diese Vögel, indem sie ihre langen Zehen einwärts kehrten, recht gut auf und absteigen konnten, was einem Haushahn nicht möglich gewesen sein würde.“

2. *F. lugubris* S. Müller.

Diagn. Clypeo frontali lacteo ad medium cranii usque extenso. Minor.

Beschr. Ganz schieferschwarz, untenher nur wenig heller; die Spitzen der kleineren Schwungfedern zeigen kaum Spuren von weiss; untere Schwanzdecken schwarz; Schnabel weisslich; Stirnschild milchweiss.

Ganze Länge nach Schlegel 12", Flügel 6" 5^{'''} (6³/₄" Schleg. in litt.), Schnabel vom Mundwinkel aus 1" 2^{'''}, Schnabel mit Stirnschild 2", Schnabelhöhe an der Wurzel 5¹/₃", Tarsus 1" 10^{'''} (2¹/₄" Schleg. in litt.), Mittelzehe ohne Klaue 2" 3^{'''}.

Es scheint sich diese Art, welche wir uns nicht zu eigener Untersuchung zu verschaffen vermochten, durch bedeutend geringere Dimensionen, durch die weit dunklere Färbung und durch die grössere Ausdehnung des Stirnschildes nach hinten zu, allerdings constant von der *atra* zu unterscheiden und somit vielleicht zu spezifischer Absonderung von derselben zu berechtigen. Schlegel hält sie nur für eine climatische Varietät unserer *atra*. Derselben Ansicht scheinen Horsfield, Vigors und Sykes gewesen zu sein.

Man kennt Exemplare von Java und Sumatra. Doch wird sie ohne Zweifel auch auf Borneo und anderen Inseln des indischen Archipels vorkommen. Bewohnt die Landseen der Hochgebirge.

Synon. *F. lugubris* Sal. Müller in Verhandl. Landen Volkenkunde, p. 454. — *F. atra* Horsf. Linn. Transact. XIII, p. 197. — Vig. Mem. Life. of Sir Stamf. Raffles p. 682. — Schleg. in Sieb. Fauna Japon. Av. p. 121. — Syk. Proceed. Z. Soc. 1831, p. 165.

Drei sich vollkommen ähnliche Exemplare in der Sammlung zu Leyden. Fehlt den Museen von Paris und London.

3. *F. australis* Gould.

Diagn. Clypeo frontali viridi-albo; rostro cinereo-coerulescente. Minor, nitore nonnullo glaucescente.

Beschr. Dunkelschiefergrau, untenher etwas heller; Kopf und Hals schwarz; Schwungfedern wenig bräunlicher, die erste mit sehr schmalem weisslichen Aussensaume; kein Weiss an der Spitze der kleineren Schwungfedern; Steuerfedern und untere Schwanzdeckfedern schwarz; Füsse schwärzlich; Iris carminroth.

Ganze Länge 13¹/₄", Schnabellänge mit Stirnsch. 1" 7^{'''}, Schnabel vom Mundwinkel aus 1¹/₄", Länge des Stirnschildes 5^{'''}, Breite desselben an der Basis 3²/₃", Flügel 6" 7^{'''}, Tarsus 1" 10^{'''}, Mittelzehe mit Klaue 2" 10¹/₂", Klaue allein 6^{'''}, Aussenzehe 2" 3^{'''}, Daumen 1¹/₂".

Das hier beschriebene und gemessene alte ausgefärbte männliche Exemplar wurde von Preiss in Westaustralien im September gesammelt und steht in der Sammlung des Oberamtmann Heine auf St. Burchard. Das ziemlich grosse aber eingesunkene Stirnschild liegt in ovaler Ge-

stalt dem Schädel auf; die Füße sind zierlich, die Klauen fein, spitz und comprimirt. — Ein von Prof. Burmeister gütigst mitgetheiltes vom Swan-river stammendes Weibchen der Haller Sammlung unterscheidet sich fast in gar nichts vom männlichen Vogel. Es ist nur unmerklich kleiner und nur wenig heller gefärbt. Das eingeschrumpfte Stirnschild ist von derselben Gestalt und denselben Dimensionen. Aber einige Steuerfedern und einige der unteren Schwanzdeckfedern sind ganz weiss. Sicher nur Varietät? Iris carminroth. (Preiss.)

Gould, der Entdecker dieser Art, glaubt zwei constante Varietäten derselben unterscheiden zu müssen, deren eine West- und Südastralien nebst Vandiemanland, die andere aber Neusüdwaies bewohnt.

Synon. Gould, Proceed. Zool. Soc. XIII, p. 2. (1845). — Id. Birds of Austral. XXIV. 14. — Reichenb. Vög. Neuholl. p. 150, Taf. 303, fig. 2455—56.

4. *F. cristata* Gm.

Diagn. Crista verticali duplici apice clypei frontalis posita rubra. Major.

Beschreib. Dunkel schieferschwärzlich, unten etwas heller schiefergrau; Kopf und Hals schwarz; untere Schwanzdecken schwarz; Schwungfedern in's Bräunliche ziehend; untere Flügeldecken dunkelgrau; Schnabel (beim trocknen Vogel) bläulich hornfarben, an Firste und Tomien gelblich, an der Spitze heller hornfarben; auf der ungeheuren kahlen Stirnplatte, welche beim trocknen Vogel olive erscheint, stehen auf der Höhe des Scheitels zwei an der Basis gänzlich getrennte dunkelblutrothe Kämme oder Höcker; Füße dunkelschwärzlich, gross; Krallen gross, sehr gerade, schwarz.

Ganze Länge	16—18"	Jüng. Vogel von Natal:
Schnabel mit Stirnsch.	2" 8"	2" 2"
" vom Mundwinkel aus	1" 5"	1" 4"
Grösste Breite des Stirnschildes	8"	5"
Länge der Kämme	8 ¹ / ₄ "	4"
Flügel	9"	9"
Mittelzehe mit Kl.	4" 5"	4"
Klaue allein	11 ¹ / ₂ "	
Aussenzehe	3" 1"	3" 1 ¹ / ₂ "
Innenzehe	3" 3"	3" 1"
Daumen	1" 3 ² / ₃ "	1" 3"
Tarsus	2" 10"	2" 9 ¹ / ₂ "

Beschreibung und Messung nach einem sehr alten männlichen Exemplare aus Südafrika. Wir sind für die Darlehnung dieses so wie dreier anderer Exemplare in verschiedenen Altersstufen der Direction des Berliner Museums zu grösstem Danke verpflichtet.

Grosse höchst ausgezeichnete Art. Bei jüngeren Vögeln stehen die beiden Kämme am Ende der weit kleineren gelblichen Stirnplatte nur in Gestalt zweier kleiner rother Warzen. Sie sind im Ganzen etwas weniger dunkel gefärbt. Die Schwärze des Halses und Kopfs erscheint heller, bräunlicher. Degland's Diagnose „plaque frontale relevée en crête et divisée en deux lambeaux a la base du bec“ bezeichnet die Gestalt

dieser Theile sehr unrichtig, indem die beiden Kämme mit der Basis des Schnabels gar nichts zu thun haben. Er nennt die Farbe des Schnabels beim frischen Vogel „weisslich, hellroth an der Basis.“ Die Iris soll schwärzlich sein. Bei jüngeren Exemplaren ist die Mittelklaue nicht so gerade wie bei alten, zudem weit kürzer.

Africa in seiner grössten Ausdehnung ist das eigentliche Vaterland der *Fulica cristata*. Auf der Westküste scheint sie indessen, wenn überall, nur höchst selten vorzukommen, und Alfred Brehm hat sie im Sudan niemals beobachtet. Sie ist gemein auf Madagascar. Mehr zufällig in Südeuropa: Provence: Barthélemy; Spanien: Vidal etc., Hyeren, Balearen, Sardinien, Ligurien: Bonap. — Sicilien: Malherbe. — Soll in China vorkommen?

Synon. Foulque de Madagascar Buff. Pl. enl. 797. — Grande Foulque à crête Buff. — *Fulica cristata* Gm. L. p. 704. — Lath. J. O. 2. 779. — Id. Gen. Hist. X. p. 17, pl. 165. — Vieill. Galér. des Ois. pl. 269. — Less. Traité d'Orn. p. 532. — Rüppell Systemat. Uebers. p. 128. (häufig in Abyssinien). — Bonap. Fauna Ital. pl. 44. — Barthélemy Rev. zool. IV, p. 307. — Don Ignaz. Vidal, Memor. Acad. cienc. Madr. I. (Albuferasee in Valencia). — Malh. Ornith. Sicile, p. 198 (Anapus in Sicilien). — Degland Ornith. Europ. II. p. 282. — Haretac, Flacourt Madag. p. 164. — Desjard. Proceed. 1831, p. 45. — Bonap. Atti della terza Riunione degli Sc. Ital. Fir. p. 313. — Carstens., Naum. II. p. 79. (brütet im nördl. Fetz bei Tanger.) — Lichtenst. Verz. Voeg. Kafferl. p. 19. (Hier irrthümlich unter dem Namen *F. mitrata* Pall.) — Dr. Heerm. Catal. Oologie. collect. Philad. p. 30. — *Lupha cristata* Reichenb. Handb. III, p. XXI.

5. *F. gigantea* Eyd. et Soul.

Diagn. Pedibus totis rubris; margine et flexura alae nigris. Maxima.

Beschr. Oberkörper mit den Flügeln fast schwarz, Hals und Kopf tiefschwarz mit schwachem grünlichen Schiller; untenher kaum heller, etwas mehr bräunlich-grau; Steuerfedern ganz schwarz; untere Schwanzdeckfedern schwarz und weiss gescheckt; Flügelbug und Rand, so wie die unteren Flügeldecken schwarz; Beine und Füsse dunkelroth; Klauen schwärzlich; Schnabel lebhafter roth, an der Spitze hornfarben, Stirnschild und Oberkiefer bis zu den Nasenlöchern „gelb“ (beim trockenen Exemplare gelblich-olive.)

Ganze Länge 1' 9", Schnabel von der Spitze des Stirnschildes aus 2" 9", Schnabel vom Rictus aus 1" 9", Stirnschild 11", Breite des Stirnschildes 8", Höhe des Schnabels über den Nasenlöchern 7", Flügel 10" 9", Tarsus 3" 9", Mittelzehe mit der Klaue 5" 3", Klaue allein 11 $\frac{1}{3}$ ", Aussenzehe 4" 1 $\frac{1}{2}$ ", Klaue derselben 6", Innenzehe 3" 9", Klaue derselben 10", Hinterzehe mit der Klaue 1" 5".

Das hier beschriebene und gemessene Exemplar eines der seltensten Vögel wurde uns nebst anderen Arten mit gewohnter Liberalität von der Direction des Berliner Museum's zur Benutzung für die vorliegende Arbeit mitgetheilt. *Fulica gigantea* ist die bei weitem ansehnlichste und merkwürdigste Art ihrer Gattung. Sie weicht in mehr als

einer Hinsicht von den übrigen Arten ab. Die sehr dunkle Körperfarbe, die ganz dunkelrothen Beine und Füsse, der gänzliche Mangel des weissen Flügelrandes, die schwarz und weiss gescheckten unteren Schwanzdecken sind ihr durchaus eigenthümlich. Die erste Schwungfeder zeigt keine Spur eines weissen Aussenrandes. Das grosse Stirnschild ist der ganzen Länge nach in zwei wulstige Hälften getheilt und erinnert der Form nach etwas an die *cristata*. Es erstreckt sich bis zur Höhe des Schädels hinauf. Der Schnabel ist verhältnissmässig nicht gross. Die Membranen der Zehen sind nicht sehr tief eingeschnitten. Steuerfedern etwas zugespitzt.

Das Vaterland dieser ausgezeichneten Art ist Peru, wo sie auf den See'n der Hochgebirge, paarweise lebend und überall selten, vorkommt. Hr. v. Tschudi beobachtete sie auf seinen Reisen in den Altos von Huaihuai. Auch das Exemplar der „Bonite“ ist peruanisch. Ein zweites der Pariser Sammlung stammt aus der Gegend zwischen Arequipa und Cusco her, und wurde durch die Reisenden de Castelnau und Deville gesammelt. Es unterscheidet sich von dem der „Bonite“ nur durch die braune Farbe des Stirnschildes und derjenigen Theile des Schnabels, welche bei jenem gelb sind. (Pucher.)

Das Ei der *Fulica gigantea* befindet sich in der Sammlung zu Philadelphia.

Synon. Eydoux et Souleyet Zool. Voy. Bonite, p. 102, t. 8; (fig. med.) — v. Tschudi Fanna Per. Voeg. p. 302. — Dr. Heermann Catal. Oolog. collect. Philad. p. 30. — Reichenb. Voeg. fig. 2454. — *Phalaris gigas*, Reichenb. Handb. 3. p. XXI.

6. *F. chilensis* Desm.

Diagn. Clypeo frontali tuberositatem parallelogrammam formante rubente; pedibus olivaceis; rostro olivaceo-flavo. Maxima.

Beschreib. Nur wenig kleiner, als *gigantea*. Kopf und Hals schwarz; der übrige Körper schwarzgrau. Viele Federn des Rückens zeigen einen weissen Spitzensaum; die Brust und Bauchfedern sind weiss an den am meisten nach innen zu liegenden Theilen ihres Bartes; auf dem Thorax zwei ganz weisse Federn; grosse Schwungfedern schwärzlich; nur der obere Flügelrand weiss; innere Flügeldeckfedern dunkelgrau; untere Schwanzdeckfedern schwarz, weiss gemischt. Schnabel fast ganz olivengelb, aber das Stirnschild rüthlich; dasselbe ist ziemlich erhaben, bildet eine parallelogrammförmige Tuberosität und erscheint durch eine deutliche Furche von der Schnabelwurzel getrennt; Tarsen und Zehen olivengrünlich; Klauen schwarz. Diese letzteren Theile sind weniger stark entwickelt, als bei *F. gigantea*.

Ganze Länge 487 Millim., Schnabel bis zum Anfange des Stirnschildes 4 centim., Schnabel bis zum Ende des Stirnschildes 64 Millim., Tarsus 7 centim., Mittelzehe ohne Klaue 92 Millim.

Bei einem zweiten Exemplare dieser grossen Art ist die röthliche Färbung des Stirnschildes verschwunden, ebenso das Weiss an den Rücken- und Seitentheilen. Die Form des Stirnschildes ist genau dieselbe.

Beide hier beschriebene Exemplare gehören der Pariser Sammlung an; das erste wurde von d'Orbigny auf der Höhe der bolivischen Andes

erlegt, das zweite erhielten de Castelnau und Deville bei La Paz in Bolivien.

Vorstehende Mittheilung verdanken wir, nebst vielen anderen über die südamerikanischen Fuliken des Pariser Museum's, der unermüdlichen Theilnahme und Gefälligkeit unseres Freundes Dr. Pucheran zu Paris. In Claudio Gay's „Historia fisica y politica del Chile“ wird Desmurs eine Abbildung dieser neuen Art veröffentlichen, oder hat es bereits gethan. Das Werk ist uns für den Augenblick nicht zugänglich. Das erste der beiden oben erwähnten Exemplare zeigt ganz deutlich Neigung zum Albinismus, einer bei dieser Gattung nicht seltenen Erscheinung.

7. *F. cornuta* Bonap.

Diagn. Maxima; loco clypei frontalis caruncula unciali corniculiformi simili *Palamedeae* instructa.

Beschreib. Grosse, ansehnliche Art. · Kopf, Hals, Schwanz und untere Schwanzdeckfedern schwarz, letztere mit Weiss untermischt; der übrige Körper dunkelgrau; Schwingen schwärzlich; Unterseite der Schwungfedern und untere Flügeldeckfedern silbergrau, diese weiss melirt; Tarsen und Füsse olivengrün. Der Oberschnabel ist an seiner oberen Hälfte und an der Spitze schwarz, die untere Hälfte desselben und die ganze Mandibel sind olivengelb; an der Stelle, wo bei andern Arten das Stirnschild anfängt, erhebt sich in beinahe horizontaler Richtung eine schwärzliche Carunkel, welche, concav an ihrer unteren Fläche, sich dem Schnabel auflegen zu können scheint. Diese Carunkel läuft nach vorne zu in einen sternförmigen Büschel filiformer Federchen aus, welche, ebenfalls schwarz, einige Analogie zeigen mit den Hautlappen um die Nasenlöcher der Säugethiergattung *Condylura*. Ein ähnlicher Büschel, gleichsam auf einem Fussgestelle aufsitzend, steht auf der rechten und der linken Seite dieser Carunkel, deren ganze Länge 39 Millim. (oder 1" 5'') beträgt.

Ganze Länge von der Spitze des Schnabels bis zur Schwanzwurzel 481 Millim., Schnabel 47 Millim., Tarsus 8 Centim., Mittelzehe ohne Klaue 104 Mill.

Das einzige bekannte Exemplar dieser ausserordentlichen Art stammt von Potosi in Bolivien und wurde durch die Herren de Castelnau und Deville der Pariser Sammlung einverleibt.

Fast gleichzeitig wurden wir durch Bonaparte und durch Pucheran mit brieflichen Nachrichten über diese, ohne Zweifel merkwürdigste *Fulica*-Species erfreut. Ersterer hat in den Comptes rendus de l'Academie des Sciences von 1853, auf Seite 925, derselben kurz Erwähnung gethan.

8. *F. armillata* Vieill.

Diagn. Pedibus maximis; rostro flavo, maculis basalibus rubris; clypeo frontali (in exuv.) olivaceo, medio rubente. Major.

Beschr. Obenher dunkel schiefergrau, untenher etwas heller; Kopf und Hals schwarz; Steissfedern schwärzlich; untere Schwanzdeckfedern rein weiss; Aussenrand der ersten Schwungfeder ziemlich breit und umschrieben weiss; einige der kleineren Schwungfedern mit weissen Endsäumen, Flügelrand und Bug weiss; Füsse und Beine olive,

über dem Kniegelenke und der obere Theil des Gelenkes selbst lebhaft orange, Stirnschild olive, (beim lebenden Vogel wahrscheinlich gelb.) Schnabel gelb, obenher etwa bis zur Hälfte, ein umschriebener Fleck an den Seiten der Basis des Oberkiefers und ein weit kleinerer an den Seiten der Basis des Unterkiefers schön dunkelroth. (♂ ad. Mus. Hein.)

Ganze Länge 16—16 $\frac{1}{2}$ ", Schnabel von der Spitze des Stirnschildes aus gem. 1" 10 $\frac{1}{2}$ ", Schnabel vom Mundwinkel aus 1" 4", Länge der Mandibel 1" 3 $\frac{1}{2}$ ", Höhe des Schnabels gerade über der Befiederungsgränze 6 $\frac{1}{2}$ ", Länge des Stirnschildes", Breite an der Basis 4 $\frac{1}{4}$ ", Flügel 8", Tarsus 2" 4", Mittelzehe mit der Klaue 3" 10 $\frac{1}{2}$ ", Klaue der Mittelzehe 9 $\frac{1}{4}$ ", Aussenzehe mit der Klaue 2" 10 $\frac{1}{2}$ ", Innenzehe m. d. Kl. 2" 8 $\frac{1}{2}$ ", Hinterzehe 1" 3".

Bei dem hier gemessenen Exemplare der Heine'schen Sammlung war das Stirnschild klein und eingeschrumpft. Ist dasselbe stark aufgetrieben und entwickelt, so misst der Schnabel volle 2" 2 $\frac{1}{2}$ ", und das Stirnschild ist volle 10" lang und 7" breit. (Ex. im Bremer Museo.)

Weibchen: (Valdivia) Ganze Länge 15", Tarsus 2" 3", Mittelzehe m. d. Kl. 3" 9", Mandibel 1" 3", Flügel 7 $\frac{1}{2}$ ", Klaue der Mittelzehe 5".

Bei dieser ausgezeichneten Art, von welcher 6 Exemplare zur Untersuchung vorlagen, ist das Stirnschild von ziemlich regelmässig dreieckiger Gestalt. Bei alten männlichen Exemplaren wird es zur Zeit der Paarung sehr ansehnlich, stark aufgewulstet und bis zum Scheitel hinaufreichend; bei drei im Juni bei Valdivia erlegten, etwas kleineren und wahrscheinlich weiblichen Exemplaren war es dagegen sehr klein und verschrumpft. Eins derselben zeigt den Schnabel gefärbt wie oben beschrieben; ein anderes lässt die rothe Zeichnung an der Basis kaum erkennen; das dritte, offenbar weit jüngere hat ihn mehr grünlich. Das eine der beiden Exemplare der Bremer Sammlung zeigt Neigung zum Albinismus; es ist obenher auf Rücken und Flügeln unregelmässig weiss gefleckt, untenher grau mit weisslichen Federrändern. Das andere zeigt die stark abgeriebenen Federränder der Brust mehr hell rothbräunlich. Die Farbe der Schwungfedern geht bei allen ins Bräunliche. Das zweite der oben erwähnten drei Exemplare von Valdivia hat den weissen Spitzenfleck der kleineren Schwingen stark entwickelt; andere zeigen keine Spur davon. Bei allen 6 Exemplaren lässt sich die Orangefarbe über und an dem Knie deutlich nachweisen, jedoch in sehr verschiedener Stärke. Die Vögel von Valdivia zeigen am wenigsten davon. Dr. Philippi nennt die Farbe der Füße beim frischen Vogel „glänzend bräunlich-schwarz“. — Die Steuerfedern sind an der Spitze abgerundet. — Nach Azara wäre die Farbe der Iris blutroth; Philippi fand sie bei den von ihm übersandten, wahrscheinlich weiblichen Exemplaren gelblich-braun. Charakteristisch für diese Art sind die ungeheueren Füße mit grossen, tief eingeschnittenen, kreisrunden Membranen.

Die geographische Verbreitung der *Fulica armillata* in Südamerika ist uns ohne Zweifel noch nicht vollständig bekannt. In Chile ist diese Art die gewöhnlichste. Ein jüngerer Vogel im britischen Museo in London kam aus Brasilien. Ein schönes, von Prof. Burmeister mit-

getheiltes Exemplar des Museums zu Halle stammt von der Insel St. Catharina an der brasil. Küste. (Der Schnabel ist bei diesem etwas schlanker und an der Wurzel nur 6''' hoch. Das kleine, eingesunkene Stirnschild ist von derselben, lebhaft gelben Farbe, wie der Schnabel.) — Azara erhielt die Art in Paraguay: wenn wir nämlich in unserer Deutung der sehr ungenügenden Beschreibung desselben nicht irren. Ein 51 Centim. langes Exemplar der Pariser Sammlung stammt von Valparaiso (Arnoux), ein zweites 49 Centim. langes aus Paraguay (Bonpland); zwei andere, welche Pucheran für jüngere Vögel dieser Art halten möchte, kamen aus Patagonien (d'Orbigny).

Syn. Focha de ligas roxas Az. Apuntam. III, p. 474, Nr. 448. — Foulque à jarretières rouges Edit. Sonn. IV, p. 363. — Less. Rev. zool. 1842 p. 209. — Vieill. Encycl. p. 343. — *Fulica frontata* G. R. Gray List of Spec. Birds Brit. Mus. III, p. 124. — Sehr wahrscheinlich auch *Fulica maxima* Brehm Handb. p. 711. — Ob. *F. gallinuloides* King, Zool. Journ. IV, p. 95? — Heerm. Catal. Oolog. collect. of Philad. p. 30. — Hartl. Bericht über Vög. Valdiv. p. 11. (Naum. 1853). — *Lyscu armillata* Reichenb. Handb. 3. p. XXI.

Schliesslich möge hier noch die vergleichende Messung Raum finden, welche G. R. Gray für uns an den drei Exemplaren des britischen Museums anstellte und welche namentlich in Hinsicht auf den jüngeren brasilianischen Vogel von Interesse ist: (Engl. Maass).

	♂ ad. Chile.	♀ ad. Chile.	Jun. av. Brasil.
Ganze Länge	17" 9'''	17" 8'''	17" 6'''
Schnabel m. d. Stirnschild.	2" 6'''	2" 1½'''	2"
Flügel	8" 7'''	7" 7'''	8" 6'''
Tarsus	2" 6'''	2" 6'''	2" 7'''
Mittelzehe m. Klaue . . .	4" 3'''	4" 2'''	4" 2'''.

9. *F. leucopyga* Licht.

Diagn. Rostro flavo, basi rubro; clypeo frontali in exuv. rubro, angustiore, acute trigono; membranis digitorum minus rotundatis, basi conspicue coalitis; remige prima absque margine albo. Media.

Beschr. Dunkel schiefergrau, untenher heller mit nach hinten zu immer zunehmender weisser Beimischung, Mitte des Hinterleibes und untere Schwanzdeckfedern rein weiss; Steissfedern schwarz; Kopf und Hals schwarz; Schwungfedern ins Bräunliche, die erste ohne den weissen Aussensaum anderer americanischer Arten; Unterrücken und Bürzel stark olive überlaufen; kleinere Schwingen ohne weissen Spitzenfleck; untere Flügeldeckfedern hellgrau mit weisslichen Rändern; Schnabel gelb, an der Basis schön roth; diese Röthe erstreckt sich oben bis zum vorderen Ende der Nasenlöcher und nimmt gleichmässig das schmale, spitze Stirnschild ein; Füsse und Beine olive. (Nach v. Tschudi wäre die Iris gelblichbraun.)

Ganze Länge 1' 15'', Schnabel mit Stirnschild 1" 10½'', Schnabel vom Mundwinkel aus 1" 2'', Breite des Stirnschildes an der Wurzel 4'', Flügel 6" 9''. Tarsus 2" ½'', Mittelzehe mit Klaue 3" 3½'', Klaue allein 9'', Aussenzehe mit Kl. 2" 6'', Innenzehe mit Kl. 2" 5'', Daumen m. Kl. 1" 1''.

Das hier beschriebene und gemessene, schöne und ausgefärbte Exemplar zielt die Berliner Sammlung und wurde von Sellow bei Montevideo gesammelt. Es steht der Grösse nach unter den 4 uns bekannt gewordenen Exemplaren in der Mitte. Das Stirnschild ist nicht gross, flach und dreieckig zugespitzt. Die Schwimmhäute der mehr kleinen Füsse sind nicht sehr tief eingeschnitten und daher auch nicht so zugerundet; die Klauen sind sehr gerade. Die Steuerfedern sind zugerundet, schwärzlich.

Das schöne und, wie es scheint, ebenfalls ganz ausgefärbte Exemplar der Heine'schen Sammlung ist bedeutend kleiner und zierlicher, stimmt aber in allem Wesentlichen mit dem eben beschriebenen überein. Die Färbung ist etwas dunkler, mit olive Beimischung auf Rücken und Bürzel; das Weiss des Unterleibes fehlt gänzlich; keine Spur eines weissen Aussenrandes der ersten Schwinge. Füsse sehr zierlich.

Ganze Länge $1'' 10'''$. Schnabel m. Stirnschild $1'' 7\frac{3}{4}'''$, Schnabel vom Mundwinkel $13\frac{1}{2}'''$, Höhe an der Basis $7'''$, Länge des Stirnschildes allein $5'''$, Flügel $6'' 4'''$, Tarsus $1'' 9\frac{1}{3}'''$, Mittelzehe m. Kl. $2'' 10'''$, Klaue allein $6'''$, Aussenzehe $2'' 3\frac{1}{2}'''$, Innenzehe $2'' 1\frac{1}{2}'''$, Daumen $11\frac{1}{2}'''$.

Auch der, wie es scheint, sehr alte und wahrscheinlich männliche Vogel der Bremer Sammlung zeigt keine irgend erheblichen Unterschiede von den beiden beschriebenen. Die Brustfedern sind an der Spitze bräunlicher, die stark abgenutzten Schwungfedern verschossen hellbräunlich; die Mitte des Hinterleibes steht hinsichtlich der weissen Färbung gerade in der Mitte zwischen den beiden eben beschriebenen Exemplaren. Das Stirnschild ist ausgezeichnet lang, entwickelt und bis zur Scheitelhöhe hinaufreichend.

Länge des Schnabels mit dem Stirnschild $2''$, Schnab. vom Rictus aus $1'' 2\frac{1}{4}'''$, Höhe des Schnab. über dem Federwinkel $6\frac{1}{2}'''$. Stirnschild allein $9\frac{1}{2}'''$, Breite desselben an der Wurzel $4'''$. Ganze Länge des Vogels circa $1'' 15'''$, Flügel $6'' 9'''$, Mittelzehe $3'' 3\frac{1}{4}'''$.

Die uns von G. R. Gray mitgetheilte colorirte Kopfzeichnung eines Exemplars aus Chile im britischen Museo stimmt genau mit dem der Bremer Sammlung überein. Exemplare von den Falklandinseln sind etwas kleiner; sie messen $1' 3'' 6'''$ engl. Maass, Schnabel mit Stirnschild $2'' 1'''$.

Die geographische Verbreitung dieser Art erstreckt sich von Peru abwärts längs der ganzen Westküste Südamerikas herunter. King sammelte sie an der Magelhaensstrasse, die Naturforscher des „Erebus“ und „Terror“ auf den Falklandinseln. Die Berliner Sammlung erhielt dieselbe durch Sello aus Montevideo, (Uruguay.) Nach v. Tschudi käme sie bis 14000' hoch über der Meeresfläche vor. Ein Exemplar der Pariser Sammlung, von Hombron und Jacquinot herkommend, wurde bei Talcahuano in Chile erlegt.

Synon. *Fulica leucopyga* Licht. in Mus. Berol. — ? *F. chloropoides*, King Zool. Journ. IV. p. 95. — ? *F. ardesiaca*, v. Tschudi, Wieg. Arch. 1843, I. p. 389. — Id. Fauna Per. Vnæg. p. 303. — G. R. Gray List. Spec. Birds Brit. Mus. p. 124.

Wir stellen an die Spitze dieser Art den, bisjetzt unveröffentlichten Namen Lichtenstein's, und zwar aus dem Grunde, weil die kurze und höchst ungenügende Angabe King's sowohl, als auch die, allerdings ausführliche, im Wesentlichen aber doch mangelhafte Beschreibung v. Tschudi's die Identität der *F. chloropoides* und *ardesiaca* mit der *leucopyga* Licht. nur wahrscheinlich machen, nicht aber mit Sicherheit begründen. Von der so wichtigen Form des Stirnschildes sagt v. Tschudi kein Wort; seine Beschreibung des Schnabels „galea magna flava, rostro rubro, apice flavo“ („Stirnhöcker gelb, Schnabel röthlichgelb, an der Spitze hornfarben“) passt schlecht genug. Seine Angabe „die Flügel-federn mattschwarz mit weissem Saum“ am äusseren Fahnenbarte, ist positiv falsch, und kann nur für die erste gelten. Wenn, was wir geradezu bezweifeln müssen, seine Flügelmessung richtig, also die Länge derselben 8" 6" ist: so würde diess ein allen anderen Arten gegenüber höchst abweichendes Verhältniss zur Gesamtlänge des Vogels (1' 1½") ergeben. Mindestens unwahrscheinlich!

10. *F. Stricklandi* nob.

Diagn. Clypeo frontali rotundato, in exuv. aurantiaco; rostro flavo, dimidio basali rubente; membranis digitorum profunde divis, subcircularibus. Media.

Beschr. Obenher schiefergrau, untenher heller, mit namentlich auf der Brust stark bräunlich tingirten Federrändern; Kopf und Hals schwarz; Schwungfedern ins Bräunliche, die erste mit kaum bemerkbarem weissem Aussenrande; Steissfedern schwarz; untere Schwanzdeckfedern weiss; Steuerfedern schwärzlich, etwas zugespitzt; Stirnschild orangeröthlich; Schnabel gelb, die Wurzelhälfte dunkler, röthlicher; Füsse olive; die kleinen Schwungfedern mit weissem Spitzenfleck.

Ganze Länge 1' 4", Schnabel mit Stirnschild 1" 9", Schnabel vom Mundwinkel aus 1" ½", Mandibel 11¾", Breite des Stirnschildes a. d. Wurzel 5", Länge des Stirnschildes 5½", Flügel 7" 8", Tarsus 2" 1", Mittelzehe m. Kl. 3" 3½", Daumen 1" 1¾".

Der hier beschriebene, alte und ausgefärbte Vogel der Bremer Sammlung (♂ oder ♀) zeigt das Stirnschild gut entwickelt, etwas aufgewulstet, ziemlich gross und halbkreisförmig dem Schädel aufliegend. Die Füsse sind verhältnissmässig nur klein, die Membranen sehr tief eingeschnitten, an der Basis scheinbar getrennt und von stark rundlicher Gestalt, demnach sehr verschieden von denen bei *F. leucopyga* Licht.

Das zweite uns vorliegende Exemplar steht in der Berliner Sammlung, und zwar, wie wir glauben möchten, irrtümlich als jüngerer Vogel der *F. leucopyga*. Es trägt alle Kennzeichen des ausgefärbten, alten Vogels an sich und unterscheidet sich im Wesentlichen nicht bedeutend von unserer *F. Stricklandi*. Es ist nur etwas kleiner: obenher dunkel schiefergrau, unten etwas heller und bräunlicher; Kopf und Hals schwarz; erste Schwungfeder mit breiterem weissem Aussenrande; Bauchmitte weisslich; untere Schwanzdecken weiss; Schnabelfärbung wie bei unserem Exemplare; Stirnschild eingeschrumpft, gelblich; die sehr zierlichen Füsse olive; kleinere Schwungfedern mit breitem weissem Spitzenfleck; untere Flügeldecken hellgrau mit weisslicher Beimischung; Steuerfedern an der Spitze zugerundet.

Ganze Länge $1' 13\frac{1}{4}''$, Schnabel mit Stirnschild $1'' 6\frac{1}{2}''$, Schnabel vom Mundwinkel aus $12\frac{1}{2}''$, Länge des Stirnschildes $4\frac{1}{2}''$, Breite des Stirnschildes an der Wurzel $4\frac{1}{2}''$, Flügel $7'' 3''$, Tarsus $1'' 10''$, Mittelzehe m. Kl. $2'' 10''$, Klaue allein $6\frac{1}{2}''$, Aussenzeh 2'' 3'', Daumen $12\frac{1}{2}''$.

Das Vaterland des Exemplares der Bremer Sammlung ist uns unbekannt; das des Berliner Museums wurde von Sellow aus St. Lucia (Uruguay) eingesandt. Einer brieflichen Mittheilung Dr. E. Rüppell's zufolge hätte das Frankfurter Museum eben diese Art direct aus Chile erhalten.

Es wäre möglich, dass Azara's „Focha“ (*F. leucoptera* Vieill.) mit dieser Art zusammenfiele. Seine Beschreibung der Füße und des Schnabels („le bec s'avance sur le front presque en demicercle, elle est aplatie“) passt vollkommen, so wie noch Anderes; wenn er aber weiter vom Schnabel sagt „blanc verdâtre à sa base, d'une teinte plus foncée et faiblement lavé de rouge sur le reste“, so scheint diess fast entscheidend gegen die Gleichartigkeit beider zu sprechen.

Wir haben diese Art zu Ehren und zur Erinnerung an die Verdienste des, für die Wissenschaft und für seine Freunde viel zu früh gestorbenen, ausgezeichneten englischen Naturforschers Hugh E. Strickland benannt.

Nachtrag. Ein schönes altes weibliches Exemplar dieser Art verdanken wir der gütigen Mittheilung des Herrn Prof. Behn in Kiel. Dasselbe wurde von ihm im Juni auf einem Teiche bei St. Miguel in der bolivischen Provinz Chiquitos geschossen. Die am frischen Exemplare gemachte Beschreibung und Messung lautet: Füße grün, doch die Näthe der Schuppen, die Gelenke und die Hinterseite des Tarsus bräunlich-bleifarben; Schnabelspitzenhälfte mattgrün, Wurzelhälfte gelbgrün; Stirnplatte lebhaft dunkelcitronengelb; Iris roth; Kopf und Hals schwarz; Unterseite fulicafarben; mittlere Unterschwanzdeckfedern schwarz, seitliche weiss; Rücken und Schwanz bläulich schwarzgrau, etwas olivenfarbe überlaufen; Flügel oben graubraun, unten grau; Flügelrand, Aussenrand der ersten Schwungfeder und Spitzen der 11—18. weiss; obere und untere Flügeldeckfedern bläulich-schwarzgrau.

Ganze Länge $14\frac{1}{2}''$, Flügel von der Handbeuge $6\frac{1}{8}''$, Breite $23\frac{1}{4}''$.

Dieses Exemplar stimmt mit dem der Bremer Sammlung in allem Wesentlichen überein, namentlich auch in der Schnabelfärbung. Das Stirnschild erscheint beim trocknen Vogel ebenfalls orange, der Schnabel dunkler gelblich, an der Spitzenhälfte unreiner, grünlicher.

H. *F. americana* Gm.

Diagn. Rostro maculis duabus obscure ruentibus (in viva ave castaneis) ante apicem notato. Minor.

Beschreib. Obenher dunkel schiefergrau mit Olivenanflug längs der Mitte des Rückens, untenher etwas heller; Kopf und Hals glänzend schwarz; Steissfedern schwarz, untere Schwanzdecken weiss; die kleinen Schwungfedern mit starkem weissem Spitzenfleck; Aussenrand der ersten Schwingen markirt weiss; Steuerfedern dunkelgrau, zum Theil mit schwarzer Endbinde; hintere Bauchmitte etwas ins Weissliche; Schnabel dunkel-

gelblich, (beim frischen Vogel nebst dem Stirnschild weiss;) ein umschriebener, beiderseits über den Rücken der Maxilla herabreichender, aber nicht bis zum Rande gelangender Fleck und ein ganz ähnlicher auf der Mandibel fast blutroth; die Spitze des Schnabels bläulich hornfarben; Stirnschild gelblich, mit umschrieben dunkelrothem Fleck nach oben zu endend; Füsse olive.

Ganze Länge $1' \frac{2}{3}''$, Schnabel mit Stirnsch. $1'' \frac{6}{3}'''$, Schnabel vom Mundwinkel aus $14'''$, Höhe über der Beliederungsgränze $6\frac{1}{3}'''$, Breite des Stirnschildes an der Wurzel $3\frac{1}{2}'''$, Flügel $7'' \frac{1}{4}''$, Tarsus $1'' \frac{8}{2}'''$, Mittelzehe mit Klaue $2'' \frac{9}{2}'''$, Klaue allein $7'''$, Aussenzehe $2'' \frac{4}{4}'''$, Innenzehe $2'' \frac{2}{2}'''$, Daumen $13'''$.

Beschreibung und Messung nach einem sehr schön ausgefärbten männlichen Exemplare von Texas. Das Stirnschild ist bei dieser Art immer nur mässig gross und liegt in oval zugespitzter Gestalt der Stirne auf. Richardson's Ausdruck „frontal callus dead white, terminating superioremly in a rhomboidal chestnut coloured spot“ bezeichnet die Färbung desselben genau; nur dass das Castanienbraun, welches auch die Farbe der Flecke vor der Spitze beim lebenden Vogel ist, beim trocknen meist dunkelroth erscheint.

Zahlreiche, uns zur Vergleichung vorliegende Exemplare dieser Art zeigen aber keine erhebliche Abweichung von einander. Die starke olive Beimischung der Rückenfärbung ist ihr eigenthümlich. Jüngere Exemplare sind blasser gefärbt; Kopf und Hals erscheinen bei ihnen mehr rufsfarben. Ein Exemplar von Sitka, anscheinend alt und ausgefärbt, ist ungewöhnlich hell und hat untenher eine weisse Beimischung. Ein mexicanisches stimmt mit Wagler's Beschreibung der *F. leucopyga*. Ein sehr junger Vogel der Bremer Sammlung zeigt das helle Grau der Körperfärbung und die graubräunliche Grundfarbe von Hals und Kopf überall fein weiss untermischt; der Aussenrand der ersten Schwungfeder, die Spitzenlecke der kleineren Schwingen und die unteren Schwanzdeckfedern sind auch bei diesem schon rein weiss. Ein sehr starkes, angeblich aus Surinam stammendes Exemplar der Heineschen Sammlung weicht merkwürdig ab durch sein scharf umschriebenes, plattes, rundlich erhabenes, am Vorderrande scharf abgesetztes, dunkelröthliches Stirnschild. Wir theilen die Maasse mit:

Schnabel mit Stirnsch. $1'' \frac{9}{2}'''$ (Ex. von Sitka $1'' \frac{8}{4}'''$), Höhe an der Wurzel $7\frac{3}{4}'''$, Mittelzehe mit Klaue $3''$ (Ex. von Sitka $3'' \frac{11}{2}'''$!) Tarsus $2'' \frac{2}{2}'''$, Daumen $13'''$.

Die Zehen-Membranen sind rundlich und tief eingeschnitten. Bei ganz jungen Exemplaren fehlen die Flecken vor der Schnabelspitze; bei jüngeren erscheinen sie weniger deutlich. Ebenso ist das Stirnschild bei jungen Vögeln weit kleiner, beim Weibchen etwas kleiner. Wilson beschreibt dasselbe bei einem am 20. April erlegten alten Weibchen als sehr klein, vorn mit Gamboge gelb gesäumt; bei einem am 13. Mai erlegten Weibchen dagegen als beinahe eben so gross und vortretend als beim Männchen. Iris nach Wilson cornelkirschenroth.

Das Vaterland der *Fulica americana* ist Nordamerika mit Einschluss von Mexico. Als Nordgränze ihrer Verbreitung bezeichnet Ri-

chardson den 55° N. B. Sie ist ferner auf allen grösseren westindischen Inseln zu Hause.

Synon. *Fulica americana* Gm. L. p. 404, sp. 23. *F. atra* var. D. Lath. Gen. Hist. X. 15. — Lath. Gen. Hist. X. p. 17. — *F. floridana* Bartr. Trav. p. 294. — *F. cinerea* Vieill. Encyclop. p. 62. — *F. Wilsoni* Steph. Gen. Zool. XII. p. 236. — Wils. Amer. Ornith. IX. p. 61 (*atra*). — Wils. edit. Jard. III. p. 183. — Wils. edit. James. vol. IV. p. 123. — Nutt. Man. of Ornith. II. p. 229. — Swains. et Richards. F. Bor. Amer. Birds, p. 404. — Frankl. Journ. p. 690. — Richards. Report. Brit. Assoc. 1836, p. 183. — Audub. Atl. pl. 239. — Id. Ornith. Biogr. III, p. 291 und V, p. 568. — Id. Synops. p. 212. — Id. Edit. 4to, vol. V. p. 305. — Bonap. Syn. p. 338. — Mac-Keay Natur. Hist. of Newyork, vol. II, p. 262. pl. 104. — Nordm. Erm. Atl. p. 17. (*F. atra!*) — Gambel Transact. Ac. Nat. Sc. of Philad. I. p. 224. (Californien.) — Dr. Heermann Journ. Acad. N. Sc. Philad. II, p. . . . (Californien.) — Pr. Neuwied Reise in Nordamer. II, p. 92 und 12; (erkennt, im Gegensatz zu Richards., die spezifische Verschiedenheit an.) — Reichenb. Naturg. Vög. Fig. 2950 und Fig. 1088—89; (keineswegs *ardesiaca*, wie R. meint, sondern *americana*). — Ram. de la Sagra, Av. Cub. p. 271, (als *atra!* — Cuba.) — Gundl. MS. p. 161. (Cuba). — Descourt. Voy. d'un natur. II, p. 262. (Domingo.) — Sir R. Schomburgk Barb. p. 681. — Juan Lembeye Av. de la isla de Cuba, p. 134. — Gosse Birds of Jamaica, p. 384. — Wedderburn Ornith. of the Bermudas in Jard. Contrib. to Orn. 1850, p. 10. — Herz. v. Württemberg Reise nach Nordamer., p. 73 (Cuba). — C. Ritter Nat. Reise nach Haiti, p. 155. (*mexicana!*) — Lichtenst. Verz. mexic. Thiere von Deppe etc., p. . . . — *Fulica leucopyga* Wagl. Isis 1831, p. 518.

12. *F. alai* Peale.

Diag. Clypeolo frontali pallide coeruleo; rostro rubente-albido. Minor.

Wir kennen diese Art nur aus der Beschreibung Peale's. Er nennt sie der *americana* ähnlich; sie unterscheidet sich von derselben durch kleinere Statur und durch den schlankeren Schnabel ohne die so charakteristischen Flecken vor der Spitze; das kleine Stirnschild sei blass-blau, der Schnabel röthlich-weiss, die Füsse blaugrün.

Ganze Länge $14\frac{1}{10}$ “, Flügel $7\frac{3}{10}$ “, Tarsus 2“.

Das Vaterland dieser Art sind die Sandwichinseln. Sie befindet sich in keiner europäischen Sammlung.

Synon. R. Titian Peale, Unit. Stat. Explor. Exped. Birds, p. 224. — *F. atra* in Byron's Voy. of H. M. ship Blonde, p. 251.

Ueber die Gattung Hypolais, Gartensänger.

Von

E. F. von Homeyer.

Die Linnéische Gattung *Motacilla* (1766) umfasste, nebst der grössten Masse der Sänger, auch diejenige kleinere Gruppe derselben,

womit wir uns hier beschäftigen. Latham trennte davon (1790) die Gattung *Sylvia*. Koch bildete in seinem „System der Bairischen Zoologie“ (1816) die Gruppe der Laubsänger, *Ficedula*, welche Blasius und Keyserling später (1840) annahmen, denen Schlegel sowohl in seiner „kritischen Uebersicht der Vögel Europa's“ (1844) und später (1848) in einer ausgezeichneten monographischen Abhandlung, in den „Bydragen tot de Dierkunde“, folgte. Alle diese Schriftsteller vereinigten die Gartenrohrsänger, *Hypolais*, mit den Laubsängern, *Ficedula*.

Fast alle neueren Schriftsteller haben mit den einzelnen Arten dieser Gattung unter Grasmücken, Laub- und Rohrsängern umhergeworfen; auch lässt sich eine nahe Verwandtschaft mit allen diesen, besonders mit letzteren beiden, nicht verkennen. Ja diese Familienverwandtschaft geht so weit, dass es ausserordentlich schwer ist, die Gartenrohrsänger nach dem blossen Anschauen todter Bälge von den typischen Rohrsängern zu trennen: während Lebensweise, Nestbau und Eier nicht leicht bei irgend einer Gattung so grosse Uebereinstimmung zeigen, wie eben hier, und daher eine sichere Begrenzung gestatten.

Schon im Jahre 1828 stellte Brehm mit gewohntem Scharfblick die Gattung *Hypolais* auf. Dieselbe fand jedoch längere Zeit keine allgemeine Anerkennung, weil man damals überhaupt nur Eine Art kannte, und dieselbe füglich bei den Laubsängern belassen zu dürfen glaubte. Im Jahre 1844 vereinigte Gerbe, in der Revue de la Société Cuvierienne, die bis jetzt bekannten europäischen Arten, und stellte dieselben zu der Brehmschen Gattung *Hypolais*.

Gehen wir nun zu den einzelnen Arten dieser Gattung über, so finden wir, dass ein arger Missbrauch der Namengebung getrieben ist. Wie so vielfältig, hat Vieillot auch hier dazu sehr beigetragen. Seine *Sylvia icterina* und *polyglotta*, welche Namen Gerbe und Degland leider beibehalten haben, hätten besser gänzlich aus dem Verzeichnisse der Vögel gestrichen werden sollen. Glücklicher Weise scheint man entschlossen, diess, was den ersteren betrifft, durchzuführen. *Sylvia icterina* nannten Bonaparte und Temminck einen von Cantrain in den pontinischen Sümpfen am 1. (4.) April erlegten Vogel, welcher von Bonaparte in der Fauna italica beschrieben und abgebildet, von Temminck gleichfalls beschrieben worden ist, der sich späterhin jedoch als *Ficedula trochilus* herausgestellt hat: wie die Untersuchungen von Schlegel diess klar darthun. Schwerer zu enträthseln ist *S. icterina* von Vieillot. Ueberhaupt scheinen die Arbeiten dieses Mannes nur bestimmt, andere Arbeiten hervor zu rufen; und das ist in der That das Verdienst derselben.

Sylvia icterina Eversm., Addenda ad Pallasii Z. R. A., welche dieser rühmlich bekannte Naturforscher mit der Vieillot'schen *icterina* vereinigt, — wohl nur aus dem anerkennungswerthen Wunsche, keinen unnöthigen neuen Namen zu schaffen, — gehört jedenfalls zu den Laubsängern und steht *F. trochilus* sehr nahe.

Um einen sichern Ueberblick in dieser Verwirrung zu gewinnen, war ich bemüht, mir Gartenrohrsänger aus den verschiedensten Gegen-

den Europa's zu verschaffen. Es liegen dergleichen vor aus Schweden, Dänemark, Preussen, Deutschland, Italien und Dalmatien. Die Resultate dieser Untersuchung mögen nachstehend folgen:

Erste Abtheilung.

Wahre Gartensänger *), *Ligitimae* Bp.

Familienkennzeichen: Oberseite grünlich, Unterseite gelb.

1. Der Weiden-Gartenrohrsänger, *Hypolais salicaria* Bp.

Motacilla hypolais Linn., *Ficedula hypolais* Schlegel, *Sylvia ambigua* Durazzo, nec Schlegel, *Salicaria italica* de Filippi, *Sylvia icterina* Gould, Taf. 133. *Hypolais icterina* Gerbe, Selys, Degland, nec Bonap., nec Eversm. O des Murs. Pl. 58, 1.

Artkennzeichen: Flügel 75 bis 79 mm. Fusswurzel 52 bis 54 mm. Erste Schwinge in der Regel kürzer, als die Handfedern; zweite länger, als die fünfte, dritte die längste.

Vaterland: Deutschland, Frankreich und der Norden Europa's; weniger im Süden.

2. Der kurzflügelige Gartenrohrsänger, *Hypolais polyglotta* **) Gerbe.

Revue Zool. 1844, 1846. — *Sylvia polyglotta* Vieillot. — *Ficedula polyglotta* Schlegel l. c. Fig. 2. ***), O des Murt Pl. p. 58. 2.

Artkennzeichen: Flügel 66 mm. Fusswurzel 50 mm. Erste Schwinge 4—6 mm. länger als die Handfedern; zweite Schwinge gleich der sechsten; dritte bis fünfte gleich. Schnabel etwas stärker, als bei der vorigen Art.

Vaterland: Italien, Dalmatien und einige Gegenden Frankreichs.

Anmerk. Einige französische Exemplare, welche der vorigen Art angehören, haben die erste Schwinge etwas verlängert, und kommen bisweilen unter dem Namen *polyglotta* vor.

Lebensart: Hiervon ist zur Zeit noch wenig bekannt. In Dalmatien fand ihn Pregel in der Umgegend von Spalato, auf Olivenbäumen, und in Gärten. Der, von *Hypolais salicaria* ganz verschiedene, kreischende und mehr einförmige Gesang führte zur Entdeckung.

*) Gartenrohrsänger Cab., ein in die Gärten gezogener Rohrsänger, ist ein höchst bezeichnender Name. Jeder, der die Geschichte der griechischen Arten kennt, jeder, der sich die Mühe nimmt, die verwandten exotischen Arten zu untersuchen, wird die grossen Schwierigkeiten erkennen, welche eine feste Begrenzung der Gartenrohrsänger gegen die typischen Rohrsänger macht.

**) Von πολὺς viel und γλώσσα die Stimme: ein Name, der abgeleitet ist, wie „lucus a non lucendo“, da dieser Vogel, im Vergleich zum vorigen, ein Stümper im Gesange ist.

***)) Bei Betrachtung der eitirten Schlegelschen Abbildung, der ich sonst geneigt wäre, mit Bonaparte das Prädicat einer vorzüglichsten zu geben, erscheinen Schwingen und Schwanz etwas länger, als sich diess bei den südlichen Exemplaren findet. Wahrscheinlich ist die Abbildung nach einem französischen Exemplare gemacht, an welchem der südliche Typus weniger ausgeprägt ist, als an den dalmatinischen.

Zweite Abtheilung.

Unächte Gartensänger, *Spuriae* Bp.

Familienkennzeichen: Oberseite erdgraulich, Unterseite weissl.

3. Der griechische Gartenrohrsänger, *Hypolais elaeica* Gerb.

Sylvia elaeica Lindermayer, Isis 1845, Sp. 342. — *Ficedula elaeica* Schlegel, Beiträge. — *Ficedula ambigua* Schlegel, Revue. — *Calamodyta elaeica* Gray, Gen. Birds Nr. 21. — O des Murs Pl. 58, fig. 1.

Artkennzeichen: Flügel 68 mm. Erste Schwinge stets länger, als die Handfedern; zweite Schwinge gleich der sechsten; fünfte ein wenig kürzer, als die dritte und vierte, die einander gleich sind.

Vaterland: Griechenland.

4. Der Oliven-Gartenrohrsänger, *Hypolais olivetorum* Gerbe.

Sylvia olivetorum Strickl. — *Salicaria olivetorum* Schlegel, v. d. Mühle, Gould, p. 107. — *Calamodyta olivetorum* Gray, Gen. Bds. Nr. 20. — *Calamoherbe olivetorum* Bp. — *Ficedula olivetorum* Schl. l. c.

Artkennzeichen: Flügel 80 bis 82 mm. Erste Schwinge stets kürzer, als die Handfedern; dritte Schwinge ein wenig länger, als die zweite und vierte, die einander gleich sind.

Vaterland: Griechenland.

Den europäischen Arten, und zunächst der letzten Abtheilung, schliessen sich einige wenige bisher bekannte exotische Arten an, von von denen wir nur die von Cabanis im „Museum Heineanum, Pars I.“, erwähnten Arten kennen.

5. Der düstere Gartenrohrsänger, *Hypolais opaca* Cab.

Sylvia opaca Lichtenst.

Artkennzeichen: Färbung, wie bei *Hypolais elaeica*, nur auf der Oberseite ein wenig mehr ins Olivenbräunliche ziehend mit weisslich gesäumtem Schwanz. Flügel 79 mm.; Fusswurzel 22 mm.; erste Schwinge weit länger, als die Handfedern, zweite länger, als die siebente, dritte bis fünfte ziemlich gleich; der abgerundete Schwanz 67 mm.

Vaterland: Senegambien.

6. Ehrenberg's Gartenrohrsänger, *Hypolais languida* Cab.

Curruca languida Ehr. Blasius und Keyserling, Wirbelthiere, p. IV, Nr. 2.

Dem vorigen täuschend ähnlich; doch unterscheidet er sich durch nachstehende

Artkennzeichen: Oberseite mehr erdgrau; Flügel 75 mm.; Schwanz 75 mm.; Fusswurzel 23 mm. Dabei ist der Schnabel etwas höher, daher weniger flach und mehr abgerundet. Erste Schwinge kaum länger, als die Handfeder; zweite so lang oder wenig kürzer, als die sechste; dritte die längste.

Vaterland: Nordost-Africa und Syrien.

Zur Fortpflanzungsgeschichte einiger Vögel Nord-Ost-Afrika's.

Von

Alfred Edmund Brehm.

(Hierzu Taf. IV, Fig. 2 und 3.)

In keinem Erdstriche mag es vielleicht so schwer sein, das Brütgeschäft der Vögel zu beobachten, wie in den Ländern Aegypten, Nubien und Ost-Sudahn, welche zusammen wir hier gleichsam als ein Ganzes betrachten wollen.

Aegypten, und zwar vorzugsweise Unterägypten, erinnert in seinen klimatischen Verhältnissen noch sehr an Europa. Es hat seinen Sommer und Winter, seinen Herbst und Frühling. Die beiden letzteren Jahreszeiten sind freilich nicht so ausgeprägt, wie bei uns; d. h., die Uebergänge vom Winter zum Sommer, und umgekehrt, sind nicht so scharf bezeichnet, wie diess in Deutschland der Fall ist. Immerhin aber kann man doch noch vier Jahreszeiten annehmen. Schon in Oberägypten und Nubien, diesen Ländern ohne Regen, ändern sich die Verhältnisse. Im Sudahn endlich giebt es nur zwei Jahreszeiten: die Zeit der Dürre, und die des Regens. Nun ist es aber bekannt, dass die Brütezeit der Vögel ganz und gar von der dazu geeigneten Jahreszeit abhängig ist; und dann ergiebt sich aus dem Vorhergehenden, dass sie in Nord-Ost-Afrika, zusammengenommen, das ganze Jahr hindurch währen muss. Das ist denn auch wirklich der Fall. Derselbe Vogel, welcher in Aegypten während des Frühlings brütet, wird im Ost-Sudahn während der Regenzeit sein Nest bauen; ja, er wird sogar seine Mauser in Aegypten zu einer ganz anderen Zeit beginnen, als im Ost-Sudahn.

Hieraus ist dann leicht zu ersehen, wie schwer es werden muss, Nester und Eier der Vögel zu finden, wenn man nicht einmal die Zeit kennt, in welcher man danach suchen soll.

Das Wenige aber, was ich bei solcher Lage der Dinge und Verhältnisse über das Brütgeschäft nordost-afrikanischer Vögel beobachtet habe, will ich nun im Folgenden zusammenstellen:

Der gewöhnliche Aasgeier, *Cathartes peregrinus*, brütet in Aegypten im Januar, Februar und März, und baut sein Nest in Felslöcher der steilen Gebirgswände, theils am Ufer des Nils, theils in der Wüste. Ich habe nie ein Nest ausgenommen, wohl aber den Horst an einer Felswand bei Manfalut gesehen. Es war am 6. März 1850.

Neophron pileatus, der Mönchsgeier, horstet Mitte Jannars in den Urwäldern am weissen und blauen Flusse auf Mimosen. Sein Horst ist verhältnissmässig sehr klein und flach, roh aus Reisern zusammengebaut, und inwendig mit feinen Wurzelfasern ausgelegt. Er enthält bloss Ein Ei, welches grobkörnig, schmutzig weiss und am dicken Ende stark lehmroth besprengt ist. Männchen und Weibchen brüten gemeinschaftlich.

Die eigentlichen Geier, *Vultur*, sollen im Sudahn in der Steppe auf Bäumen brüten. Von *Gyps Rüppellii* mihi und *V. bengalensis* Lath. halte ich diess für wahrscheinlich; von *Otogyps auricularis* und

Vultur occipitalis aber nicht. Denn erstere habe ich sehr oft, letztere dagegen nie, auf Bäumen sitzen gesehen. Als Zeit ihrer Brut wurden uns von unserem Bedienten Tombaldo, einem guten Jäger und Vogelkenner, die Monate November, December und Januar angegeben.

Von Adlern fand ich nur das Nest einer einzigen Species, nämlich der *Aquila rapax*. Einmal nahm ich das Junge aus; das zweite Mal, (am 17. Januar 1850,) konnte ich nicht zum Horste gelangen, aus welchem wir das Geschrei der Jungen deutlich hören konnten.

Unter den Edelfaken brütet *Falco ruficollis* nur auf den Dulehl-Palmen, am oberen blauen und weissen Flusse. Man findet selten eine dieser schönen Palmen, ohne sie von einem Paare dieses zierlichen Raubvogels, oder von *Columba guinea*, bewohnt zu sehen: indem beide oft sogar friedlich neben einander auf den breiten Blättern („Wedeln“) eines und desselben Stammes hausen und nisten. Leider ist jedoch gerade die Dulehl-Palme ohne Eisen oder Leitern unersteiglich: weil sie sich in der Mitte des hohen, schnurgerade aufsteigenden Stammes bedeutend verdickt, also hier stark ausgebaucht ist. Am 13. Februar trieb ich ein Weibchen des Falken von den Eiern.

Elanus melanopterus legt seine 3—5 Eier in den Monaten Januar, Februar und März. Sie sind rein eiförmig, grauweiss, höchst unregelmässig kirschbraun gefleckt und gestrichelt: so dass die Grundfarbe kaum durchschimmert. In der Grösse weichen sie nur um beiläufig eine halbe Linie von einander ab, und haben an der dicksten Stelle einen Durchmesser von 14''' , bei einer Länge von 19''' Par. M. Der Horst ist ziemlich flach, gross, sorgfältig und dicht gebaut, inwendig mit Wurzelfasern und Haaren ausgefüttert. Er steht in den dichtesten Wipfeln der Citronenbäume, oder des ausserordentlich dornigen Nabakh-Strauches, selten mehr als zwölf Fuss über dem Boden. Die Jungen werden von den Alten sehr geliebt, muthig vertheidigt und fast einzig und allein mit Mäusen aufgefüttert, sind in einem Monate flugfähig, und werden sehr zahm. Im Sudahn brütet der Vogel einige Monate früher, als in Aegypten.

Milvus parasiticus horstet stets entweder in der Nähe der Dörfer, auf hohen Dattelpalmen, oder in den Städten auf der Spitze der Minarets. Er legt seine 3—5 Eier im Februar, März und April in seinen grossen, mit Palmenfasern ausgelegten Horst. Man erkennt dieselben sogleich als die einer Gabelweihe, obgleich sie in Gestalt und Zeichnung abweichen. Ihre Länge beträgt 2'' $1\frac{1}{2}$ —2''' , ihre Breite 1'' 6—6 $\frac{1}{2}$ ''' ; die kürzesten sind die breitesten. Alle sind ächt eigestaltig, an der oberen Seite wenig stumpfer, als an der unteren, mit ziemlich glatter, nicht glänzender Schale. Die Grundfarbe ist kalkweiss, mit dunkleren und lichterem rothbraunen Flecken, welche an dem stumpfen Ende zusammenlaufen, oder einen Ring bilden; am spitzigen Ende erscheinen die Flecke bloss angedeutet. Andere Eier sehen bläulich weiss aus mit rothbraunen, grösseren und kleineren Flecken, welche das stumpfe Ende oft fast bedecken. Inwendig sind sie hell grün.

Athene meridionalis Brehm, ein sehr häufiger Bewohner der Dörfer und Städte Aegyptens, baut in die Wohnungen der Menschen ein

kunstloses Nest in einer Höhlung, und legt in den Monaten März, April und Mai 3 — 5 Eier, welche denen unserer gewöhnlichen *Athene passerina* ganz ähnlich sehen.

Den milchweissen (!) Uhu der tropischen Wälder Ost-Sudahns, *Bubo lacteus* Temm., schoss ich am 23. Februar 1851 beim Horste. Beide Gatten waren sehr ängstlich bemüht, denselben zu vertheidigen. Er stand auf einer hohen Mimose, war sehr gross und ganz flach, im Innern kaum ausgefüttert, und enthielt ein einziges Junges, welches ich aufzog. Es wurde ausserordentlich zahm, und befindet sich jetzt in der Menagerie zu Schönbrunn. Die Brutzeit dieses Uhu's fällt hiernach in die Monate Januar bis März.

Von den Ziegenmelkern habe ich nur *Caprimulgus (Scotor-nis) climacurus* bei dem Neste beobachtet. Er legt in den Monaten Juni, Juli und August, also mit dem Beginne der Regenzeit zwei, denen unseres *Capr. europaeus* sehr ähnliche Eier, in eine Vertiefung im Sande, unter dichten Mimosen oder anderen Büschen. Ich fand das Nest am 10. Juni 1851; die Eier sind mir leider zu Grunde gegangen.

Sehr anziehend und bemerkenswerth erscheint der Nestbau des kleinen Seglers, *Cypselus parvus* s. *ambrosiacus*. Ich beobachtete dieses niedliche Thierchen am 11. September 1850, während einer Reise auf dem blauen Flusse, bei dem Städtchen Elefuñ, (unter 15° n. Br.) Eine einzelne Tompalme (*Crucifera thebaica*) wurde von mehr als fünfzig Pärchen dieser Segler umschwärmt; und zwar flogen sie mit lebhaftem Geschrei hin und her, kehrten jedoch immer wieder zu der Palme zurück, wenn sie sich einmal eine Strecke weit entfernt hatten, und liessen sich zuweilen in das Innere der Fächerblätter des Baumes nieder. Von dort sah ich nun etwas Weisses herabschimmern, und fand, nachdem ich den Baum erstiegen hatte, dass jene weissen Punkte die Nester der Vögelchen waren. Die Bauart derselben ist höchst merkwürdig. Die Blattstiele der Fächerblätter sind nämlich bei dieser Palmenart sprenkelähnlich gebogen, und bilden so den Scheitelpunkt eines Winkels: weil die Blattseiten nicht platt sind, sondern von beiden Seiten schief auf dem Stiele sitzen. Am Stiele selbst bilden sie eine ununterbrochene Fläche; am Rande erst sind sie ausgezackt und wie in ziemlich willkürlicher Form „zerrissen.“ An diesen Blättern, nämlich an dem Blattstiele und beiden Blattflächen, ist das Nest angeheftet. Es besteht grösstentheils aus Baumwollenfasern, ist aber ganz mit einem Speichelkleister überzogen, und mit diesen an das Blatt angeklebt. Seine Form könnte man einem tief ausgebogenen runden Löffel vergleichen, auf welchem ein breiter Stiel senkrecht stehe. Dieser war angeleimt und musste das ganze, eigentliche Nest halten. Der Durchmesser des letzteren, welches überdiess auch mit weichen Federn ausgebettet war, betrug $2\frac{1}{2}$ Zoll Par. M. In demselben befanden sich 2 weisse, 8''' lange und nur $5\frac{1}{4}$ ''' breite, an beiden Enden fast gleichmässig zugerundete, walzenförmige Eier. Sie standen auf der Spitze und waren gleichfalls angeleimt. In einigen Nestern befanden sich Junge; und auch diese hatte der Vogel mit seinem Schleime fest angekittet: wahrscheinlich damit sie der Wind, welcher die ganzen Blätter oft hin- und

herbewegt, nicht aus dem Neste herauszuschleudern vermöge. Ob das übrigens nur geschieht, so lange die Jungen das Dunenkleid tragen, oder so lange sie überhaupt noch unfähig sind, sich fest anzuklammern, und wie sie späterhin loskommen, weiss ich nicht.

Das ganze Nest stak so tief in der Rinne des Blattes, dass es von unten kaum bemerkt werden konnte. Die auf Taf. IV, Fig. 2 und 3 gegebenen Zeichnungen werden seine Gestalt vielleicht deutlicher machen, als ich es durch Beschreibung zu thun im Stande bin. Fig. 2 zeigt das Nest von vorn: wobei *a* den erwähnten Stiel, *b* das Nest, *c* den Blattstiel, und *d* ein Bruchstück des, mehrere Quadratfuss haltenden Blattes bezeichnet; Fig. 3 ist ein Durchschnitt nach der Linie *e f*.

Der grössere *Cypselus caffer* Licht. dagegen nistet in selbst gegrabenen Erdlöchern, an steilen Uferabhängen des blauen Flusses. Wir fanden ihn am 9. Dezember (1850) auf 3 weissen, länglichen, 9''' langen und 8''' breiten Eiern brütend.

Cecropis Boissonneautii baut in den Monaten Januar, Februar und März ein, ganz dem unserer gemeinen Rauchschatz ähnliche Nest in die Wohnungen der Aegypter, oder in die Moscheen. Sie wird eben so gut, wie jene (*Cecr. rustica*) bei uns, für heilig, oder wenigstens für unantastbar gehalten, daher sehr geschützt.

Unter ganz ähnlichen Verhältnissen lebt und brütet im Sudahn die rothstirnige Schwalbe, *Cecr. rufifrons*. Ihre Eier sind weiss, mit röthlichen, dunkleren oder helleren Punkten.

Cotile cahirica baut ihr halbkreisrundes Nest aus Lehm, in das Innere von Gebäuden in der Wüste: z. B. in Scheichsgräber, Moscheen, in die Grabmäler der Todtenstadt bei Kairo und ähnliche Bauwerke; oder sie bringt es zwischen Felsenritzen und unter überhangenden Felsenvorsprüngen an. Am 24. März 1850 fanden wir zwei ihrer Nester, deren jedes uns 3 blass röthliche, mit braunrothen Punkten getupfte Eier lieferte, in Heiligengräbern in der Wüste bei Assuan. *)

Die nordostafrikanische Uferschwalbe, *Cotile* . . . ? nistet in grossen Colonien an den Ufern des Nil, in den Monaten März, April und Mai, in selbstgegrabenen Löchern. Diese stehen nicht bloss sehr nahe an einander, sondern auch so niedrig, dass sie leicht mit der Hand ausgenommen werden können. Aber hieran denkt der Araber nicht; selbst kein arabischer Knabe stört ein Vogelnest aus, oder vertreibt die brütenden Vögel davon. Und es scheint fast, als ob diese Thierchen das wüssten.

Der schwarz- und weissbunte Eisvogel, *Ceryle rudis*, gräbt sich 3 — 4' tiefe Löcher in die Ufer des Stromes. In den Monaten Mai, Juni und Juli, oder zu derjenigen Zeit, während welcher der Wasserstand des Nil am geringsten ist, legt er dann 5 — 6 längliche, blass-

*) Hierbei muss ich bemerken, dass die ägyptische Felsenschwalbe von der unserigen verschieden und von Sr. Hoheit, dem Herzoge Paul von Württemberg, *Cotile cahirica* genannt worden ist. A. Brehm.

Die Art ist von mir vor einigen Jahren beschrieben worden: *Cotile obsoleta*, Mus. Heinean. I, S. 50, Nr. 311. — Sollte die folgende, von Hr. Brehm unbenannt gelassene Art vielleicht die von mir a. a. O., Nr. 306, beschriebene *C. minor* sein?

graue oder fast weisse, mit dunkleren Punkten getüpfelte Eier auf die blossе Erde der Höhle. Im Sudahn brütet er beiläufig $1\frac{1}{2}$ Monat früher, als in Aegypten.

Von den Bienenfressern fand ich nur die Nistcolonien des *Merops Bullockii*. Eine Gesellschaft von vierzig bis sechzig Pärchen wählt eine glatte, feste Erdwand an den Ufern des blauen Flusses, um darin ihre Höhlen zu graben. Eine solche Stelle liegt aber stets im dichtesten Urwalde: ohne Zweifel, weil dieser den Vögeln die meiste Nahrung darbietet. Die einzelnen Löcher, deren Weite im Durchmesser $1\frac{1}{2}$ " beträgt, sind 3—5 Fuss tief und hinten backofenförmig erweitert, um das Nest aufzunehmen. Der für letzteres bestimmte Raum ist $2\frac{1}{2}$ —3" hoch, 4—6" breit und 6—8" lang. Die ganze Colonie, welche demnach vierzig bis sechzig Höhlen enthält, wird auf einer Fläche von bloss 25 bis 36 □' angelegt; die Nestlöcher sind also nur etwa vier bis sechs Zoll von einander entfernt. Welch einen sicheren Blick müssen die Thierchen besitzen, um da unter allen diesen Nestlöchern das eigene leicht genug herauszufinden! Und dennoch verweilen sie beim Einfluge nie länger, als eine Secunde, vor demselben. Ich fand solche Colonien am 24. December 1850, am 13., 24. und 27. Januar und 11. Februar 1851, war aber nie so glücklich, in einer davon Eier oder nur Neststoff zu entdecken. — Bei *Merops Savignyi* fand ich am 18. Mai 1850 ein sonst reifes Ei, jedoch mit noch weicher Schale, im Legecanale.

Die Honigsauger, *Nectarinia*, bauen kleine, zierliche, hängende Nester. Das einer *N. pulchella*, am 12. September 1850 gefunden, schwebte ziemlich niedrig an einer Mimose im dichten Walde, und nur wenig verdeckt. Es bestand grösstentheils aus den Fasern der Fruchtkapseln von *Aselepias procera*, welche der Saamenwolle unserer Disteln ähnlich sind, und enthielt 2 weisse, rundliche, 7" lange Eier. Seine Bauart war ziemlich leicht.

Pycnonotus Levaillantii s. *Ixos obscurus* baut sein, dem unserer Zippdrossel ähnliches Nest in niedrige Hecken. Am 19. Mai fanden sich in einem derselben 2 Eier, von der Grösse der Drosselleier, stumpf birnenförmig, licht röthlich-weiss. mit dunkelbraunen und purpurrothen Flecken und Punkten an den beiden Enden. Es war in der Gegend von Alt-Dongola in Nubien.

Corvus umbrinus Hedenb. baut in Aegypten, in den Monaten Januar und Februar, seinen grossen Horst auf dichte, im freien Felde stehende Mimosen, oder in kleine Feldhölzer, kaum 25' über dem Boden. Am 14. März 1850 schoss ich von diesem Vogel ein Paar bei seinem Neste, welches ich jedoch erst nach dem Tode der Alten entdeckte, und in welchem sich 3 Junge nebst 2 faulen Eiern befanden. Letztere waren 22" lang, 15" breit, und glichen unseren Kräheniern vollkommen.

Die ägyptische Nebelkrähe, *Corvus cornix aegyptiaca*, horstet erst im April und legt 3—5 Eier, welche von denen unserer Nebelkrähe nicht zu unterscheiden sind.

Die künstlichen Nester der Webevögel sieht man zwar in den

tropischen Wäldern fast an jedem Baume hängen; doch sind es meistens nur alte, verlassene, die zu einer neuen Brut nicht wieder benutzt werden. Die Brütezeit dieser Vogelarten fällt auf den Anfang der Regenzeit, die Monate August und September. Am 8. September beobachtete ich z. B. den *Ploceus personatus* beim Nestbaue. Zuerst wird ein Gerippe von langen Grashalmen gefertigt und an die äusserste Spitze langer, biegsamer Gerten befestigt. Man erkennt dann zwar die Form des Nestes bereits deutlich; doch ist dasselbe noch überall durchsichtig. Nun wird es weiter ausgebaut, und namentlich an den Wänden mit grosser Sorgfalt verdichtet. Alle Halme werden von oben nach unten gezogen, um so ein möglichst wasserdichtes Dach herzustellen. Auf der einen Seite, gewöhnlich nach Süden hin, wird eine kreisrunde Oeffnung gelassen. Das Nest hat jetzt die Form eines stumpfen Kegels, an welchen unten eine hohle Halbkugel angesetzt ist. Noch ist es jedoch nicht vollendet, sondern es wird nun zunächst die Eingangsröhre angefertigt. Diese läuft an der ganzen Wandung des Nestes herab, und wird fest mit dieser verbunden. Das Einflugsloch befindet sich unten. Ganz zuletzt erst wird auch das Innere vollends ausgebaut, und mit einer Unterlage von äusserst feinen Grashalmen ausgefüttert. Oft bauen die Vögel noch während des Eierlegens rüstig daran fort. In diesem Neste liegen Eier von 9''' Länge und von grüner Grundfarbe mit braunen Flecken. In manchen, dem beschriebenen ganz gleichen Nestern fand ich jedoch Eier, welche zwar der Grösse nach diesen gleich waren, aber weiss grundirt aussahen: während sie übrigens die nämlichen Flecken zeigten, wie jene. Ob dieselben gleichfalls dem verlarvten Webervogel angehörten, oder nicht, war nicht zu ermitteln.

Eben so kunstreich, wie das Nest dieser Art sich darstellt, so leichthin gefertigt ist das des Feuerfinks, *Euplectes ignicolor*. Es besteht zwar gleichfalls aus Grashalmen, wird aber nicht aufgehängt, sondern in kleine, versteckte, oder ganz von hohem Grase umgebene Büsche, ferner in Durralfelder, oder selbst in das hohe Gras gebaut. Dabei ist das Ganze so locker zusammengefügt, dass man die 3 — 6 himmelblauen Eier, (die übrigens nach dem Ausblasen lichter werden und nun grünlich-blau erscheinen,) hindurchblicken sieht. In Form und Grösse weichen sie bedeutend von einander ab. Einige sind rundlich, andere sehr gestreckt. Im Durchschnitte kann ihre Länge zu 7 — 8'', die Breite zu 4 — 5'' angenommen werden.

Von Webervögeln der Untergattung *Textor* fand ich den lärmenden, unruhigen und flüchtigen *T. Alecto* am weissen Flusse brütend. Er baut ein sehr grosses Nest, welches mit seiner eigenen Grösse gar nicht im Verhältnisse steht, in die dichtesten Stellen oder unzugänglichsten Wipfel der, von den Einwohnern „Harahsi“ genannten Mimosenart mit ausserordentlich dünnen Zweigen, deren botanischen Namen ich nicht kenne. Dasselbe besteht aus dünnen Aesten dieses Baumes, und sieht dem unserer Elster ähnlich. Die Eier kenne ich nicht.

Fringilla bengala legt ihr Nest, welches eben so leicht gebaut ist, wie das von *Euplectes ignicolor*, in den Wäldern auf niedrigen Mimosen an. Hier steht es ganz frei, und sieht einem Bündel trocke-

nem Neues ähnlicher, als dem frisch gebauten Neste eines Vogels. Die Zahl der Eier schwankt bei diesem Finken zwischen 4—7; sie sind glänzend weiss und $5\frac{1}{2}$ — $6\frac{1}{4}$ ''' lang.

Fringilla minima nistet in Häusern und baut hier ein Nest, wie das unseres Rothschwanzes. Eier von ihr fand ich leider nicht.

Fringilla (Serinus) lutea Lichtst., — die übrigens, beiläufig bemerkt, nach Betragen, Stimme und Lebensart eine ächte *Pyrgita* ist, — baut in Büsche und legt 3—4 weisse, mit braunen Punkten getüpfelte Eier von 8''' Länge.

Die Sperlinge, *Pyrgita*, legen ihr Nest auch in Aegypten „nach jedes Ortes Gelegenheit“ an. Demnach steht es z. B. in dichten Mimosenbüschen und ist dann sehr sorgfältig gebaut, oben verdeckt, dicht und fest, und mit einem Eingangsloche versehen; ein anderes Mal befindet es sich in Häusern; das dritte Mal in den Kronen oder in Höhlungen der Stämme von Palmen. Mit Einem Worte: es wird angebracht, wo sich eben ein Plätzchen findet. Die Eier der ägyptischen Sperlinge sind denen der unserigen täuschend ähnlich. So hatte ich die, eigenhändig von mir ausgenommenen Eier der *P. hispanica* (*Fringilla hispaniolensis* Temm.) an Herrn Apotheker Bädcker zu Witten, diesen ausgezeichneten Eierkenner, gesendet, welcher hierauf erwiederte: ich müsse mich wohl versehen haben; denn die übersandten Eier gehörten ja, dem Anscheine nach, ganz unzweifelhaft der *P. montana* an!

Was die nordafrikanischen Lerchen-Arten betrifft, so habe ich von allen zusammen bloss ein einziges Nest gefunden. Es gehörte der ägyptischen (dunklen) Haubenlerche und enthielt drei Eier, welche denen unserer gewöhnlichen Haubenlerche vollkommen glichen.

So zahlreich nämlich auch, wie bekannt, gerade die Familie der lerchenartigen Vögel in Nord-Ost-Afrika vertreten ist, so bleiben doch ihre Nester, obgleich sie gewöhnlich an den offensten Stellen angebracht sind, meist überall so schwer zu entdecken, oder vielmehr zu erkennen, dass man selten einmal so glücklich ist, eines zu finden.

Certhilauda desertorum, die *Alauda bifasciata* Licht., steht nicht bloss nach ihrer Gestalt, sondern auch nach ihrer Lebensart gleichsam zwischen der Gattung der Rennvögel (*Cursor* oder *Cursorius*) und den gewöhnlichen, anderen Lerchen (*Alauda*) mitteninne. Demnach würde zu erwarten stehen, dass ihre Nistweise gleichfalls der jener Gattungen beiderseits mehr oder weniger ähnlich sein möge. Und wirklich haben wir sowohl die Beduinen Aegyptens, wie die Nomaden Nubiens, ihr Nest als eine blosse, einfache Vertiefung im Sande, ohne allen Neststoff, beschrieben. In dieser Vertiefung sollen ihre 3 — 4 grauen, ein wenig anders punktirten Eier liegen. Weiter jedoch reichte die mir gegebene Beschreibung nicht.

Galerita cristata dagegen, und zwar eben „die dunkle Species oder Subspecies“ Aegyptens, baut, gleich der unserigen, ein wirkliches Nest. Ein solches enthielt denn am 8. October 1851 zwei Eier, welche denen unserer Haubenlerche ganz ähnlich waren.

Melancorypha isabellina brütet unter Steinen, ganz wie die Stein-

schmäzter, (*Saxicola*;) nur geht sie allerdings nicht so tief in die Spalten, wie diese es thun.

Ebenso baut ferner auch *Pyrrhula githaginea*. Im März trug sie Baustoff ein; doch wollte es mir wiederum nicht gelingen, mehr zu entdecken. Die Felsmassen zu beiden Ufern des Nil bieten auch dem niedlichen Vogel meist einen viel zu ausgedehnten und zu überaus günstigen Nistplatz, als dass ein Sammler Nachsuchungen zu diesem Zwecke mit Aussicht auf guten Erfolg betreiben könnte.

Ganz besonders von Klettervögeln kann ich, mit Bezug auf ihre Fortpflanzungsgeschichte, nur Weniges berichten.

Am 13. Januar 1851 fanden wir in einer hohlen Mimose ein junges, halb-flüggiges Exemplar von *Tragopan (Tmetoceros) abyssinicus*, welches wir mit Fleischstückchen aufzogen und lange Zeit unterhielten. Ich vermuthete hiernach, dass auch die übrigen *Buceros*-Arten in hohlen Bäumen brüten.

Die Papageien Nord-Ost-Afrika's wählen vorzugsweise die Baobabs oder Affenbrotbäume (*Adansonia*) zu ihren Nistplätzen: weil ihnen dieselben häufig bequeme hohle Aeste bieten, in welchen sie ohne Mühe ihr Nest anlegen können.

Ueber die, im Ganzen wenigen und meist nur kleinen Specht-Arten jener Gegenden habe ich Nichts beobachten können.

Der gewöhnliche dortige Sporn-Kuckuk, *Centropus senegalensis*, brütet selbst. Er baut in der dichten Krone niederer Bäume ein grosses Nest, welches in Aegypten hauptsächlich aus den Hüllen der Saamenkolben des Maises bestand. Am 31. Juli 1849 fanden wir ein solches auf einem Oelbaume im Delta. Es enthielt vier halb-erwachsene Junge, deren Eins wir lange Zeit lebend erhielten. — Dass ebenso *Centropus caffer*? auch selbst brütet, ist natürlich im höchsten Grade wahrscheinlich; doch ist mir darüber Genaueres durch eigene Wahrnehmung nicht bekannt geworden. In dem Legecanale eines Weibchens fand ich ein rundliches, einfarbig dunkelgrünes, 12''' langes und 9½''' dickes Ei, den 21. September 1850.

Meine Beobachtungen über das Fortpflanzungsgeschäft des Häher- oder Strauss-Kuckuks, *Oxylophus glandarius*, habe ich schon veröffentlicht. *)

Die Nester von Tauben-Arten sind in Nord-Ost-Afrika ziemlich leicht zu finden. *Columba livia* brütet in grossen Gesellschaften in den Spalten steiler, oft unersteiglicher Felswände am Nil, und legt dort auf eine schlechte Unterlage von Reisern ihre beiden, genugsam bekannten Eier. *C. guinea* brütet am oberen blauen Flusse, auf den breiten Fächerblättern der Dulehlpalmen, furchtlos neben dem kühnen und pfeilschnellen Räuber der kleineren und grösseren finkenartigen Vögel, dem *Falco ruficollis* Swains. *Col. turtur* oder *Turtur auritus* baut in Unterägypten ihr Nest auf niedere Bäume. Ganz ähnlich ver-

*) „Journal für Ornithologie“, Nr. 2, Seite 144—145. Einige nachträgliche Bemerkungen des Hrn. Brehm werden am passendsten der, weiter hinten durch Hrn. Bädcker gelieferten genauen Beschreibung und bildlichen Darstellung der Eier sich anschliessen.

richten auch *Columba (Turtur) aegyptiaca*, *C. risoria* und *C. semitorquata* ihr Brutgeschäft. Die Eier der genannten vier Taubenarten unterscheiden sich nur in der Grösse von einander. Von *C. aegyptiaca* will ich noch bemerken, dass sie ihr Nest oft nur manushoch über der Erde anlegt, bei Annäherung eines Menschen ruhig in demselben verharret, und es erst verlässt, wenn man dicht vor ihr steht. *C. risoria* und *C. semitorquata* sind vorsichtiger, bauen auch festere und sorgfältiger ausgeführte Nester. Die *C. (Oena) capensis* und die *C. (Peristera) chalcospilos* brüten in den tropischen Wäldern des oberen blauen und weissen Flusses in dichten Mimosenbüschen, nur wenige Fuss über der Erde.

Die Flughühner legen ihre 3—4 Eier in eine leichte Vertiefung im Sande. In Neu-Dongola z. B. erhielten wir deren einmal 4 aus Einem Neste. Ich habe indess während jener, für mich so unglücklichen Zeit keine Beschreibung davon genommen.

Während der Regenzeit, in den Monaten August, September, October und November, erhielt ich zu Abu-Harrah's, unter dem 14^o d. n. Br., mehrmals die Eier der *Otis arabs* Lin., die von den Eingebornen zum Unterschiede von *Otis nuba* Rüpp., (welche nach ihrem Geschrei „Maggar“ heisst,) el hubahra genannt wird. Dieser Trappe scharrt eine leichte Vertiefung in den Sand der Steppe, zwischen das hohe Gras, und legt in diese 2 Eier, welche man augenblicklich für Trappeneier erkennt. Sie sind 2^u 8—10^u lang, 23—24^u dick, grau- oder gelbbraun, und zeigen über und über verwaschene dunklere Flecken und Streifen. Ihre Form ist ziemlich rundlich.

Der junge Trappe folgt den Alten bald. Er wird in der Gefangenschaft sehr schnell zahm, und ausserordentlich zutranlich und anhänglich gegen seinen Herrn. Wir fütterten ein junges Männchen mit Fleischstückchen, Insecten und Gemüse gross, und brachten es dann nach Charthum, wo es sich in einem grossen Hofe sehr wohl befand. An Durrahkörner konnten wir den Vogel nicht gewöhnen. Er kannte seinen Fütterer sehr wohl und lief ihm nach, sobald er mit dem Fleische erschien, setzte sich vor ihm auf die Fusswurzeln und wartete, bis ihm seine Portion verabreicht wurde. Er badete sich oft im Sande, fing die Insecten mit vieler Geschicklichkeit, und frass alles Grüne sehr gern. Wenn wir im Hofe herum spazierten, so lief er uns auf allen unseren Wegen nach, und stellte sich, wenn wir uns niederliessen, vor uns hin, oder lief in unserer Nähe hin und her: wobei er dann einen melodischen Ton, ungefähr wie guëhk, guëhk, hören liess. Er zeigte viel Verstand, wenn auch nicht in dem Grade, wie die jungen heiligen Ihisse, die wir zu derselben Zeit zähmten und gleichsam an der Stelle von Haushühnern hielten.

Oedienemus crepitans kommt in Aegypten häufig vor, halt sich gern auf den grossen, platten Dächern der Fabriken oder Moscheen auf; ja nach Angabe der Araber soll er sogar öfters dort nisten. Im Sudahn vertritt ihn der *Oedien. affinis* Rüpp., oder der *Oedien. senegalensis* Sws. Von letzterem fand ich am 18. Februar (1851) zwei Eier, in einer Vertiefung in dem Sande einer kleinen Insel im blauen

Flüsse. Dieselben waren $1'' 8\frac{1}{2}'''$ lang, und hielten an der dicksten Stelle $1'' 3\frac{1}{2}'''$ Querdurchmesser. Sie sind birnförmig, ziemlich spitzig, von blass graugrüner Farbe, mit grossen schwarzbraunen verschwimmenden Flecken, welche sich auch nach der Spitze hinziehen. Das ganze Ei ist jedoch ausserdem noch dicht mit Punkten bedeckt.

Weit häufiger, als der vorhergehende, ist der ägyptische Ufer-Rennvogel, *Pluvianus aegyptiacus*; es gelang mir aber leider nur ein einziges Mal, sein Nest zu entdecken. Der Grund ist der: dass erstens die Eier eine dem Sande, in welchem sie in einer kleinen Vertiefung liegen, sehr ähnliche Farbe haben; zweitens, dass der Vogel bei der Annäherung eines Menschen das ganze Nest sogleich mit Sand bedeckt. Dann läuft er eben so harmlos, wie gewöhnlich, umher und erregt durch sein Betragen eben nicht eine besondere Aufmerksamkeit. Die Eier sind rein eiförmig, $13\frac{1}{2}'''$ lang, und $11'''$ dick, von graugelber Farbe, über und über mit rothbraunen, braunen und grauen Punkten, Stricheln, und Flecken bedeckt.

Von dem Spornenkiebitze, *Hoplopterus spinosus*, habe ich viele Eier nach Europa gesandt. Sie sind wohl auch schon von Einem oder dem Andern beschrieben und abgebildet worden. Sie sind $1'' 3-5'''$ lang, dabei $10-12'''$ dick, und haben eine schwer zu beschreibende Grundfarbe, die ungefähr so aussieht, wie aus Grün, Grau und Gelb zusammengemischt. Auf diesem Grunde erscheinen sie mit schwarzen oder dunkelbraunen Flecken bedeckt, welche nur die Spitze frei lassen, am stumpfen Ende aber zusammen verschwimmen. Ihre Zahl schwankt zwischen 3 und 6. Das Nest ist ebenfalls nur eine Vertiefung im Sande einer Insel, oder im freien Felde. Der Vogel verlässt es bei Annäherung eines Menschen mit lebhaftem Geschrei, und fliegt nach Art des *Vanellus cristatus* ängstlich um den Jäger herum. In einigen Nestern fand ich feuchte Erde zwischen die Eier geschichtet, oder letztere damit bedeckt. Die jungen Vogel ähneln den Alten in Farben und Zeichnung schon im Nestkleide vollkommen, und werden sehr bald fähig, das Nest zu verlassen.

Von Reihern erhielt ich nur die Eier der *Ardea bubulcus*, welche blassgrün aussehen, ziemlich rauh und ungefähr so gross wie die der *Ardea comata* sind.

Der kleine schwarze Storch Ost-Afrikas, die *Ciconia Abdimii* Ehrenb., vertritt im Sudahn die Stelle unserer *Ciconia alba*. Er wird von den Eingeborenen, wo nicht für heilig, doch wenigstens für unantastbar gehalten, und desshalb von ihnen gegen Gewaltthatigkeiten jeder Art vertheidigt. Der Vogel scheint diess zu wissen; denn er wählt nur solche Bäume zu seinen Nistplätzen, welche in Dörfern oder deren unmittelbarer Nähe stehen. Oft legt er sein geräumiges Nest, welches er gleichfalls immer wieder von Neuem bezieht, auf den Spitzen der Dagguls, d. h. der runden, konisch zugespitzten Strohhäuser der Eingebornen an. Man findet zuweilen auf einer und derselben Mimose dreissig und mehr Storchnester. Eier zu erlangen, würde aber ohne besondere List ganz unmöglich sein, (weil es die ganze Bevölkerung eines Dorfes zur Rache aufrufen würde,) wenn man ohne Weiteres

Eier ausnehmen wollte. Doch giebt es ein leichtes Mittel, das Volk zu bethören. Man muss nämlich vorgeben, dass man aus den Eiern eine wirksame Arznei gegen eine, dem Sudahner furchtbare Krankheit, das klimatische Fieber, zu bereiten verstehe, also nothwendiger Weise deren hierzu besitzen müsse. — Dieselben sind in Form und Grösse sehr verschieden, zwischen 24—30^{mm} lang und sehen, unausgeblasen, lichtblau aus. Das Gewicht des einzelnen beträgt, nach dem Durchschnitte von 32 Stücken, welche zusammen gewogen wurden, im Mittel 3 Wiener Loth, 1,34 Quentchen. Ausgeblasen erscheinen sie beinahe rein weiss. Die Brütezeit fällt in die Monate Juni und Juli.

Tantalus Ibis soll in den Monaten October und November im Sudahn auf Bäumen nisten. Ich bezweifle die Richtigkeit dieser, mir von den Eingebornen gemachten Angabe schon desshalb nicht, weil ich den Nimmersatt stets hohe Bäume zum Orte seiner Nachtruhe wählen sah. So glaube ich auch, dass *Grus (Balearica) paronina* gleichfalls auf Bäumen und nicht, wie die eigentlichen Kraniche, (von denen er übrigens ja auch fast in jeder Beziehung, vorzugsweise aber im Betragen bedeutend abweicht,) in Sümpfen nistet.

Das Brutgeschäft des heiligen Ibis, *Ibis religiosa* Lath., habe ich schon früher in diesem Journale beschrieben.

Ich komme nun zu einem Vogel, dessen Lebensweise mich immer sehr interessirt hat. Diess ist die Goldschneppfe, *Rhynchochloa variegata*. Auch von ihr habe ich zwar (am 8. und 12. Mai 1849) zwei Eier erhalten; beide wurden aber freilich nur aus dem Legecanale herausgeschnitten. Sie sind gegenwärtig nicht mehr in meinem Besitze: wesshalb ich denn auch keine Beschreibung von ihnen zu geben im Stande bin. Eines der von mir nach Europa gesendeten befindet sich, wenn ich nicht irre, in der Sammlung des Herrn Pfarrer Baldamus. Sie erinnern lebhaft an die der Schnepfen; wie denn überhaupt der Vogel im Betragen, Lebensweise und Gestalt sehr den Bekassinen ahnelt.

Himantopus rufipes brütet in Unterägypten im April und Mai, und legt sein Nest im Riedgrase an. Ich habe auch von ihm Eier erhalten.

Das ägyptische Purpurhuhn, *Porphyrio chloronotus* Brehm, fand mein Freund Heuglin in den Rohrdickigten am Brurlos-See im August brütend. Es legt 3—5 rein weisse Eier in ein grosses, dem der *Fulica atra* ähnliches Nest. Dieses soll sehr verborgen stehen, und schwer zu finden sein.

Die in Nord-Ost-Afrika einheimischen Gänse brüten je nach dem Landstriche, in welchem sie es thun, in verschiedenen Monaten. *Anser (Chenalopex) aegyptiacus* aus Aegypten, d. h. diejenige grosse schöne Art, welche sich von der des Ost-Sudahns durch bedeutende Grösse hinlänglich unterscheidet, hatte im April schon Junge: während wir bei der kleineren, im Ost-Sudahn wohnenden, noch am 9. und 12. September (1850) frische, unbebrütete Eier fanden. Das Nest dieser schönen Gans steht immer auf Bäumen; vorzugsweise auf einer sehr dornigen Mimosenart, der schon mehrfach erwähnten Harahsi. Es besteht grossen Theils aus den Aesten des Baumes selbst, ist jedoch mit

feinen Reisern, Gräsern und Federn weich ausgefüttert, wie ein Entennest, dabei sehr tief und ziemlich weit. Die Zahl der Eier wechselt zwischen 4 und 6; meine schwarzen Jäger behaupteten aber, deren auch schon 10—12 in einem Neste gefunden zu haben. Doch muss ich das bezweifeln; wenigstens sah ich nie mehr, als 6 Junge, bei einer alten. Darin aber stimmen alle Beobachtungen überein, dass die ägyptische Gans nur auf Bäumen und nie in Gesellschaften, sondern stets einzeln, ihr Nest anlegt. Die Jungen werden sehr bald ins Wasser gebracht, und entgehen selbst auf glattem, d. h. nicht durch Riedgras oder buschreiche Inseln gesicherten Strome einer etwaigen Verfolgung sehr leicht: weil sie ganz vortrefflich zu tanzen verstehen. Die Eier selbst werden einem grossen Theile der Leser schon durch diejenigen bekannt geworden sein, welche man von diesen, in Deutschland oft zahm gehaltenen ägyptischen oder bunten Gänsen erhalten hat. In dem, am 12. September 1850 ausgenommenen Neste lagen deren 5 Stück. Sie waren sehr rundlich, glatt, (fast wie polirt erscheinend,) sahen graulichweiss aus, und wogen zusammen $21\frac{1}{4}$ Loth Wiener Gewicht. Ihre durchschnittliche Länge betrug $31''$, bei einem Durchmesser von $23''$ an der dicksten Stelle.

Von der Gambia- oder grossen Sporengans, *Anser (Plectropterus) gambensis*, schoss ich am 24. Dezember (1850) mehrere Junge in einer „Fuhla“, d. h. einem Regenteiche. Sie waren dort ausgebrütet worden; und zwar hatten, wie mir die unwohnenden Nomaden erzählten, diese Gänse in Gesellschaft gebrütet und ihre Nester auf hervorragenden, mit Riedgras bewachsenen Inseln angelegt.

Ich komme nun noch zu einem höchst interessanten Vogel, dem Scheerenschnabel, *Rhynchops flavirostris* Rüpp., der sich nach seinem Betragen wohl am Besten charakterisiren lässt, wenn man ihn eine „Nacht-Seeschwalbe“ nennt. Er ist wirklich unter den Seeschwalben das, was die Eulen unter den Raubvögeln sind. Auch seine Eier ähneln denen der Seeschwalben ausserordentlich. Ich habe viele seiner Nester ausgenommen; denn sie sind leicht zu finden, weil die Scheerenschnäbel sehr gesellige Vögel sind und gemeinschaftlich brüten. Im Mai (1850) waren sie bei Dongola in Nubien beinahe häufig zu nennen. Es hielt zwar schwer, einen zu erlegen; aber man konnte da von Weitem oft ganze Reihen von ihnen auf den flachen Sandbänken im Nile sitzen sehen. Diess war auch am 16. Mai der Fall. Wir störten eine grosse Menge sitzender Scheerenschnäbel auf, die nun zwar mit kläglichem Geschrei umberflogen, jedoch immer wieder nach der Insel zurückkehrten. Da gewahrte ich im festen und harten Sande halbkugelförmige Vertiefungen mit Eiern. Die Nester fielen mir besonders desshalb auf, weil von ihnen nach allen Richtungen hin feine, gerade Striche, wie Radien eines Kreises, ausgingen. Dieselben waren so fein, dass man sie für Eindrücke eines Messers, oder eines anderen scharfen Instrumentes hätte halten können; und sie konnten, erklärlicher Weise, nur von dem Unterschnabel eines *Rhynchops* gemacht worden sein. Neben den Nestern befanden sich Fnsstapfen, die ihrer Grösse nach ebenfalls nur von dem Scheerenschnabel herrührten. Auf der

ganzen Insel sahen wir, ausser *Hoplopterus spinosus* und *Pluvianus aegyptiacus*, keinen Vogel weiter. Wir kannten aber die Eier beider schon, und konnten desshalb mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass die nun gefundenen, welche uns neu waren, diesem Vogel angehören mussten. Die Annahme wurde indess vollends zur Gewissheit durch eines der erlegten Scherenschnabelweibchen, welches ein reifes Ei im Legecanale hatte. In den Nestern fanden wir deren je 3—5. Sie sind rein eiförmig, 16—18^{'''} lang, 12—14^{'''} dick, und auf graugrünlichem, ins Gelbe fallendem Grunde sehr unregelmässig mit helleren und dunkleren, grau- und dunkelbraunen Strichelchen, Punkten und Flecken gezeichnet.

Das nun sind die Beobachtungen, welche ich über das Brutgeschäft nord-ost-afrikanischer Vögel machen konnte. Sie sind freilich nicht umfassend; doch ist dieser Umstand, wie oben schon bemerkt, leicht erklärlich. Vielleicht findet sich aber später noch Einiges hierüber in meinen Tagebüchern. Das will ich dann zu seiner Zeit mittheilen.

Jena, im November 1853.

Ueber *Falco ferox* S. G. Gmelin's.

Von

Dr. L. Thienemann.

In den „Nov. Comment. Petropolit., Tom. XV. (pro anno 1770,)“ pag. 442, beschreibt S. G. Gmelin einen Falken, welchen er auch daselbst auf Tab. X, freilich etwas roh, abbildet. Pallas citirt denselben ohne Weiteres in der Zoogr. Rosso-asiatico (I, pag. 354) als zu seinem *Falco hypoleucus* gehörig, den er jedoch nur flüchtig, auf der Reise, nach Einem Exemplare beschrieben hat, und den er für den *Falco gallicus* auctt. hält. Wunderlicher Weise ist dieser Vogel den neueren, sonst so eifrigen russischen Ornithologen ganz unbekannt geblieben. Im vorigen Jahre erst kam ein Exemplar desselben, nebst Eiern, an Herrn Möschler in Herrnhut, und zwar aus Sarepta, mit der Bemerkung: dass der Vogel dort Weisschwanz, „Belui Chwostik,“ heisse. Hr. Professor Naumann bildete ihn in der „Naumannia“ unter dem Namen *Buteaëtus leucurus* ab. In diesem Jahre kamen mehrere Exemplare aus derselben Gegend: wobei es sich herausstellte, dass Gmelin denselben Vogel unter dem obigen Namen beschrieben habe; und zwar im ersten Winterkleide. Pallas dagegen hatte ein ganz junges Exemplar desselben vor sich, dessen Nackenfedern noch Dunen-Anhängsel trugen. Er giebt folgende Beschreibung:

Accipiter hypoleucus: cera pedibusque flavis; corpore fusco, subtus albo; plumis cervicalibus penicilliferis.

Maximus *Accipitrum*, *Aquilae clangae* (naeviae!) fere aequalis, sed habitus ab *Aquilis* alienus et plumae cervicis multo minus acutae. Rostrum breviter aduncum. Caput et cervix grisea, rhachibus fuscis, subtus albidiora: plumae cervicis mediae fusciores, rhachi apice ter-

minata plumula distincta singulari, penicilliformi, quod in nulla alia ave observavi et priores auctores non notarunt. *)

Dorsum fuscum, plumis margine griseo-exoletis. Subtus avis alba, jugulo, maculis pectoris et lunulis femoralium grisco-lutescentibus. Remiges interius albae. Cauda longior, aequalis, fusca; rectrices laterales interius albae, omnes nigro trifasciatae. Pedes longiusculi, nudi, flavi.

In Rossia australi circa Tanaim et Volgam inferiorem per regiones campestris non infrequens; frequentissimus (Gmelino teste) circa Astrachaniam hyeme, ubi gallinis infestus. Ad orientem Uralensis jugi nunquam observatus fuit; attamen in australibus Tatariae magnae forte non deest.

Daraus, dass Pallas in der Zoographia keine Ausmessung giebt, ersieht man, dass er kein Exemplar mehr zur Hand hatte.

Gmelin ist viel ausführlicher und giebt zuerst die Maassverhältnisse nach altem französischem Maasse:

Accipiter ferox:

Longitudo ab imo rostro ad finem caudae	2',	1'',	8'''.
— rostri	0,	1,	7½.
Distantia rostri ab oculis	0,	1,	1½.
— narium ab oculis	0,	1,	0.
Longitudo colli	0,	2,	6.
— dorsi	0,	7,	1.
— caudae	0,	10,	1.
Alae expansae distant	3,	5,	8.
Longitudo tarsi	0,	3,	1.
— digiti medii cum ungue	0,	2,	5.
— — intimi	0,	1,	8.
— — extimi	0,	1,	3½.
— — postici	0,	1,	4½.

Descriptio: Eatenus ferocem hanc speciem dico, quod rapacissima sit, in alias aves tyranni instar saeviat, nec et, quemadmodum aquila, cadavera respuat. Pertinet, ut ex dimensione elucescit, ad *Accipitres* majores, et crassitie *Falcone fulvo* (?) Linn. non multo inferior est. Rostrum habet admodum aduncum, e plumbeo colore nigrum, cera viridi basi instructum, perforatum naribus 4''' longis, 2''' latis, fere parallelogramma referentibus. Tota avis superne fusca, vel e fusco ferruginea, albicantis tamen coloris capiti et postico nonnihil addito. Regio supra oculos pilis nigris, longis, incumbentibus, tanquam continuatione vibrissarum obsita. Palpebrae cum pupilla caeruleae; irides flavae. Caput columque ferruginea, inferius paucio albido admixto. Pectus posterius et abdomen nivea, maculis castaneis variegata. Remiges 26, supra nigrae et latere posteriore fusco alboque dimidiatae, infra candidae et extremitatem versus griseae. Tectrices colore corporis paullulum tantum albidiores, pone niveae et anterieus maculis ferrugineis notatae. Cauda rectricibus 12 aequalibus, fuscis, latere posteriore albis, utroque fasciis 4, saturatius fuscis. Infra cum uropygio alhent. Pedes crassi, valde tabellati, digitis coloris ejusdem (an flavi?) unguibus incurvis, acutis.

*) Diese Angabe rührt, wie schon erwähnt, von einer flüchtigen Reisebeobachtung her; und bekanntlich stossen sich diese Dunenpinsel auch schnell ab. Deshalb werden sie nur selten bemerkt.

Astrachaniae hyeme 1769 avis haec observata est, frequens ibi circa urbem.

Ich lasse nun zuerst, nach einem wohlerhaltenen Balge, die Ausmessung eines alten weiblichen Vogels folgen:

Länge vom Schnabel bis zur Schwanzspitze ungefähr	2', 0'', 0'''.
— des Schnabels bis zur Stirn	0, 1, 11.
— der Wachshaut	0, 0, 7.
— des Unterschnabels bis zum Mundwinkel	0, 1, 9.
— des Flügels vom Buge bis zur 1sten Schwinge	1, 0, 9.
— — — — — 3ten, längsten	1, 5, 0.
— des Schwanzes bis zur 5ten (längsten) Feder	0, 9, 6.
— des Laufes	0, 3, 2.
— der Mittelzehe bis zum Nagel	0, 1, 7.
— des Nagels, über den Rücken gem.	0, 0, 11.
— der Innenzehe bis zum Nagel	0, 0, 11.
— ihres Nagels	0, 1, 2.
— der Aussenzehe	0, 1, 1.
— ihres Nagels	0, 0, 9 1/2.
— des Daumens	0, 1, 0.
— seines Nagels	0, 1, 3.

Obgleich dieser Vogel sich als wirklicher Bussard erweist, so erinnert seine Färbung doch auch stark an die Milane, seine Grösse und Gestalt an die Schreiadler.

Die ganze Länge des weiblichen ist meist etwas über 2 Fuss; die des Männchens um einige Zoll kürzer. Die Färbung ist bei beiden ziemlich gleich. Bei alten Exemplaren sind Kopf, Nacken, Hals und Oberbrust weisslich mit licht rostgelbem Anfluge. Oben wird nach den Schultern und dem Schwanze zu allmählich Alles dunkler, bis in's ganz Dunkelbraune, indem nur schwache rostrothe und weissliche Flecke sichtbar bleiben; oder es zieht in's Rostrothe mit weissen Flecken. Die einzelnen Federn haben einen lichten Rand und verschiedenartige, gerundete oder mannigfach in Gestalt wechselnde, weisse oder rostige Flecken. Die Oberbrust ist etwas lichter gefärbt, als der Nacken, und schneidet meistens durch dunklere Farbe von der Unterbrust ab, von wo an ein dunkles Rostroth mit dunkelbraunen Schaftstrichen, oder auch mit breiten Schaftflecken, bis zum Schwanze und den Füßen vorherrscht.

Der etwas abgerundete Schwanz ist stets weisslichgelb, nie rein weiss, und nach der Wurzel zu mit mehr oder minder sichtbaren, verloschenen, dunkeln Querbinden versehen; seine Schäfte sind bis gegen die dunklere Spitze hin rein weiss. Ebenso haben die Schwungfedern bis gegen die Spitze hin weisse Schäfte; die 2. bis 5. derselben sind nach aussen deutlich ausgeschnitten, und vom Ausschnitte an ein Stück nach der Spitze zu aschgrau. Nach innen sind sie ebenfalls stark (und zwar in etwas eingebogener Form) ausgeschnitten, vom Einschnitte abwärts weiss, aufwärts geliegt, an der Unterseite rein weiss; die 5. und folgende mit Binden versehen.

Die Tibia ist länger, als der Tarsus; die Hosen sind schmal und reichen auf $\frac{2}{3}$ des Tarsus. Dieser ist vorn bis fast zur Hälfte befiedert, und hat da etwa 12 grosse Schilder. Nach hinten ist er ganz kahl und hat eine gleiche Anzahl von Schildern, welche nach oben und unten kleiner werden, sich daselbst öfters theilen und so dann in klei-

nere Schuppen übergehen. Die Mittelzehe hat 5—6, die Innenzehe meist 4, die Aussenzehe 6, der Daumen 5 bis 6 Schilde. Die Sohlenwarzen sind glatt und gerundet. Der Daumnagel ist der stärkste, sein Aussenrand etwas scharf; dann folgt in Betreff der Länge der Nagel der Innenzehe, dessen Innenrand scharf ist. An der Mittelzehe springt der innere Nagelrand vor. Die Füße sind gelb, wie die Wachshaut; der Schnabel ist hornblau mit dunkler Spitze.

Der Sommeraufenthalt dieses Falken sind die kahlen Steppen dieses und jenseits der unteren Wolga. Um Sarepta erscheint er in der letzten Hälfte des März, wo er sich dann über die ganz baumlose Steppe verbreitet, und sich daselbst vorzugsweise von Springmäusen und Zieseln, jedoch auch von Eidechsen und Schlangen ernährt, denen er, auf irgend einer Bodenerhöhung sitzend, auflauert. Dadurch, dass er ganz freie Gegenden bewohnt, entzieht er sich meistens den menschlichen Nachstellungen. Sein Nest legt er auf den vorspringenden Abhängen von Schluchten, mit welchen die Steppe überall durchzogen ist, an. Er baut es kunstlos, aus dürrn Stengeln und Gras, und legt es sorglos mit Klumpen von Thierhaaren, Filz- und Pelzstücken aus. Dasselbe enthält von der Mitte des April an 3 bis 4, selten 5 Eier, welche denen unseres Bussards ganz gleichen, aber meist grösser und immer schwerer sind. Von ganz ungefleckten an kommen alle Veränderungen bis zum sehr stark gefleckten vor. Grund- und Fleckenfarbe verhalten sich ganz wie bei *Falco buteo* und *F. lagopus*; ebenso das Korn.

Da man sich Europa, nach natürlicher Gränze betrachtet, als bis an die untern Ausläufer des Ural an der Wolga hin sich ausdehnend zu denken hat: so tritt mithin auch dieser Steppen-Bussard in die Reihe der in Europa nistenden Vögel ein.

Sein nächster Verwandter ist wohl der südasiatische *Falco (Buteo) rufinus* Rupp., von dem er sich jedoch wesentlich unterscheidet. Seine Diagnose würde vorläufig auf folgende Weise zu stellen sein:

Falco (Buteo) ferox: e majoribus congenerum; remigum rectricumque rhachibus, excepta extremitate, albis. *)

Dresden, im September 1853.

Ueber die Federbedeckung der *Strix passerina* Bechst.

Von

Dr. A. Hellmann.

Der Flügel beschreibt einen an der Spitze abgerundeten Längenbogen, der sich an den letzten Schwungfedern etwas senkt, die Flügelfläche in zwei abgesonderte Bögen theilt und mit den Tragfedern in etwas steigender Bogenrundung nach dem Körper fällt. Er bildet durch Einkrümmung der Schwung- und Tragfedern eine starke Aushöhlung

*) Wegen Mangel an Raum haben einige, von mir zu gebende Zusätze zu dem Vorstehenden, für eines der nächsten Hefte das „Journal für Ornithologie“ zurückbehalten werden müssen.

seiner Unterfläche, wodurch die Tragbarkeit vermehrt wird: wobei zugleich die vermehrte Zahl jener den Vogel in den Stand setzt, im leichten und sanften Fluge, ohne häufige Flügelschläge, dahin schweben zu können.

Gehen wir nun, nach dieser allgemeinen Betrachtung, zur weiteren Beschreibung der die Flügel bildenden Schwung- und Tragfedern über. Die erste Schwungfeder ist ziemlich lang, jedoch um $\frac{6}{8}''$ kürzer als die zweite, welche gegen die dritte um $\frac{1}{8}''$ an Höhe steigt. Die vierte hat mit dieser letzten gleiche Höhe; und beide Federn bilden die Spitze des Flügels, der mit der fünften um $\frac{1}{8}''$, und mit der sechsten um $\frac{3}{8}''$ nach dessen Bogen fällt. Von hier ab beginnt die eigentliche Abrundung des Flügelbogens, indem eine gleichmässige Verkürzung der Schwungfedern um $\frac{2}{8}''$ sich darstellt. In gleichmässiger Verlängerung von $\frac{1}{16}''$ steigen die Tragfedern bis zur achten Feder, von welcher ab die neunte und zehnte um $\frac{1}{8}''$, die elfte und zwölfte aber um $\frac{1}{2}''$ in ihrer Höhe fällt, und mithin der Hinterflügel die höchste und längste gleiche Breitenfläche bildet. Die Schäfte der fünf vorderen Schwungfedern sind stark; ihre Stärke verliert sich aber allmählich an den folgenden Schwung- und Tragfedern.

Im Allgemeinen ist das Fahnengefieder derselben zart, jedoch zusammenhängend, und ist nur an der ersten bis zur fünften Schwungfeder etwas stärker.

Die äussere Fahne der ersten Schwungfeder ist bis zur Spitze gleich breit: während an den vier folgenden (um das weiche, innere Fahnengefieder gegen den Druck der Luft zu decken) die äussere Fahne am Ende des Schaftes eine breite nach der Höhe derselben steigende Fläche darstellt, die dann in sanftem Bogen parallel mit dem Einschnitte der breiten inneren Fahne fällt, und endlich mit halber Breite an der Spitze der Federn ausläuft. Eine ähnliche Formbildung findet an den breiten Fahnen besagter Schwungfedern Statt: indem sie an der halben Länge des Schaftes einen vertieften, etwas zurundenden Einschnitt formen, und von da ab eine massenförmige Gestalt annehmen. Dieser Einschnitt beginnt an der ersten Schwungfeder auf der halben Schaftlänge, steigt an den Schäften der folgenden Federn höher, und verliert sich endlich an der Fahne der fünften Schwungfeder. Wir finden den Rand der schmalen äusseren Fahne an der ersten Schwungfeder beinahe bis zur Spitze gezahnt; und selbst die innere, breite Fahne hat von besagtem Einschnitte bis zur Spitze eine fein gefranzte Berandung. Daher das leise Säuseln im Fluge, das den Jäger so oft auf dem Anstande überrascht, ohne dass er den Vogel vorher gesehen hat. An den folgenden 4 Schwungfedern zeigt sich diese Zahnung der Fahnenränder bloss vom fallenden Bogen der äusseren Fahne an, so wie vom Einschnitte der breiten inneren Fahne bis zur Spitze. An der sechsten und siebenten Schwungfeder ist bloss das schräg abgerundete Ende der breiten Fahne noch gefranzt. Die Enden der fünf vorderen Schwungfedern laufen in eine abgestumpfte Spitze aus: wogegen sich die der folgenden einer grösseren Abrundung nähert, welche bei den Tragfedern vollkommener wird.

Im Vergleiche des Fahnengefieders der Eulen mit dem anderer Vögel ist dasselbe bis zu seiner Spitze viel breiter, um durch eine gegenseitig vermehrte Deckung die nöthige Verbindung der Federn zu erhalten, welche sonst ein starker Luftdruck trennen würde. Desshalb vermeidet dieser Nachtvogel, wo möglich, stürmisches Wetter, lässt lieber aus den Felsenklüften sein erschreckendes Geschrei hören, und hungert; daher sehen wir nach einem Sturm- oder Regenwetter schon in der ersten Dämmerung die Eule im niedrigsten Fluge die Fluren und Waldschläge durchstreifen, oder die Büsche durchspähen: wobei sie oft sich mittelst schneller Flügelschläge auf Einer Stelle erhält, um eine Maus oder einen Vogel zu erhaschen. Schon oft war ich Zeuge dieser Fänge; und jedes Mal haben die schnellen Drehungen und Wendungen, selbst im dichten Gebüsch, meine Verwunderung erregt.

Die beiden Bögen, welche die Deckfedern auf den Schwung- und Tragfedern bilden, sind im verjüngten Maassstabe, von sonst gleicher Form mit den letzteren. Zehn Deckfedern beschützen die Schwungfedern mit einem gleich breiten, an den Spitzen abgerundeten Fahnengefieder; deren Unterschäfte sind mit einem breiten, flaumenartigen Gefieder besetzt. Die zwölf Deckfedern der Tragfedern haben gleiche Bildung; nur dass ihre Schäfte feiner sind und das Fahnengefieder breiter und zarter ist.

Sämmtliche Deckfedern stehen, wie bei anderen Vögeln, in den Zwischenräumen der Schwung- und Tragfedern.

Die unteren Flügeldeckfedern bilden in gleicher Zahl mit den obern Deckfedern einen gleichgeformten Längenbogen. Ihr sich gleichheitlich zuspitzendes, zartes, ausstrahlendes, nur an den Spitzen etwas zusammenhängendes Fahnengefieder legt sich bei dem geringsten Luftdrucke auf die Zwischenräume der Schwung- und Tragfedern, und verhindert nicht allein jeden Durchgang der Luft, sondern giebt auch der unteren Flügelfläche eine Glätte, so wie dem Körper, eine vermehrte Wärme.

Alle den Körper deckende Federn zeichnen sich im Allgemeinen durch ein zartes, langes, an dem etwas gekrümmten Schafte hochsteigendes Flaumgefieder und durch abgerundete, an den Spitzen ausstrahlende, breite Fahnen aus, welche sich dachziegelförmig, vermöge ihres verschobenen Standes, auf den parallelen Reihen beinahe bis zur Spitze decken: wesshalb der Körper einem kurzen, mehr kugelförmig gestalteten Federbündel gleicht.

Die obern Körperdeckfedern sind in den Schäften und Fahnengefieder stärker, als die des Unterkörpers. Sie zeichnen sich durch grössere Länge, so wie durch ein feineres, weit divergirendes, Fahnengefieder aus, welches insbesondere auf den Brustfederstreifen und Schenkelflächen lange, büschelförmige Lagen bildet.

Die obern Federstreifen des Halses, vom Kopfe bis zu dessen Ende, zählt 25 Federreihen, welche am Oberhalse weit stehen, um die Bewegung derselben nicht zu hindern, und successive ihre Zwischenräume nach unten verengern. Am obern Theile des Halses bilden dieselben nach den Seiten schräg laufende Schenkel, deren Vereinigung auf der Mitte theils spitzige, theils stumpfe Winkel darstellt. Von den

stumpfen Winkeln gehen die Parallelreihen am unteren Theile des Halses in schräge, dann querüber laufende Reihen über, deren Federbesatz von fünf bis zu drei Federn am Ende desselben fällt.

Mit dieser letzten Zahl beginnt der Rückenfederstreifen, welcher auf seiner grössten Breite, zwischen den Schulterblättern, mit einem Federbestande von vier bis fünf Federn auf den Reihen wechselt und an seinem Ende schmale, nach den Seiten des Körpers bogenförmige Streifen bildet, auf deren quer übergehenden Parallellinien nur zwei Federn stehen.

Im Winkel beider Bögen zieht sich auf dem Unterrücken der vereinigte Federstreif mit einem abwechselndem Besatze von vier und fünf Federn nach dem Steisse, den er mit in stumpfem Winkel laufenden Parallelreihen umgibt, auf deren Schenkeln wir einen Besatz von fünf Federn zählen. Den Rückenstreifen decken insgesamt 35 Federreihen; und mit der Federbedeckung des Halses enthält der Oberkörper 60 Parallelreihen.

Der untere Federstreifen am Halse, der sich auf der Mitte desselben theilt, und dessen Federreihen gleiche Formen, so wie gleichen Federbesatz mit dem oberen haben, zählt nur zwanzig derselben.

Um den kurzen Hals ohne Hinderniss bewegen zu können, stehen die Federreihen weit aneinander, und verengern sich an der Stelle, wo der Federstreifen sich theilt. Derselbe ist an den Seiten der Vorderbrust breit, und schneidet sich bis zur Hälfte seiner Breite auf der Mitte der Brust schräg ab. Seine achtzehn Parallellinien bilden stumpfe Winkel, deren Schenkel vier und fünf Federn abwechselnd besetzen.

Ausser diesen breiten Brustfederstreifen hat das Känzchen, so wie alle Eulenarten, noch einen zweiten schmäleren, der sich von der Spitze der Gabelbeine, auf beiden Seiten des breiten Bruststreifens, mit 35 Reihen bis zur Nähe des Afters zieht, und dessen Federbesatz mit drei und vier Federn abwechselt.

Der Schulterfederstreifen zählt funfzehn, schräg nach dem Unterkörper parallel laufende Reihen mit einem Federbesatze von vier und fünf Federn, welche durch ihre Länge und Fahnenbreite einen starken, langen Federbündel formen, dessen Spitze bis zum Steisse geht; ausser diesen beschützen noch mehrere grosse und kleine Federstreifen den Körper der Eulen. Oberhalb der Abrundung des Schenkelknochens sehen wir in der Form eines Dreiecks einen Federbesatz, auf dessen zehn parallelen Reihen die Federn in der Zahl von zwei bis fünf steigen und fallen.

Der Federstand auf der unteren Schenkelfläche zählt 20 Parallelreihen, welche in schräger Richtung um den Schenkel in sich verkürzenden Linien herumgehen, deren Federzahl von 10—5 fällt.

Vom Knie bis zum Fussgelenke zählen wir gleichfalls 25 eng stehende, um das Wadenbein einen stumpfen Winkel bildende, Federreihen mit einem abwechselnden Federstande von vier und fünf Federn.

Endlich bedecken 10 querüber gehende Federreihen in weiten Zwischenräumen die Zehen, bis heinahe zu den Krallen, mit gleicher Federzahl.

In vergleichender Betrachtung des Federbesatzes der Enle gegen den anderer Vögel, stellt sich derselbe als vermehrte, grössere Flächen dar, und vervollkommenet sich noch dadurch, dass alle unbesetzten Räume des Körpers von sehr eng stehenden zahlreichen Federreihen durchschnitten werden, deren zartes, büschelförmiges Flaumgefieder noch einen besonderen Schutz gibt, so wie sich in steigender und fallender Zahl von 3, 5, 8 und 10 auf seinen Parallellinien darstellt.

Wohlweise hat die Schöpfung durch einen solchen Federbesatz für diese Gattung gesorgt: indem sich dieselbe mehr der Ruhe hingiebt und selbst zur Nachtzeit nur so lange in Thätigkeit ist, wie es ihre Nahrung nöthig macht, deren Gewinnung aber weit leichter ist, als die der Tagraubvögel. In ihrem dunklen Aufenthaltsorte fehlt ihr die erquickende Sonne.

Wie bei allen Vögeln, bildet auch der Federbestand der Enle nach den verschiedenen Richtungen die parallelen Reihen mehr oder weniger verschobene Quadrate, sowohl für die Deck-, als auch für die Flaumfedern.

Zum Schlusse ist zu bemerken, dass die Fettdrüse der Enlen, im Vergleiche zu der anderer Landvögel, sehr gross ist, wie es bei allen in Höhlen lebenden Gattungen der Fall ist.

Der Afterflügel enthält drei Federn, deren Fahnen gleiche Stärke mit den Schwungfedern haben und sich gleichheitlich stumpf zuspitzen. Die vordere lange Feder erreicht $\frac{1}{3}$ Höhe der ersten Deckfeder.

Zahl der Schwungfedern 10; Zahl der Tragfedern 12. Länge der Flughaut $2\frac{5}{8}$ ''; Höhe derselben $\frac{6}{8}$ '' . Länge des Brustbeins $1\frac{1}{8}$ ''.

Das Brustbein hat eine cylindrische Form mit starker Wölbung; der Hinterrand rundet sich in flachen Bogen ab. Die Sternalfortsätze bilden am unteren Ende der Brustbeinplatte zwei, mit einer schnigen Haut überzogene Oeffnungen, von welchen die äussere lang und schmal, die am Kamme befindliche kleinere dagegen ovalrund ist. Das Knochengehände der Brustplatte, so wie des Kammes, ist dünn; der letztere ist an seinem, nur wenig eingebogenen Vorderrande $\frac{5}{16}$ '' hoch, und sein kurzer Bogen hat gleiche Länge mit den Gabelbeinen; auch sind die Schlüsselbeine weit stärker, als die Gabelknochen.

Vordere Brusthöhe vom Rückgrathe bis zur Kammspitze $1\frac{2}{8}$ ''; mittlere $1\frac{1}{2}$ ''; hintere $1\frac{3}{8}$ '' . Wenn wir vor den Raum, den die Gabelbeine bilden, eine gerade Linie ziehen, so bilden solche mit ihren Schenkeln ein gleichseitiges Dreieck. Dieselben sind nach oben dünn und schmal, nach unten aber breitgedrückt, und steigen in flachen Bogen gegen den Brustbeinkamm. Ihre Spitzen reichen nicht bis zur Kammhöhe, sondern eine $\frac{2}{8}$ '' lange ligamentöse Haut verbindet solche mit dem Rande des Kammes: wodurch der Vorderkörper eine ungemeine Beweglichkeit erhält, die dem Vogel bei seinen Wendungen im Fluge sehr zu Statten kommt.

Länge des Unterleibes bis zum Steisse $2\frac{1}{2}$ ''; Länge des Oberkörpers bis zum Steisse $3\frac{1}{8}$ ''; Länge des ganzen Vogels vom Schnabel bis zum Schwanze 9''.

Zusammengelegt, bildet das Ende des Schwanzes einen kurz abge-

rundeten Bogen, der bei seiner Entfaltung fächerartig von der Mitte gegen beide Seiten zurückfällt. Einen ähnlichen Bogen bilden die zehn Reihen der oberen Schwanzdeckfedern, dessen Höhe nicht ganz die halbe Länge des Schwanzes erreicht: während die untere beinahe bis zum Ende desselben zuspitzend auslaufen.

Wir zählen zehn Schwanzfedern, nebst zwei langen Deckfedern, welche sich durch gleichbreite Fahnen von den Schwanzfedern unterscheiden. Die Spitzen jener beiden sind abgerundet; und ihre Schäfte sind dünn, aber elastisch. Das Fahnengefieder ist zart, jedoch stark zusammenhängend; und die äusseren Fahnen werden von der zweiten Randfeder an allmählich breiter.

Länge der Beine vom Oberschenkel bis zum Fussgelenke $3\frac{1}{2}''$; Länge des Ständers bis zur Mittelzehe $2\frac{2}{8}''$.

In Rücksicht der langen, breiten Flügel, die sich auf der Spitze des Schwanzes zusammenlegen, so wie vermöge der leichten Federbedeckung, ferner in Erwägung der langen und weiten Brusthöhle, wo die Gabelbeine mittelst einer ligamentösen Haut dem Vorderkörper eine grosse Beweglichkeit gestatten, ferner in Betracht des leichten und stark gewölbten Baues des Brustbeines, und endlich nach Befund der starken Pectoral-Streck- und Beugemuskeln hat das Käuzchen, wie alle Eulenarten, einen sehr leichten Flug, bei welchem der etwas entfaltete Schwanz das Gleichgewicht des kurz zusammengedrängten Körpers erhält.

Sie schweben sanft dahin mit ihrem zarten und weichen Gefieder, ohne schneller Flügelschläge zu bedürfen; und nur ein leises Säuseln verräth ihren Flug.

Gotha, den 15. November 1853.

Meine Nachtigallen.

Von

Pastor W. Pässler.

Meine Nachtigallen waren im Mai 1837 geboren. Ihre Wiege stand auf der Erde, unter der dichten Wölbung eines Caprifoliums. Ende desselben Monats nahm ich sie von der Seite ihrer drei Geschwister, und fütterte sie mit in Wasser entsäuerter Semmel und getrockneten Ameisenpuppen auf. Während ihres Lebensmorgens setzte kein Käfig ihren jugendlichen Bewegungen Schranken; frei flogen sie im Zimmer umher und wurden, da sie durch fortwährendes Füttern aus der Hand zahm blieben, von mir oft mit ins Freie genommen. Einst entfloß mir die eine und entzog sich meiner Verfolgung. Ich hatte es bereits aufgegeben, ihrer wieder habhaft zu werden; da kam sie auf das Fenstersims geflogen. Als ich nun leise das Fenster öffnete, schaute sie mit vorgestrecktem Oberkörper ins Zimmer; und, ihr bekannte Gegenstände wahrnehmend und erkennend, dass sie hier zu Hause gehöre, flog sie plötzlich hinein ins Zimmer.

Noch hatten sie das Jugendkleid nicht abgelegt: da übten sie schon einen zwitschernden Gesang. Das nächste Frühjahr wurden sie zu ernsterem Studium ins Bauer gethan und an jenes Futter gewöhnt, mit welchem in meiner Eltern Hause viele Jahre hindurch Nachtigallen erhalten wurden. Es ist: ungesalzenes Käsewerk mit Ameisenpuppen; dann Fliegen, Hausspinnen, Kreuzspinnen, denen der Oberkörper abgekniffen war, und ihr Lieblingsgericht, die Larven des *Tenebrio molitor*. Sie liessen sich fleissig hören, übten dieselbe Strophe oft 4- bis 5mal hinter einander; aber da ich ihnen kein altes Männchen als Lehrer zugesellte, so ist ihr Schlag nie vollständig rein und zu der Vollkommenheit ausgebildet worden, mit welcher uns diese Königin unter den gefiederten Sängern so entzückt. Zwar lernten beide das innige, gefühlvolle Flöten; aber diesen gezogenen Tönen folgte gewöhnlich ein unmelodisches Gezwitzcher, ähnlich dem Gesange, welchen man vom einsamen Weibchen in der Gefangenschaft hört, wenn der Begattungstrieb in ihm wach ist. Dadurch, dass ich meinen Lieblingen frische Ameisenpuppen zum Futter gab, brachte ich sie schon kurz nach Johannis zur Mauseerung; in den folgenden Jahren mauserten sie um dieselbe Zeit, ohne dass ich dieses Mittel anwandte. So hatte ich die Freude, dass sie schon vor Michaelis zu schlagen anfangen und den ganzen Winter hindurch, bis gegen Pfingsten, schlugen. In ihren späteren Lebensjahren hielten sie damit keine regelmässige Zeit, sangen aber manches Jahr auch während des Federwechsels.

Sie wurden getrennt. Ich gab eine ins elterliche Haus, wo ihre Gegenwart, ihr blosser Anblick, so lebhaft auf ein mehrere Jahre hindurch gehegtes Weibchen wirkte, dass es einige Tage später ein Ei in sein Bauer legte und das Jahr darauf diesen Verrath seiner Gefühle wiederholte. Diess bestimmte mich, diesem Weibchen, das freilich nicht mehr fliegen konnte, die Freiheit zu geben, zugleich in der Absicht, ein Männchen, welches alljährlich den väterlichen Garten besuchte, aber nach vierzehntägigem Aufenthalte jedesmal wieder weiter zog, zu fesseln. Es gelang. Kaum war es meiner Hand entschlüpft und mühsam am Boden hin geflattert, da gesellte sich das Männchen zu ihm. Was beide alsbald mit einander getrieben haben, will ich zwar nicht verrathen, kann aber das nicht verschweigen, dass ich ungefähr 14 Tage später ihr Nest mit der vollen Eierzahl fand. Seitdem wohnte jedes Frühjahr ein Nachtigallpärchen im väterlichen Garten; und ich schliesse wohl nicht voreilig, wenn ich sage, dass mein freigelassenes Weibchen die Reise nach dem Süden und zurück wieder alljährlich mitmachte, nachdem es sechs Jahre hindurch gezwungen im rauen Norden geblieben war. Denn vordem hatte das Männchen alljährlich höchstens 14 Tage den Garten mit seinen Melodien erfüllt und dann ihn verlassen, weil seine Sehnsuchtslieder nach einer Gefährtin vergeblich erklungen waren.

Als ich meine Nachtigallen nach Verlauf einiger Jahre wieder vereinte, erkannten sie sich nicht mehr als Brüder an. Kaum standen die Käfige neben einander: da fuhren ihre Bewohner heftig auf einander los und hielten nicht eher Ruhe, als bis ich ein Brett dazwischen gestellt hatte, welches sie verhinderte, einander zu sehen. Täg-

lich nahmen sie ihre Lieblingsspeisen aus meiner Hand. Zu diesen gehörten auch die Blattfliegen, welche in Knoten an den Blättern lombardischer Pappeln leben. Mit den Augen verfolgten mich meine Nachtigallen, wenn ich im Zimmer umherging; näherte ich mich aber dem Bauer, so sprangen sie von den Springhölzern und fuhren hier und da mit dem Schnabel durch die Stäbe des Bauers, um ein Insect zwischen meinen Fingern zu haschen. Das Bauer war ihre Welt; ausserhalb desselben wandelte sie Entsetzten an. Dann sassen sie regungslos, den Hals lang emporgestreckt, ein Bild grösster Angst da. Dasselbe Betragen zeigten sie, als ich einst ein Goldhähnchen zu ihnen hinein setzte; die Riesen fürchteten den Zwerg, der keck an ihr Futter ging. Oft und gern badeten sie. Eines Morgens wusch ich mich in der Nähe des Käfigs. Da kam die Bewohnerin an die Seite desselben, flatterte gegen die Stäbe, schnurrte lebhaft mit den Flügeln, reckte die Brust vor. Ich verstand diese Gebehrden und bespritzte mein Thierchen mit Wasser. Das that ihm sichtlich wohl; seine Bewegungen wurden immer lebhafter; mit verlangenden Augen und behaglichem Gefühle erwartete und empfing es immer neuen Regen und wich nicht eher, als bis es gänzlich durchnässt war. Auf diese Weise habe ich beide, ihnen und mir zum Vergnügen, öfters gebadet.

Wenn ich mit Eintreten der Dämmerung von der Arbeit feierte, unterhielt ich mich mit den lieben Thierchen. Ich schnalzte z. B. mit der Zunge und erhielt regelmässig Antwort: munter boten sie mir „Spick-Aal“ an.

Im Winter 1845 pflegte ich ihnen spät Abends nochmals Futter zu geben. Die Zeit über, dass ich ihnen ihr Futter bereitete, stand ein brennendes Licht neben den Bauern. Sie nahmen dann noch eine Mahlzeit ein. Einige Wochen mochte ich so verfahren sein, da fingen sie an, des Abends und des Nachts zu schlagen. Ich hatte, ohne es zu ahnen, das Recept gebraucht, durch welches unser würdige Altmeister Brehm Nachtschlager zieht. So wurde ich denn recht angenehm unterhalten, wenn ich im Bette lag. Da aber die Kammer nur durch eine Glasthür von der Stube getrennt war, so wurde ich durch ihr Doppelconcert am Schlafen verhindert. Ich stand auf, schlug heftig ans Bauer und suchte die Sänger dadurch, dass ich sie ängstigte, zum Schweigen zu bringen. Einige Minuten schwiegen sie auch still; dann hoben sie mit frischen Kräften nur um so lauter an. Des Nachts nicht schlafen können, bei Tage aber Schule halten und Predigten machen: das ging nicht. Um Ruhe zu haben, sperrte ich die armen Thiere die Nacht hindurch zwischen die Doppelfenster der Stube. Dadurch gewöhnte ich ihnen das nächtliche Musiciren gründlich ab. Uebrigens erschallte ihr Lied wenige Minuten, nachdem ich sie des Morgens wieder ins Bauer gesetzt hatte.

Im Winter 1847 starb die erste. Als die andere den Bruder nicht mehr hörte, verstummte auch ihr Lied. Sie trauerte 4 Tage; ihr erstes Lied, das sie wieder hören liess, klang melancholisch klagend. Ich bin überzeugt, dass sie wusste, sie sei nun allein. Als ich im April 1848 nach Rosslau berufen wurde, zog meine einzige Nachtigall mit und be-

grüsste bald die neue Wohnung mit fröhlichem Schlage. Wie früher die andern, litt auch sie schon längere Zeit an der Gicht, magerte ab und blieb auf dem Boden ihres Bauers: weil sie zu entkräftet war, um die Springhölzer erreichen zu können. Den Winter 1849/50 schlug sie nicht mehr. Eines Tages, als die Sonne recht heiter zum Fenster hereinschien, erhob sie noch einmal auf kurze Zeit ihre Stimme. Es war ihr Schwanengesang. Sie starb 1850, am Geburtstage meines Erstgeborenen, den 4. März. Im Garten neben der Rectorwohnung zu Ross-lau, unter dem einzigen Rosenstrauche in ihm, liegt sie begraben.

Brambach in Anhalt, den 3. Oct. 1853.

Zur Erläuterung der Eiertafel.

Nach Mittheilungen von F. W. Bädeker, Ludw. Brehm und Alf. Brehm,
zusammengestellt vom Herausgeber.

(Hierzu Taf. V, nach dem Originatbilde von F. W. Bädeker.)

Bei Besprechung der von Herrn Bädeker beabsichtigten Herausgabe der „Eier der europäischen Vögel,“ (s. Journ. f. Orn. 1, Nr. 5, S. 384,) verhiess ich, baldigst eine Probe von Hrn. B.'s. meisterhafter Darstellungsweise zu liefern. Die der gegenwärtigen Schrift beigefügte Tafel soll diesen Zweck erfüllen.

Die Fertigung des Eierwerkes des Hrn. B. in Steindruck wird in der rühmlich bekannten Anstalt der Herren Arnz und Comp. zu Düsseldorf geschehen. Die Zeichnungen liegen fast sämmtlich fertig vor. Das Erscheinen der ersten, aus 8 Tafeln bestehenden Lieferung ist zu gewärtigen, sobald die, einer streng naturgetreuen Vervielfältigung solcher Abbildungen sich entgegenstellenden Hindernisse vollständig gehoben sein werden: da Hr. B. sich die Aufgabe gestellt hat, bessere Abbildungen unserer Vogel-Eier fertig zu bringen, als deren bis dahin erschienen sind.

Mit dem Wunsche, dass die hier beigefügte Tafel, (auf deren Ausführung die Verlagshandlung der gegenwärtigen Schrift die beste Sorgfalt zu verwenden versprochen hat,) dem Originale wenigstens einigermaassen entsprechen möge, folge nun die Beschreibung der hier abgebildeten, von Herrn Alf. Brehm in Aegypten gesammelten Eier. Cabanis.

Fig. 1. *Neophron pileatus* Savigny.

Die Eier sind so gross oder etwas grösser, als die des einzigen Gattungsgenossen, *N. percnopterus*, aber ganz anders gefärbt. Sie scheinen nicht zu variiren, wie jene, die bekanntlich in vielerlei Abänderungen vorkommen. Denn von sechsen, die ich erhalten habe, sind fünf gezeichnet, wie die obere Figur auf der Tafel: weiss, mit äusserst schwachem gelbgrünlichem Stiche, rostgelb getupft und gefleckt; von der Spitze ab sparsam und klein, gegen die Basis zu gröber und dichter: bis auf dieser die Rostfarbe sich zu einem grossen Flecke vereinigt, der auf einigen Exemplaren streifig durchwischt und zerrissen erscheint; wahrscheinlich von den Halmen und Stengelchen im Neste: als auf dem

frisch gelegten Eier der Farbestoff noch weich und nass war. Das sechste, nach welchem die untere Abbildung gezeichnet ist, gleicht etwas einem Schreiadler-Eie. Bäderer.

Fig. 2. *Rhynchops flavirostris* Vieill.

Die Verwandtschaft der Scheerenschnäbel mit den Seeschwalben spricht sich auch in den Eiern deutlich aus. Ihre Grösse hält die Mitte zwischen denen von *Sterna arctica* und *Sternula minuta*. Auch sind sie einer gelbröthlichen Varietät von der letzteren in Farbe und Zeichnung sehr ähnlich: auf fleischfarbig-gelblichen Grunde mit aschgrauen, runden und länglichen Flecken in der Schale, und mit rothbraunen Oberflecken bemalt. So sind 7 von den vorrätigen; nur eins unterscheidet sich etwas durch kleinere, dichter gestellte Punkte und Fleckchen. Bdkr.

Fig. 3. *Oedicnemus senegalensis* Sws.

Nach der Meinung des Herrn Pastor Brehm, der diesen Vogel *Oedicnemus assimilis* nennt, würde derselbe auch der europäischen Fauna mit angehören. Seine Eier gleichen denen unseres gemeinen Triels, der „grossen Tüte“, bis auf die Grösse; denn sie sind viel kleiner. Ihre Zeichnung, auf grünlich ochergelbem Grunde, besteht in wenigen aschgrauen und vielen olivenbraunen, grossen und kleinen, vielgestaltigen Flecken, Schnörkeln und Tupfen. Von den beiden, die ich nur habe, ist eins etwas grösser und sparsamer gefleckt, als das andere. Die Abbildung ist nach dem kleineren gezeichnet. Bdkr.

„Mein Sohn Alfred fand das Nest dieses Vogels in dem oberen Sudahn, im Januar? 1851. Es stand im Sande, zwischen kleineren und grösseren Steinen, auf einer Insel des blauen Flusses, unter $12\frac{1}{2}^{\circ}$ n. Br. Es war jedoch Nichts weiter, als eine in den Boden gescharfte Vertiefung, und enthielt 2 Eier. Die Alten waren nicht sehr scheu und verriethen viele Liebe zu ihrer Brut.“ Ludw. Brehm.

Fig. 4. *Oxyphaps glandarius* Bonap.

Die beiden abgebildeten Eier sind die einzigen meiner Sammlung, und mir sehr werth und lieb: da sie gewiss noch sehr selten sind. Sie haben die Grösse mittelmässiger Elster-Eier, aber die Form anderer Cuculiden-Eier, namentlich wie die etwas kleineren von *Coccyzus cinereus*. Ihre Farbe ist ein liches Bläulichgrün; ihre Zeichnung aschgrau und bräunlichgrau in dicht gestellten Flecken, die am stumpfern Ende sich zu einem Kranze vereinigen, der auf einem von meinen beiden Exemplaren ringsum geschlossen, auf dem anderen stellenweise unterbrochen ist. Auf dieser Zeichnung stehen noch einige dunkelbraune Punkte. Sie sind mit Krähen- und Elster-Eiern kaum zu vergleichen, viel weniger zu verwechseln; denn ihre Form, die Körnelung der Schalenoberfläche, ihre Fleckenzeichnung, selbst die grünliche Grundfärbung, fallen aufs erste Ansehen und Berühren ganz anders ins Auge und ins Gefühl. Bäderer.

Schon bevor ich meine Bemerkungen über die Eier und Fortpflanzungsweise des *Cuculus glandarius* („Journ. für Ornithol.“, Nr. 2, S. 144) niederschrieb, waren mir, wie dort erwähnt, einige Zweifel geäussert worden, zu deren Begründung ich daher Diejenigen aufforderte, welche sie etwa noch ferner hegen sollten. Eine solche Be-

gründung ist jedoch nicht erfolgt. Vielmehr hat inzwischen Herr Dr. Gloger in seinem, auf die Verschiedenheiten zwischen den Fortpflanzungs-Verhältnissen der zahlreichen ächten (nicht-brütenden) kuckuksartigen Vögel eingehenden Aufsätze, — Nr. 5 des „Journales“, S. 352—367, — Gelegenheit genommen, auch diese Zweifel seinerseits mehrfach und mit Gründen zu beleuchten, von denen wohl anzunehmen sein dürfte, dass sie hingereicht haben werden, die Grundlosigkeit jener Bedenken klar zu machen. Um so mehr aber fühle ich mich hierdurch verpflichtet, auch meinerseits auf die positive Widerlegung jener Zweifel einzugehen und zugleich eine, von Hrn. Dr. Gl. gestellte Frage so weit als thunlich zu erledigen.

Allerdings sind auch wohl noch anderweitig Zweifel gegen die Richtigkeit meiner Beobachtungen ausgesprochen worden; und wenn diess in Bezug auf die über *Cuculus glandarius* geschah: so mag diess in der That, wie Hr. Dr. Gl. auch richtig vermuthet, nur daran gelegen haben, dass ich ebenso, wie ich später positive Wahrnehmungen lediglich als solche, ohne weitere Deduction, hinstellte, so auch die mitgebrachten Eier dieses Vogels zur Ansicht versandte, ohne dabei auf weitere Darlegungen einzugehen. Denn ich halte eben keine Zweifel erwartet. Wenn dieselben jedoch entstanden, so geschah das offenbar nur, weil die Eier des *Cuculus glandarius* nicht recht zu denen des *Cuculus canorus* passten. Denn, wie hegründet auch leider viele Zweifel in der Wissenschaft bleiben mögen: so giebt es doch auch Viele, die gern Alles bezweifeln, was nicht sie selbst beobachtet haben. *)

Die ägyptische Nebelkrähe, in deren Nestern ich die Eier des *Cuc. glandarius* fand, baut, lebt und legt ihre Eier dort gerade ebenso, wie es die in Deutschland einheimische bei uns thut. Sind aber schon die Eier der schwarzen (Raben-) Krähe schwer von denen der Saatkrähe zu unterscheiden: so ist diess zwischen den ägyptischer und deutscher Nebelkrähen vollkommen unmöglich. Jeder Oolog, welcher die von mir mitgebrachten Häherkuckuks-Eier, oder auch nur die treffliche, von Herrn Bädcker angefertigte Abbildung derselben sieht, wird sogleich erkennen, dass letztere offenbar nicht etwa selbst Krähen-eier sein können. Sie sind, alle 3 Stück, einander ausserordentlich ähnlich; und sie stimmten in der Zeichnung auch genau mit jenen Splittern überein, welche ich schon früher aus dem Legecanale eines sol-

*) So habe ich z. B. gleichfalls im „Journale für Ornithologie“ (unmittelbar vorher, Heft II, S. 141—142) die Umstände beschrieben, wie ich die Eier des „heiligen Ibisses“ erbeutete. Ich habe da erzählt: dass ich die Vögel von den Nestern herabschoss, in welchen sich die von mir mitgebrachten Eier befanden; dass mir das jedoch noch immer nicht sicher genug gewesen sei, um sie für Ibis-Eier auszugeben: (weil dieselben möglicher Weise etwa dem Nimmersatt, oder der *Platalea tenuirostris* Temm., hätten angehören können); dass ich vielmehr erst dadurch vollständige Beweise für die Aechtheit der gemeinten Eier als solcher des Ibisses bekam, dass ich zugleich ein Exemplar wirklich aus dem Legecanale eines Ibisweibchens herauschnitt. Dennoch hat man sich trotz Allem dem für berechtigt gehalten, meine „Ansicht“ zu bestreiten! Warum? Nun: weil „die Eier des heiligen Ibisses wirklich eine grosse Aehnlichkeit mit denen des Löfflers (*Platalea*) zeigen; so, dass man desshalb meint, sie würden jedenfalls dieser *Platalea tenuirostris* angehören müssen“!! — Doch will ich darauf jetzt hier nicht weiter eingehen.

chen Kuckuksweibchens erhalten hatte. Welchem Vogel konnten sie nun aber angehören? Kräheneier sind es nicht; folglich müssen es die Eier eines anderen Vogels sein. Aber welcher andere, ausser dem Häher-Kuckuke, legt denn in Nord-Ost-Afrika seine Eier in fremde Nester? Keiner! —

Vielen Sammlern würden gewiss diese Schlüsse schon hinreichend gewesen sein, um ohne Weiteres einen Kuckuk für den Erzeuger der gemeinten Eier zu halten. Und da im Nordosten von Africa nur noch Ein ähnlicher Vogel, der *Centropus senegalensis*, lebt, dessen Fortpflanzung jedoch schon bekannt war: so würde Jedermann sogleich auf den Strausskuckuk gerathen haben.

Nun kommen hier aber noch zwei andere Thatsachen hinzu. Zuerst nämlich die: dass ein Strausskuckuk in ein Krähennest flog, längere Zeit in demselben verweilte, sich also jedenfalls Etwas darin zu schaffen machte und nun ich sofort nachher in diesem Neste zwei, auf den ersten Blick als fremdartig ins Auge fallende Eier fand; zweitens: dass ich späterhin einen jungen Kuckuk dieser Art, welcher von Krähen ernährt und vertheidigt wurde, erlegte. Dass in jenem einen Neste sich zwei Kuckukseier vorfanden, (während in dem anderen bloss Ein solches vorhanden war,) und dass in jenem eines der Kräheneier zertrümmert war: diess thut hier offenbar Nichts zur Sache. Am wenigsten kann es die erfahrungsmässige Wahrheit, die Beobachtung selbst, umstossen.

Es bleibt mir daher nur noch übrig, die von Hrn. Dr. Gloger gestellte Frage über die mehr oder weniger ausschliessliche Benutzung der Krähennester von Seiten des Strausskuckuks nach Möglichkeit zu beantworten: da ich den, von diesem Gelehrten in seiner Abhandlung aufgestellten Ansichten und Gründen durchaus Nichts hinzufügen kann.

Es handelt sich nämlich darum: ob *Cuc. glandarius* wirklich stets nur Krähen dazu wählen möge, um seine Jungen erziehen zu lassen?

Ich will aber durchaus nicht behaupten, dass der Strausskuckuk einzig und allein bloss in Krähennester lege: obgleich ich nur in diesen seine Eier gefunden habe. Denn Letzteres wäre am Ende schon daraus zu erklären, dass ich nur eben die Nester der Krähen besteigen liess, deren ich ansichtig wurde, und fast gar keine andere Nester während des Frühjahres auffand. Allein in welche andere Nester ausserdem sollte der Vogel seine Eier legen? Elstern und Häher, oder sonst ihnen ähnliche Vögel brüten, wie auch schon Hr. Dr. Gl. selbst anführt, in Aegypten nicht. In die Nester von Turteltaubchen legt der Strausskuckuk sicher nicht, und in die von Ziegenmelkern (z. B. *Caprimulgus isabellinus*) wahrscheinlich ebenfalls nicht. Sonst aber kenne ich, wenn man analog den Pflegeältern des *Cuculus canorus* weitere Schlüsse machen will, nur wenige Vögel in Aegypten, in deren Nester ein Kuckuk legen würde. Es wären etwa *Lanius personatus*, *Ixos obscurus*, und mehrere *Sylvia*-Arten. Von den Eiern aller dieser Vögel weichen aber die des *Cuc. glandarius* in Grösse und Farbe weit mehr ab, als von denen der Krähen. Im Sudahn mag es dem Strausskuckuk viel leichter werden, seine Eier unterzubringen, als in dem, an nistenden Species armen Aegypten.

Alf. Brehm.

Ornithologen-Versammlung.

Die diessmalige Jahresversammlung der deutschen Ornithologen-Gesellschaft wird in den Tagen vom 17 — 20. Juli d. J. zu Gotha abgehalten werden. Sie beginnt am

Montage, den 17. Juli, Abends;

mit einer einleitenden Vorversammlung, welche nach Anordnung des Herrn Local-Geschäftsführers, Dr. A. Hellmann, im Gasthofs zum „Deutschen Hofe“ abgehalten werden wird. Ebenda werden auch die, zur Versammlung kommenden Theilnehmer Unterkommen finden.

Der Unterzeichnete beabsichtigt, bald nach der bevorstehenden Jahresversammlung eines der Hefte des „Journales für Ornithologie“ als Erinnerungsschrift, in sonst ähnlicher Weise wie die gegenwärtige, so rasch als thunlich erscheinen zu lassen und in dasselbe, ausser dem Berichte nebst Beilagen zu diesem, nach Maassgabe des Raumes auch weitere dafür bestimmte Beiträge aufzunehmen.

Berlin, im März 1854.

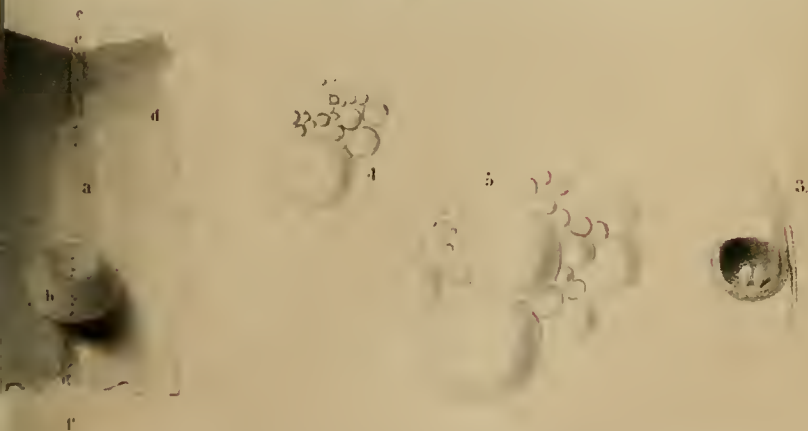
Der Herausgeber.

Inhalt.

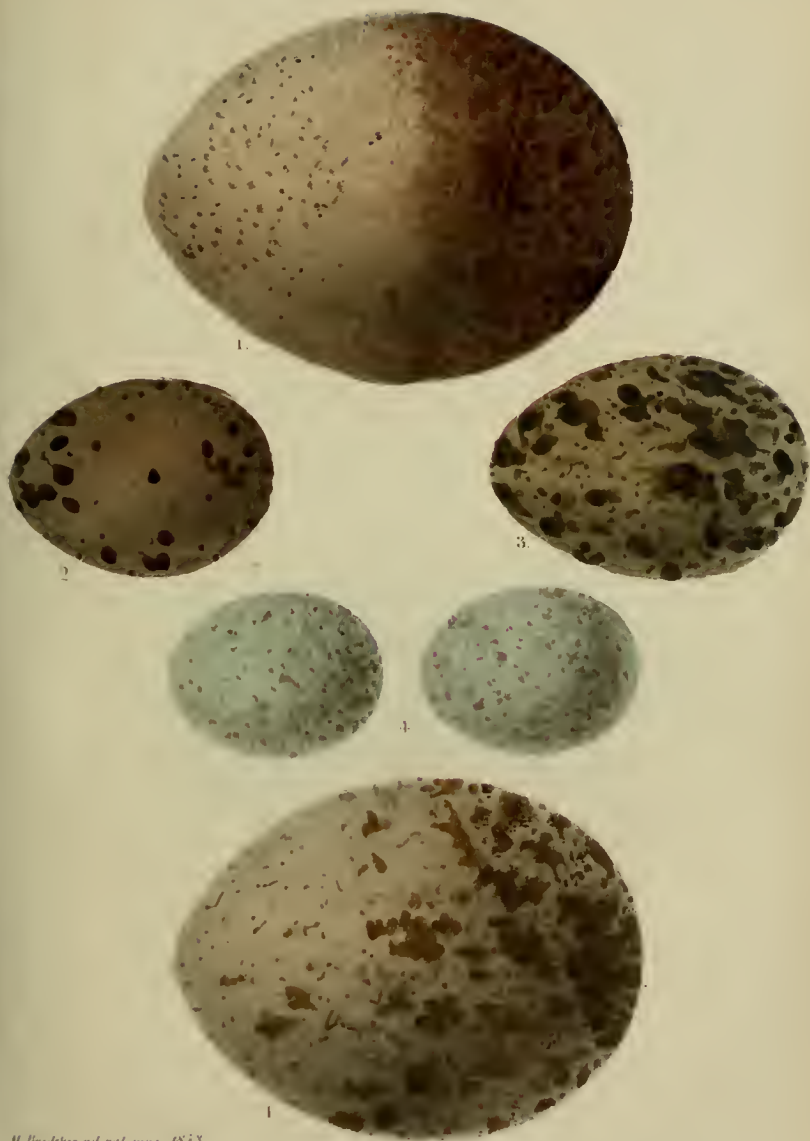
Vorwort. Von Hof-Rath Prof. Dr. L. Reichenbach.	Seite
Bericht über die VII. Jahresversammlung der deutschen Ornithologen-Gesellschaft. Vom Herausgeber	1
Anhang zu vorstehendem Berichte:	
1. Einleitende Ansprache. Von Pastor W. Thienemann	20
2. Das grosse commerciale Etablissement der Gebrüder Verreaux für Naturkunde, in Paris. Von Hofrath Prof. Dr. L. Reichenbach	22
3. Bemerkungen über den Federwechsel und das Sich-Auslärben des Gefieders. Von Pastor L. Brehm	24
4. Ueber <i>Clangula mergoides</i> Kjärb., als wahre, unverkennbare Tauchente. Von Dr. N. Kjärbölling	29
5. Eine Reise nach dem Banate. Von Anton Fritsch	33
6. Die Bedeutung und Stellung des <i>Strigops habroptilus</i> im Systeme. Von Hofrath Prof. Dr. L. Reichenbach	38
7. Beobachtungen über die schwirrenden Rohrsänger: <i>Sal. locustella</i> , <i>fluviatilis</i> und <i>Cal. luscinioides</i> . Von Graf Casimir Wodzicki	41
8. Zur Fortpflanzungsgeschichte des Kuckuks. Von Graf C. Wodzicki	50
9. Ueber den Eierstock und die Fortpflanzung des Kuckuks. (Hierzu Taf. IV, Fig. 4, 5.) Von Pastor G. W. Thienemann	54
10. Uebersicht der europ. Pieper <i>Anthus</i> Bechst. Von Pastor H. Zander	60
11. Das Abändern der <i>Muscicapa parva</i> Bechst. Von Graf C. Wodzicki	65
Original-Aufsätze:	
1. Eine Varietät des Schrei-Adlers, <i>Falco naevius</i> Lin. (Hierzu Taf. IV, Fig. 1.) Von Geh. Rath Prof. Dr. H. Lichtenstein	69
2. Revision der Gattung <i>Fulica</i> Lin. Von Dr. G. Hartlaub	73
3. Die Gattung <i>Hypolais</i> , Gartensänger. Von E. F. v. Homeyer	89
4. Zur Fortpflanzungsgeschichte einiger Vögel Nord-Ost-Africa's. (Hierzu Taf. IV, Fig. 2, 3.) Von Alfred Edmund Brehm	93
5. Ueber <i>Falco ferox</i> S. G. Gmelin's. Von Dr. L. Thienemann	105
6. Die Federbedeckung der <i>Strix passerina</i> . Von Dr. A. Hellmann	108
7. Meine Nachtigallen. Von Pastor W. Pässler	113
8. Zur Erläuterung der Eiertafel. Nach Mittheilungen von Bädcker, L. Brehm und A. Brehm. (Hierzu Taf. V.) Vom Herausgeber	116
Besondere Bellage: Aufzählung der Colibris oder Trochilideen; ihre Verwandtschaft und Synonymik. Von Hofr. Dr. Ludw. Reichenbach. S. 1 — 24.	



1. Aquila naevia var. pallida



2. 3. Nest von Cypselus parvus. 1. Eierstock von Cereus canorus. 5. Eierstock von Podiceps cristatus.



Al. Baudouin del. nat. pen. 1853

1 *Neophron pileatus* - 2 *Myndrops flavirostris* - 3 *Oedinenus Senegalensis* - 4 *Oxylophus glandarius* -

Lithographie u. Druck bei Th. Fischer in Gussel